

Geschichts- und Heimatverein Villingen

Jahresheft XIX – zum 25-jährigen Vereinsjubiläum

1994/95



Grußwort	6	Die Einwohner-Entwicklung Villingens in den letzten 200 Jahren	91
Vorwort	7	<i>Herbert Ackermann</i>	
Keine Zukunft ohne Vergangenheit		Von Taxametern, Fahrtschreibern und	
Rede auf der Jubiläumsveranstaltung	8	Computern	92
<i>Dr. Bertram Jenisch</i>		<i>Dr. Rudolf Kubach</i>	
Villingen -		Der Beitrag der Wirtschaft	
Archäologische Spuren zur Entstehung		zum Wiederaufbau der Stadt Villingen	
einer „Zähringer Städtegründung“	11	nach dem 2. Weltkrieg	106
<i>Werner Huger</i>		<i>Werner Huger</i>	
Zur Geschichte der Villingen		Vor 50 Jahren - 22. Februar 1945:	
Mauer- und Tortürme	28	Amerikanische Bomber werfen Tonnen von	
Villingen, Gedicht von Johannes Hawner .	56	Bomben auf Villingen und Schwenningen	109
<i>Hermann Preiser</i>		<i>Walter E. Gentner</i>	
Die Warenburg	57	Die Villingen Wappenscheibe von Hans Ammann	
Wegchrüz, Gedicht von Erna Jansen	61	aus dem 16. Jahrhundert	116
<i>Dr. Babette Stadie</i>		<i>Gerhard Hirt</i>	
Vier Inkunabeln der Franziskaner-		Villingen Wappen	
Klosterbibliothek kehren zurück	62	der Jahre 1284 und 1530	117
<i>Kurt Müller</i>		Eine Glocke aus Villingen	118
Villingen Votivbilder und Votivgaben	64	<i>Herbert Pleithner</i>	
Die Fußwallfahrt		Lebendige Stadtgeschichte im Kaiserturm	119
auf den Dreifaltigkeitsberg	71	<i>Dr. Heinrich Maulhardt</i>	
<i>Gerhard Hirt</i>		Jahresbericht 1993 des Stadtarchivs und der	
Gullerfiguren einmal anders	72	Museen Villingen - Schwenningen	122
<i>Dr. Babette Stadie</i>		Uta Baumann und Marta Dold wurden	
Ferdinand Förderer,		Ehrenmitglieder unseres Vereins	128
Verlagsbuchhändler (1814 - 1889)	75	Aus dem Vereinsgeschehen 1994	130
<i>Hermann Preiser</i>		Impressionen	
Joseph Victor von Scheffel in Rietheim ...	87	von der Jubiläumsveranstaltung	132
		Autorenverzeichnis	134

Inhalt

Grußwort	6	Die Einwohner-Entwicklung Villingens in den letzten 200 Jahren	91
Vorwort	7	<i>Herbert Ackermann</i> Von Taxametern, Fahrtschreibern und Computern	92
Keine Zukunft ohne Vergangenheit Rede auf der Jubiläumsveranstaltung	8	<i>Dr. Rudolf Kubach</i> Der Beitrag der Wirtschaft zum Wiederaufbau der Stadt Villingen nach dem 2. Weltkrieg	106
<i>Dr. Bertram Jenisch</i> Villingen - Archäologische Spuren zur Entstehung einer „Zähringer Städtegründung“	11	<i>Werner Huger</i> Vor 50 Jahren - 22. Februar 1945: Amerikanische Bomber werfen Tonnen von Bomben auf Villingen und Schwenningen	109
<i>Werner Huger</i> Zur Geschichte der Villingen Mauer- und Tortürme	28	<i>Walter E. Gentner</i> Die Villingen Wappenscheibe von Hans Ammann aus dem 16. Jahrhundert	116
Villingen, Gedicht von Johannes Hawner .	56	<i>Gerhard Hirt</i> Villingen Wappen der Jahre 1284 und 1530	117
<i>Hermann Preiser</i> Die Warenburg	57	Eine Glocke aus Villingen	118
Wegchrüz, Gedicht von Erna Jansen	61	<i>Herbert Pleithner</i> Lebendige Stadtgeschichte im Kaiserturm	119
<i>Dr. Babette Stadie</i> Vier Inkunabeln der Franziskaner- Klosterbibliothek kehren zurück	62	<i>Dr. Heinrich Maulhardt</i> Jahresbericht 1993 des Stadtarchivs und der Museen Villingen - Schwenningen	122
<i>Kurt Müller</i> Villingen Votivbilder und Votivgaben	64	Uta Baumann und Marta Dold wurden Ehrenmitglieder unseres Vereins	128
Die Fußwallfahrt auf den Dreifaltigkeitsberg	71	Aus dem Vereinsgeschehen 1994	130
<i>Gerhard Hirt</i> Gullerfiguren einmal anders	72	Impressionen von der Jubiläumsveranstaltung	132
<i>Dr. Babette Stadie</i> Ferdinand Förderer, Verlagsbuchhändler (1814 - 1889)	75	Autorenverzeichnis	134
<i>Hermann Preiser</i> Joseph Victor von Scheffel in Rietheim ...	87		

Keine Zukunft ohne Vergangenheit

Am 9. Juni 1969 erfolgte in den Villingener Zeitungen der Aufruf geschichtsinteressierter Bürgerinnen und Bürger, einen Geschichts- und Heimatverein wieder zu begründen.

Mit dem Zweck, Wissenschaft und Forschung, Kunst und Kultur, Landschaft- und Denkmalschutz und die Denkmalpflege in stadthistorischer und regionaler Hinsicht zu fördern, fand am 16. Juni 1969 die von Uta Baumann, Dr. Wilhelm Binder, Wolfgang Blessing, Hans Brüstle, Dr. Josef Fuchs; Frieda, Gertrud und Hildegard Heinzmann und Dr. August Kroneisen einberufene Gründungsversammlung des Geschichts- und Heimatvereins Villingen statt.

25 Jahre danach präsentiert sich der Geschichts- und Heimatverein als angesehener Verein, dessen Ziele und Engagement breite Anerkennung in der Bevölkerung gefunden haben. Die Zahl der Mitglieder hat stetig zugenommen. Von 1969 spontan eingetretenen 81 Damen und Herren ist sie auf nunmehr 434 angestiegen.

Ich möchte dennoch nicht verschweigen, daß wir in unseren Bemühungen um neue Mitglieder nicht nachlassen dürfen. Ich würde mich deshalb freuen, wenn Sie unseren Aufruf in eigener Sache aufgreifen würden, und mit ihrem Beitritt bzw. der Werbung neuer Mitglieder Ihre Verbundenheit zur Stadt Villingen zum Ausdruck bringen.

Durch Vorträge und Führungen, Besichtigungen, Lehr- und Studienfahrten, die jährliche Herausgabe eines Jahresheftes und seine kommunal-



Aus der Rede des 1. Vorsitzenden auf der Jubiläumsveranstaltung am 2. Juli 1994

politischen Aktivitäten versucht der Geschichts- und Heimatverein, der Volks- und Landeskunde ebenso zu dienen wie der Heimatkunde und der Stadtgeschichte.

Er ist damit zu einem Faktor geworden, der aus dem kulturellen Leben der Stadt nicht mehr wegzudenken ist. Die Forderung für die Zukunft muß daher lauten, den Geschichts- und Heimatverein der Öffentlichkeit, wo immer es geht, präsent zu halten und seine Ziele bewußt zu machen.

In einer Zeit, die gern dazu neigt, in den Tag hineinzuleben, ist das Gegengewicht schöpferischer Daseinsgestaltung gefragt. Die „Familie“ Geschichts- und Heimatverein kann ein solches Gegengewicht bilden.

Das Gefühl der Zusammengehörigkeit und Verantwortlichkeit der Stadt gegenüber kann und soll jene schöpferischen Kräfte freisetzen und uns gleichzeitig befähigen, gemeinsam Initiativen zum Wohl der Stadt und ihrer Bürger zu entwickeln.

Niemand kann es sich heute leisten, in Gleichgültigkeit dem gegenüber zu stehen, was mit seinem Lebensraum geschieht, am allerwenigsten der Geschichts- und Heimatverein, den seine Satzung verpflichtet, an der sinnvollen Neugestaltung und Erhaltung des heimatlichen Kulturguts mitzuwirken.

Der Geschichts- und Heimatverein wird auch in Zukunft bemüht und bereit sein, seinen Sachverstand in einen regen Gedankenaustausch mit den für die Entwicklung der Stadt Verantwortlichen einzubringen, und dort seine Stimme erheben, wo für ihn falsche und schädliche Entwicklungen erkennbar auftreten.

Wir tun dies auch in Zukunft in Loyalität zur Gesamtstadt, bitten aber auch um Verständnis dafür, daß der Schwerpunkt unserer Arbeit Villingen ist und bleibt.

Es ist unser Bestreben, unseren kommunalpolitischen Beitrag zu leisten, daß einer breiten Öffentlichkeit die Heimat nähergebracht wird, von der der langjährige Vorsitzende des Geschichts- und Heimatvereins, Werner Huger, einmal geschrieben hat, sie sei nicht nur ein geographischer Begriff, sondern ein geistig-seelischer Raum, in dem sich Geschichte vollzieht.

Die Wahrung der Tradition ist eine wichtige Aufgabe im Hinblick auf Geschichte und Kulturgeschichte unserer schönen Stadt. Als Geschichts- und Heimatverein schöpfen wir unsere Kraft aus der Geschichte. Dort sind Grundlagen und Orientierung für den Blick in die Zukunft zu finden. Ohne bloßer Traditionsverein zu sein, wollen wir weiterhin die Verpflichtung erfüllen, nachfolgenden Generationen unser historisches Herkommen, die Vielfalt unseres Werdens aufzuzeigen, damit nichts verloren geht. Dies soll Ansporn für uns alle sein, die Herausforderungen der Zukunft gemeinsam anzugehen und zu bestehen.

Das Gegenwärtige aus dem Vergangenen zu entwickeln, um ihm eine Dauer für die Zukunft zu sichern, wie es Freiherr vom Stein einmal formulierte, bleibt Auftrag und Verpflichtung des Geschichts- und Heimatvereins Villingen.

Villingen - Archäologische Spuren zur Entstehung einer „Zähringer Gründungsstadt“¹⁾

Dr. Bertram Jenisch

1. Historische Standortbestimmung

Um 1100 brach in Europa nach dem Untergang der antiken Stadtkultur eine neue Epoche des Städtewesens an. Mit dem Abschluß der Stadtentwicklung gewachsener alter Zentren zwischen Loire und Rhein, verfestigten sich die bis heute gültigen Begriffe für Stadt und Stadtbewohner. Der Historiker Haase erarbeitete ein Kriterienbündel zur Beurteilung, ob ein Ort als Stadt zu bezeichnen ist, das bis heute noch weitgehend gültig ist²⁾. Für die Zeit bis zum Niedergang der Staufermacht (1246) ist demnach folgendes entscheidend: eine gute Verkehrslage (Fernstraßen), eine spätmittelalterlich umbaute Fläche von 20 - 50 ha, eine im 12. Jh. nachweisbare Befestigung, eine meist planmäßige Anlage, die Nennung als *civitas* oder *oppidum*, ein Stadtrecht und ein vor 1300 nachweisbares Stadtsiegel.

Das Netz der Städte verdichtete sich im Hochmittelalter und eine Hierarchie dieser Zentralorte ist erkennbar. Ab dem 11. Jahrhundert ist festzustellen, daß die in diesem neuen Siedlungstyp häufig niedergelassenen Kaufleute sich zu selbständigen „burgenses“ entwickelten und eine neue Herrschicht bildeten, die sich ab salischer Zeit emanzipierte³⁾. Seit dem 11. und verstärkt im 12. Jahrhundert wurden auch Städte gegründet, planmäßig angelegt und mit besonderen Rechten ausgestattet⁴⁾. Im 12. Jahrhundert erfaßte eine erste Welle von Städtegründungen Deutschland, nach Schriftquellen wurde 1120 Freiburg und 1143 bzw. 1158 / 59 Lübeck gegründet. Territorialherren wie die Stauer, Zähringer, Welfen, Wettiner und andere setzten die Städtegründungen zur Festigung ihrer Landesherrschaft ein⁵⁾.

Die Erforschung der Entwicklung der Stadt Villingen kann nicht losgelöst von diesen Prozessen betrachtet werden, bislang wurden die Zusam-

menhänge nicht entsprechend gewürdigt. Die historische Erforschung Villingens besitzt dennoch eine lange Tradition, stützt sich jedoch bislang fast ausschließlich auf Schriftzeugnisse und historische Pläne. Bereits um 1533 wurde eine erste „Villinger Chronik“ von Heinrich Hug verfaßt⁶⁾. Der Autor schildert die Anfänge der Stadt und überlieferte erstmals ein „Stadtgründungsdatum“ im Jahre 1119. Aus der frühen Neuzeit liegen uns mehrere umfangreiche Tagebücher und Chroniken vor, die die Geschichte der Stadt beleuchten und uns einen Eindruck über deren Aussehen vermitteln. An erster Stelle muß hier Abt Georg Gaisser genannt werden, von großem Interesse sind auch die Aufzeichnungen des Pfarrers Riegger, von Theoger Gästlin (1633 / 1634), Johann Philipp Mayenberg (1622 - 1641), Trudbert Neugart und Josef Simon Eisele (1794 - 1812). Die Beschreibungen dieser Chronisten des 17. und 18. Jahrhunderts decken sich mit den frühesten erhaltenen Darstellungen der Stadt.

Es ist bemerkenswert wie intensiv die Geschichte Villingens von kompetenten Bürgern schon sehr früh erforscht wurde. Der in Villingen geborene Freiburger Kirchenhistoriker J. G. B. Kefer (1744 - 1833) begann intensiv historische Quellen systematisch zusammenzutragen. Er erarbeitete für das Kolb'sche Lexikon die erste, solide Zusammenfassung der Geschichte der Stadt Villingen. Die Villinger Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts ist untrennbar mit den Namen Schleicher, Förderer sowie insbesondere Christian Roder und Paul Revellio verbunden.

Im Zentrum der Erforschung der „Stadtgründung“ Villingens stand, da keine Gründungsurkunde vorliegt, meist die Frage nach deren Zeitpunkt. Obwohl sich fast alle Bearbeiter über eine

„Gründung“ in zähringischer Zeit einig sind, reichen die vorgeschlagenen Daten vom Ende des 11. Jahrhunderts bis zum Tod des letzten Zähringers 1218.

Der erste Forscher, der ein solches Datum überlieferte, war 1514 der Freiburger Johann Sattler ⁷⁾: „Es wollen etliche, er (Berthold IV.) habe die stadt Villingen auf dem Schwarzwald auch gestiftet, wiewol etliche andere wollen, es hab sie sein son Berchtoldus der fünft Hertzog von Zeringen gestift, das las ich bleiben.“

Die früheste Villinger Überlieferung eines Gründungsdatums findet sich in der bereits erwähnten „Villinger Chronik“ Heinrich Hugs. In deren Einleitung heißt es: „Anno 1119 ist die statt Villingen von den Hertzogen von Zäringen erbawen worden“. Dieses Datum wurde von einer Vielzahl von Forschern weitergegeben, obwohl Hug wenig später im Widerspruch dazu schreibt: „Hertzog Bechtold der viert des namens, hertzog von Zäringen, hat Villingen erbawen“. Roder äußerte den begründeten Verdacht, daß Hug aus zwei verschiedenen Chroniken schöpfte. Das frühe Datum sei ein Reflex auf das überlieferte Datum 1120 für die Gründung der Stadt Freiburg, mit der Villingen im 16. Jahrhundert eng verbunden war und die als gleich alt erachtet wurde ⁸⁾. Heyck ⁹⁾ wertete die schwankenden Angaben zu den Villinger Gründungsdaten als „an die Gründung von Freiburg i. Br. willkürlich angelehnte Fabeleien, weil das Datum 999 vergessen war.“

Aufgrund der frühen Marktrechtsverleihung im Jahre 999, die ein frühes „Stadtgründungsdatum“ erwarten läßt, wurde meist Herzog Berthold III. (1111–1122) oder sein Bruder Konrad (1111/1122–1152) als Stadtgründer Villingens angesehen. Als bisher letzter äußerte sich der jüngst verstorbene Berent Schweinekörper zu diesem Problem. Er führte als bislang unbeachtete Quelle das sog. Villinger Kalenderblatt aus dem frühen 14. Jahrhundert an ¹⁰⁾. Die Handschrift aus der Münsterpfarre Villingen nennt einen „dux de Zeringen fundator ville Villingen“. In brillanter Weise belegt Schweinekörper, daß es sich bei dem Zährin-

gerherzog nur um den am 18. Februar 1218 verstorbenen Berthold V. handeln kann. Seine daraus abgeleitete „Gründungszeit“ Villingens zwischen 1186 und 1218 ist jedoch nicht schlüssig, bezeichnet „fundator“ doch nicht den „Gründer“, sondern den „Förderer, bzw. Stifter“ der Stadt. Der Versuch über die Bezeichnung des Ortes Villingen in Schriftquellen die „Stadtgründungszeit“ näher eingrenzen zu können erbrachte keine überzeugenden Ergebnisse. Die Nennung Villingens als „villa“ in verschiedenen Urkunden zwischen 1090 und 1186 wurde oft auf die dörfliche Vorgängersiedlung östlich der Brigach bezogen ¹¹⁾, doch ist diese enge Interpretation bei der weitgehend willkürlichen Bezeichnung im Mittelalter nicht zwingend. Erst seit dem 13. Jahrhundert werden auf diese Weise Dörfer bezeichnet ¹²⁾. Die Übersetzung als Stadt legt dagegen die Umschrift des Stadtsiegels III von 1284 nahe, zu einem Zeitpunkt als Villingen in jedem Fall als Stadt bezeichnet werden muß: SIGILLUM CIVIUM VILLE VILINGEN. Erst seit dem 14. Jahrhundert entwickelt sich die Regelmäßigkeit, nach der lateinische Urkunden Städte als „civitas oder oppidum“ und deutsche Schriften als „stat“ bezeichnen. Für die uns interessierende Frühzeit ergibt dies keine verwertbaren Ergebnisse.

Eindeutige Belege für die städtische Autonomie erbringen die rechtsgeschichtlichen Fakten, die in Schriftquellen überliefert sind ¹³⁾. Demnach entwickelten sich die städtischen Freiheiten unter der fürstenbergischen Herrschaft. Nach einem möglichen Vorläufer von 1254 erhielt Villingen 1284 das erste Stadtrecht, nachdem es 1274 von fremder Gerichtsfolge befreit wurde. Die Teilnahme der Handwerker im zuvor vom Patriat besetzten Rat der Stadt ist 1294 erstmals nachzuweisen. Seit 1297 ist das Amt des Bürgermeisters belegt, 1324 erhielt Villingen eine zünftige Ratsverfassung.

Einen wichtigen Schwerpunkt der Villinger Stadtgeschichtsforschung bildet die Untersuchung der Stadtgestalt. Vor dem Einsetzen flächiger archäologischer Untersuchungen fußen diese Über-

legungen auf den wenigen Schriftquellen, die dazu Aussagen treffen sowie auf der Analyse historischer Stadtpläne und -ansichten, die seit dem 17. Jahrhundert vorliegen. Seit Hamms Überlegungen zu den zähringischen Städtegründungen¹⁴⁾ wurden bezüglich der Stadtanlage Villingens zwei seiner Axiome unkritisch weiter tradiert. Das erste betraf das heute noch sichtbare Straßensystem, das durch das Hauptstraßenkreuz und den Wechsel von breiten Wohn- und schmalen Wirtschaftsgassen bestimmt ist, es soll auf einen planerischen Akt des zähringischen Stadtgründers zurückgehen. Es bestimmt die Baublöcke und letztlich ein zähringisches Hofstättenmaß. Ferner soll in diesem Plan ein Baublock zur Errichtung des späteren Münsters ausgespart geblieben sein. Hamms Thesen, die zu einem Idealbild der Stadt führte (Abb. 1), wurden von Noack aufgegriffen, der in einem Plan den Villin-

ger Stadtgrundriß daran „anglich“¹⁵⁾. Er erkannte den Widerspruch der verschieden gestalteten Baublöcke zwischen Nord- und Südteil der Stadt und konstruierte in die quadratischen Baublöcke im Norden unbegründet Wirtschaftsgassen hinein. Die vorgestellten Thesen wurden von Revellio zusammengefaßt, er modifizierte jedoch Hamms strenges System der Hofstättenmaße aufgrund seiner Grabungen am Osianderplatz¹⁶⁾. Erst Cord Meckseper brachte grundlegend neue Aspekte in die Diskussion zum Stadtgrundriß Villingens ein¹⁷⁾. Eine Beobachtung, auf die er zum ersten Mal näher einging, war, daß sich das System der Wohn- und Wirtschaftsgassen nur im südlichen Bereich der Stadt nachweisen läßt, während im Norden annähernd quadratische Baublöcke bestehen. Meckseper erkannte weitere Abweichungen von dem zuvor als nahezu perfekt angesehenen „Gründungsschema“. In

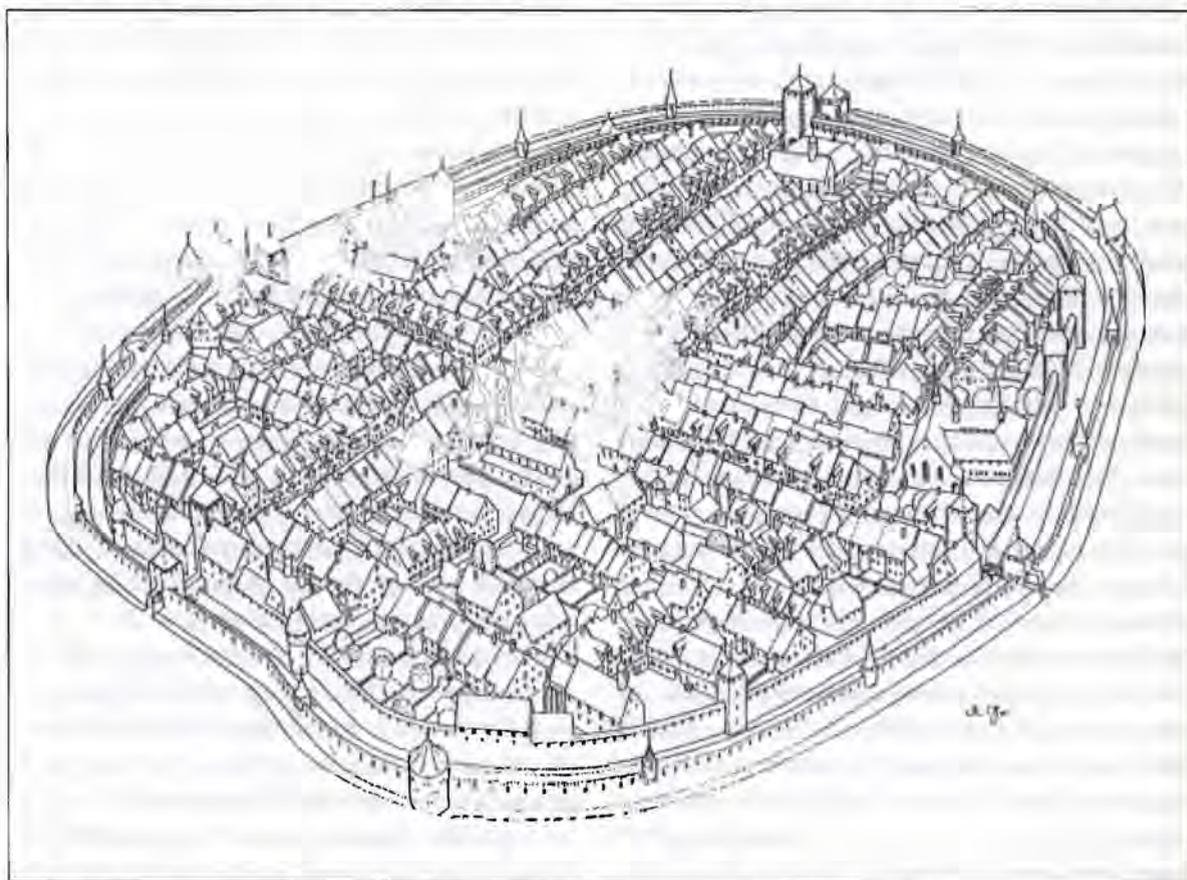


Abb. 1: Idealansicht der mittelalterlichen Stadt Villingen, nach K. Gruber 1937.

Abweichung zu Hamm wurde festgestellt, daß sich das Villinger Münster städtebaulich nicht in das Straßennetz einordnen läßt. Meckseper verband Grubers Beobachtungen eines Längsachsenknicks am Münsterbau¹⁸⁾ mit den von ihm postulierten zwei Orientierungsschemata und leitete deren Datierung davon ab. Er datierte demnach das erste, „geostete Straßensystem“ in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts, während das jüngere System „zu Beginn des 13. Jahrhunderts entstanden sein könnte“. Meckseper übertrug diese Ergebnisse auf die Stadtgeschichte Villings und kam zu dem Ergebnis, daß 1119 eine erste Gründung einer kleinen, einen einfachen Straßenmarkt umschließenden Siedlung im Nordteil des Stadtgebietes erfolgte. Unter Berthold IV. v. Zähringen (1152 – 86) wäre sie zu einer größeren Stadt mit einem „geosteten Straßensystem“ ausgebaut worden und mit der ersten Kirche ausgestattet worden. Ein zweiter Ausbau, der das System der Wohn- und Wirtschaftsgassen mit sich brachte sei unter der stauischen Herrschaft nach 1218 erfolgt. Ergebnis der baugeschichtlichen Untersuchung ist demnach eine Mehrphasigkeit der Stadtanlage und auch eine, im Gegensatz zu früheren Bearbeitern, erheblich spätere Datierung des Achsenkreuzes, das als Folge des Ausbaus einer bestehenden Anlage verstanden wurde. Insbesondere die Erkenntnis, daß der Grundriß der Stadt das Ergebnis einer zeitlich gestreckten Entwicklung darstellt und nicht auf eine Planung „auf der grünen Wiese“ zurückgeht ist das Verdienst Mecksepers, wenn auch neuere Forschungsergebnisse Abweichungen zu seiner Datierung der Phasen und zur Struktur der Stadt erbrachten.

Fassen wir die bisher geschilderten Ergebnisse der historischen Forschung zusammen, ist festzustellen: Villingen gehört anerkanntermaßen zu den ältesten Städten in Baden-Württemberg¹⁹⁾, doch zeigt eine Sichtung der sicheren Erkenntnisse zur Stadtentstehung, daß diese noch weitgehend ungeklärt ist und von nicht nachprüfbareren Annahmen bestimmt wird. Der erste Ort, für den ein Weltlicher das Markt-, Münz- und

Zollrecht erhielt²⁰⁾, ist erst im frühen 13. Jahrhunderts als Stadt im rechtlichen Sinne faßbar. Diese Periode von nahezu 250 Jahren wird bis 1218 von nur sieben Schriftquellen unmittelbar beleuchtet. Das Stadtbild und der gut erhaltene, regelmäßige Grundriß in Villingen erlangte deshalb schon früh den Rang einer Geschichtsquelle, da er im Gegensatz zu anderen Städten dieser frühen „Gründungsphase“ nur wenigen baulichen Veränderungen unterworfen schien. Die Frage in welche Zeit diese topographischen Strukturen zurückgehen kann jedoch nur durch die Archäologie geklärt werden, was bisher noch nicht geschehen ist.

2. Die Archäologie des Mittelalters

Zur „klassischen“ Geschichtsschreibung, die sich in erster Linie auf Schriftquellen stützt, gesellt sich nunmehr seit geraumer Zeit die Archäologie des Mittelalters als neue historische Teildisziplin. Insbesondere für die schlecht faßbare Frühzeit vieler Städte erschließt sie immer neue Quellen. Die Mittelalterarchäologie schließt durch neue Fragestellungen und Erkenntnisse eine Überlieferungslücke. Archäologische Funde ergänzen und korrigieren historische Quellen und überprüfen somit Schriftquellen. Viele Bereiche, etwa technische Details oder das Alltagsleben, sind nur durch die Archäologie zu erschließen. Archäologische Bodenzugnisse, vom Kölner Historiker Hugo Borger als „Archiv im Boden“ bezeichnet, machen zunächst einen ungeordneten Eindruck. Der unmittelbare Einblick in die frühere Lebenswelt, die dieser „Überrest“ vermittelt, hat nach sorgfältiger Analyse den gleichen Quellenwert wie die durch die klassische Geschichtsschreibung gepflegte „Tradition“.

Es muß jedoch auch festgestellt werden, daß der Archäologie quellenbedingt oft enge Grenzen gesetzt sind. Nur menschliche Handlungen, die Spuren im Boden hinterlassen, können vom Fachmann erkannt und dokumentiert werden. Durch häufig fragmentarische Reste, spätere Störungen oder Veränderungen durch natürliche Prozesse sind die Befunde oft nur schwer zu deu-

ten. Insbesondere in dicht besiedelten Arealen, wie zum Beispiel Stadtkernen, erschwert dies die Arbeit des Archäologen. Die Analyse von Einzel-funden und -befunden, erlaubt es meist nur siedlungsgeschichtliche Prozesse darzustellen. Fakten zur Ereignisgeschichte, die sich ein „Schriftquellenhistoriker“ oft von der Mittelalterarchäologie erwartet, können dagegen nur selten erbracht werden.

Die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit versteht sich als Teil aller Disziplinen der Mediävistik, die mit verschiedenen methodischen Ansätzen das Ziel verfolgen, vergangene Lebensrealität zu erkunden. Mittelalterarchäologie ist aber nicht nur Archäologie der Epochen nach 800 unserer Zeitrechnung. Im Gegensatz zur Prähistorie trägt sie, unter Verwendung der gleichen Methoden, zu ihren Forschungsbereichen meist nur einen Teil bei. Die Zusammenarbeit und wechselseitige Auseinandersetzung mit den Nachbardisziplinen ist damit unabdingbar für die Weiterentwicklung der fachspezifischen Methoden und das Erreichen des Forschungszieles. Viele Aspekte die der Historiker traditionell als Kriterien zur Definition einer Stadt heranzieht sind archäologisch nicht nachweisbar, dennoch zeichnet die Archäologie ein differenziertes Bild der Stadt des Mittelalters, das insbesondere in Fragen des Alltagslebens oft weit über die Aussage-möglichkeit der Schriftzeugnisse hinausgeht. Die Archäologie des Mittelalters erschließt bislang unbekannte Geschichtsquellen, auf deren Grundlage viele als unverrückbar erschienene Lehrmeinungen überprüft und wie schon häufig gezeigt abgeändert werden. Wichtiger noch als dieser offensichtliche Zugewinn an Fakten ist jedoch, daß auch neue Fragen aufgeworfen werden, die es auch von den anderen Teildisziplinen der Geschichtswissenschaft aufzugreifen gilt. Beispiele dieser fruchtbaren Zusammenarbeit zeigen sich insbesondere bei den drei bedeutenden mittelalterlichen Nachbarstädten Villingens. Zur Frühzeit Freiburgs, das wie Villingen als Zähringergründung gilt, waren bis vor wenigen Jahren nur einzelne urkundliche Erwähnungen

bekannt, die für eine Stadtgründung um 1120 sprachen. Mittlerweile kennen wir Steinbauten des späten 11. Jahrhunderts im Stadtgebiet, die weit früher als bislang erwartet städtische Strukturen aufweisen und eine lange zuwenig beachtete schriftliche Erwähnung von 1091 in neuem Licht erscheinen lassen ²¹⁾.

Dasselbe gilt für Schaffhausen, von dem man bis vor zwei Jahren annahm, daß es erst im 13. Jahrhundert zur Stadt wurde. Mittlerweile kennen wir nicht nur eine erste Stadtbefestigung des 11. Jahrhunderts, sondern auch die zugehörigen Wohnbauten und Funde die den Ort als frühstädtische Siedlung im Anschluß an das Kloster Allerheiligen ausweisen ²²⁾.

In Rottweil konnten durch Ausgrabungen die Strukturen des Königshofes, der Vorgängersiedlung zu der im 13. Jahrhundert an heutiger Stelle angelegten Stadt beleuchtet werden ²³⁾.

3. Die archäologische Erforschung Villingens im Vergleich mit Schriftquellen

Neben den oben vorgestellten Arbeiten wurden in Villingen schon früh punktuelle archäologische Ausgrabungen durchgeführt. Die bisher 16 archäologischen Untersuchungen im Mauerbering Villingens (Abb. 2) tragen fast alle den Charakter von Notuntersuchungen. Besonders ältere Grabungen konzentrieren sich auf markante Einzelbefunde, während Laufhorizonte oder Hausgrundrisse erst seit 1986 beobachtet werden konnten. Dies liegt nicht zuletzt an der Tatsache, daß die mittelalterlichen Niveaus nur leicht überdeckt und daher häufig gestört sind. Oft sind die bis zum Grundwasserspiegel eingetieften Latrinengruben die letzten Anzeiger einer mittelalterlichen Bebauung, nur selten können Einzelbefunde stratigraphisch eingebunden werden. Auch bei der einzigen Plangrabung in der Stadt, im Münster, waren durch Umbaumaßnahmen die alten Laufniveaus abgegraben worden, so daß auch hier keine ungestörten Stratigraphien angetroffen wurden.

Die archäologischen Untersuchungen erbrachten wesentliche Neuansätze zur Bewertung der Sied-

lungsentwicklung Villingens²⁴⁾, die in diesem Rahmen nicht umfassend behandelt werden können. Hier sollen daher drei Fallbeispiele herausgegriffen werden, um zu zeigen, wo Ergebnisse der archäologischen Forschung den bisherigen Forschungsstand ergänzen oder korrigieren. So kann zum einen die Arbeitsweise der Mittelalterarchäologie erläutert und die auf Villingen zu beziehende archäologisch-historische Synthese gezogen werden.

Fallbeispiel 1:

Siedlungsentwicklung im Brigachbogen

Die traditionelle Ansicht, die Stadtentwicklung Villingens sei auf eine planmäßige Gründung

durch „die Zähringer“ 1119 auf der „grünen Wiese“ zu reduzieren, kann nach Mecksepers Arbeit nicht mehr in dieser Form aufrecht erhalten bleiben. Leider schlossen sich an diesen Neuansatz keine weitergehenden Forschungen an. Während die Siedlungsmodelle von Hamm und Gruber, offenbar unter dem Eindruck des planmäßigen Siedlungsbaus der 30er Jahre unseres Jahrhunderts, einen ebensolchen in das 12. Jahrhundert zurückprojizierten, geht die historische Forschung bereits seit langem von zeitlich gestreckteren Prozessen aus.

Selbst mit rein traditionell historisch-topographischen Methoden ist erkennbar, daß der obere Brigachraum bereits im frühen Mittelalter dicht besiedelt war. Ab der Jahrtausendwende können



Abb. 2: Archäologisch untersuchte Areale im Kernstadtbereich Villingens. Ausgewertete Grabungen bis 1990 (dunkles Raster) und neuere Grabungen (helles Raster).

Villingen und die umliegenden Siedlungen benannt und durch Flurnamen lokalisiert werden²⁵). Neben der Pfarrkirche St. Maria in Villingen-Altstadt bestand hier noch die Nikolauskapelle, ferner sind die Filialkirchen St. Jacob in Nordstetten, St. Konrad in Vockenhausen und St. German in Waldhausen nachweisbar. Die Abhängigkeit dieser Orte von der Altstadtsiedlung spiegelte sich so auch in der pfarrechtlichen Organisation wider²⁶). Die Erstnennung von 817 in einer St. Galler Urkunde läßt keine Deutung zur Siedlungsstruktur zu. Erst das Marktprivileg von 999 zeigt, daß Villingen einige Bedeutung erlangt haben muß. Dem „Ort“ Graf Bertholds (suo loco) war in der Folge ein wirtschaftlicher Aufschwung beschieden, was aus der Münz-emission aus der Mitte des 11. Jahrhunderts geschlossen werden kann.

In Villingen herrschten nach Ausweis der wenigen auswertbaren Schriftquellen, etwa die Gründungsurkunden von St. Georgen und St. Peter, offenbar gestreute Besitzverhältnisse. Dies weist darauf hin, daß „suo loco“ im Marktprivileg nicht auf den gesamten Ort Villingen zu beziehen ist, sondern eher wörtlich auf den Besitz Bertholds vor Ort.

Seit 1084 sind im Umfeld der Siedlung Sitze von Ministerialen urkundlich faßbar. Dies entspricht einer allgemeinen Tendenz des 11. Jahrhunderts, als sich Adel sozial wie auch räumlich von der übrigen Bevölkerung abzuheben begann. Weitere Aussagen erlauben die wenigen Schriftquellen der Zeit bis zur Wende des 13. zum 14. Jahrhunderts kaum. Bis 1218 liegen zu Villingen nur sieben Urkunden vor, die jedoch selten Informationen über die Nennung des Ortsnamens und der handelnden Personen hinaus geben.

Für diese nur punktuell beleuchteten „dark ages“ - 817, 999, 1084, 1119 (?), 1179, 1218 - bieten mittelalterarchäologische Grabungen und Geländebegehungen die einzigen Zugangsmöglichkeiten zur Klärung der Siedlungsprozesse. So können die Siedlungsareale im dicht besiedelten oberen Brigachtal seit der Merowingerzeit lokalisiert

werden (Abb. 3). Villingen-Altstadt geht als älteste Siedlung in das späte 4. Jahrhundert, die Zeit der alamannischen Landnahme zurück. Ausgehend von dem Zentralort Villingen-Altstadt wurde das Umfeld entlang der Brigach und ihrer Seitenbäche erschlossen und es entwickelten sich Weiler, kleine Dörfer und Wehranlagen.

Die Grabungsauswertungen und Geländeuntersuchungen zeigten ergänzend zu den bisherigen Annahmen, daß im Brigachbogen bereits vor der Stadtanlage eine mittelalterliche Siedlung bestand²⁷). Zwei eindeutig anthropogene Hügel-aufschüttungen, die sich bei einer Höhenschichtenkartierung im nordwestlichen Stadtviertel abzeichnen, das Keferbergle und eine Erhöhung beim Oberen Tor, stellen offenbar die Reste von zwei Turmhügelburgen vom Typ Motte²⁸) dar. Die beiden Anlagen sind, zusammen mit zwei historisch erschließbaren Mühlen und einem im Bereich des späteren Münsters archäologisch erfaßten Fachwerkhaus mit benachbartem Grubenhäus, als Reste eines etwa 1,5 km nordwestlich des Dorfes Villingen-Altstadt liegenden Herrenhofes anzusprechen. Auf einer leichten Erhebung angelegt, war er an zwei Seiten durch Mühlenkanäle, im Osten vermutlich durch einen Graben abgegrenzt. Weitere Baustrukturen sind in diesem Areal zu erwarten. Insbesondere Güterübertragungen der Zähringererben an Klöster zeigen, daß sich hier im späteren Münsterviertel der ehemals zähringische Besitz in Villingen konzentrierte. Leider können die genannten Befunde nicht exakt datiert werden, doch scheint sicher, daß sich der 1024 verstorbene Bezzelin von Villingen nach dem Gut benannte. Möglicherweise ist es sogar mit dem 999 mit dem Marktrecht begabten „locus (in) viligin“ des Grafen Berthold gleichzusetzen. Der erst 1364 urkundlich nachweisbare Grafen Hof beim Keferbergle²⁹) erstreckte sich also vermutlich über das gesamte spätere Münsterviertel und bildete den Kristallisationspunkt der neuen Marktsiedlung. Die Frage, die einstweilen nicht geklärt werden kann, lautet freilich, wie diese frühe Burganlage der Zähringer ausgesehen haben mag.

Erst in spätzähringischer Zeit ist eine Vorliebe des Adelsgeschlechts für mächtige, aus dem burgundischen Bereich angeregte Donjons festzustellen³⁰⁾. Sie wurden freistehend in Breisach, Bern und Thun oder wie in Burgdorf in mehrgliedrige Anlagen integriert errichtet. Diese Burgen stehen in der formal vergleichbaren Tradition der Zähringerburgen, die seit der Mitte des 12. Jahrhunderts in den beiden Freiburg und Rheinfeldern errichtet wurden. Die herzoglich-zähringischen Burgen heben sich vor dem Hintergrund gräflicher Burgenarchitektur im räumlichen Umfeld der Zähringer durch ihren eingliedrigem Typ und ihre monumentale Dimensionierung ab. Die Burgen sind Belege für das Selbst-

verständnis der Zähringer, das sie besonders nach dem niedergeschlagenen Burgunderaufstand von 1191 in ihrem südwestlichen Herrschaftsbereich manifestierten. Während die Burg auf dem Freiburger Schloßberg, ähnlich wie die Burgdorfer Anlage, ein repräsentativer Wohnsitz war, sind die „Donjons géants“ der Zähringer im Rektorat Burgund und der späten Erwerbung Breisach deutliche Demonstrationen der Macht des Stadtherrn.

Demgegenüber fällt auf, daß die nunmehr lokalisierbare Stadtburg in Villingen als einzige Burg der „Zähringerstädte“ nicht dieser formal sehr ähnlichen Gruppe von Türmen zuzurechnen ist. Die Fläche der lokalisierten Burghügel reicht

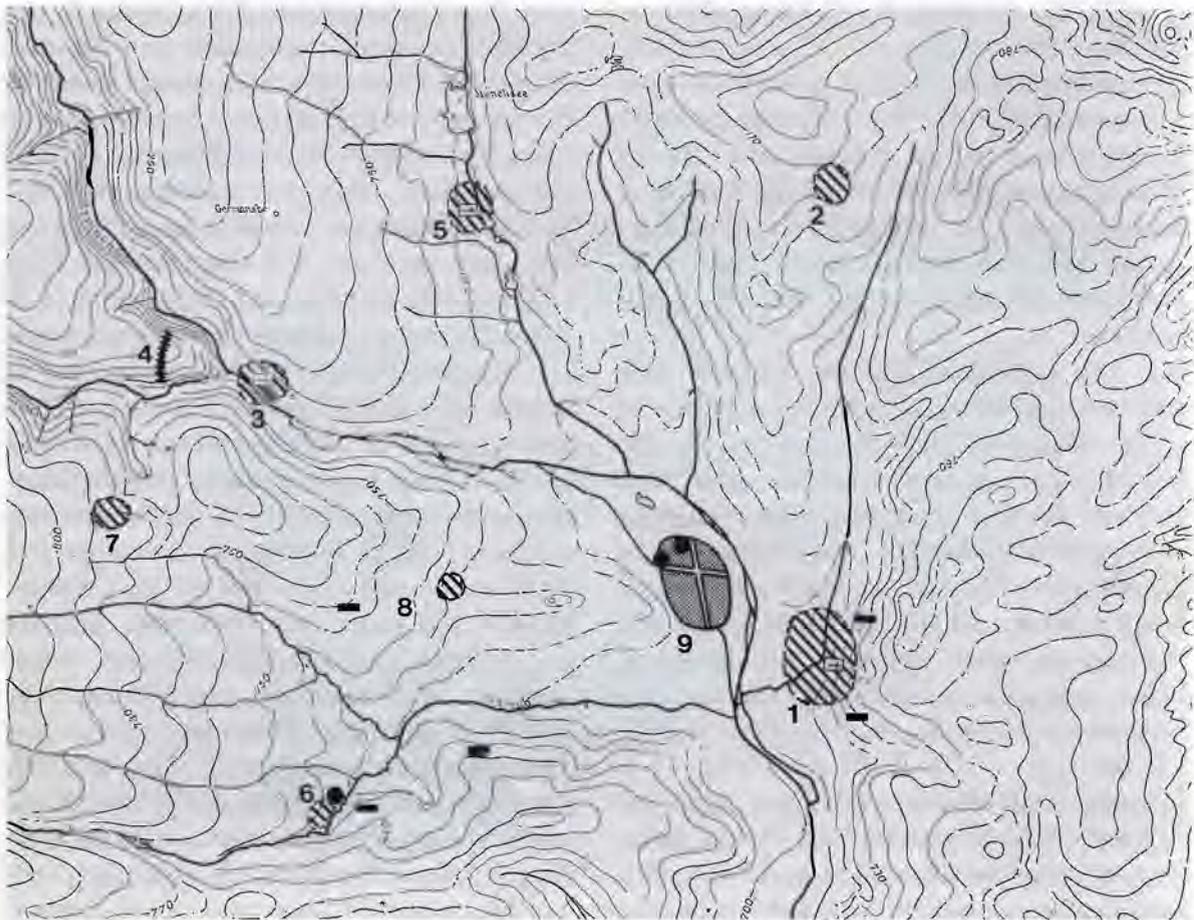


Abb. 3: Die früh- und hochmittelalterliche Besiedlung im Umfeld Villingens. Merowingerzeitliche Funde (Rechteck), Siedlungen (Schraffur) und Wehranlagen (Punkt). 1. Villingen-Altstadt, 2. Nordstetten, 3. Waldhausen, 4. Kapf, 5. Vockenhausen, 6. Runstal, 7. Volkertsweller, 8. Affenberg, 9. Stadt Villingen.

nicht aus um ein solches Bauwerk aufzunehmen, ferner liegen auch weder schriftliche oder ikonographische Hinweise dazu vor. Sie scheint eher dem Burgentyp zuzuordnen zu sein, wie er beispielhaft am Husterknurr im Rheinland ausgegraben wurde³¹⁾ (Abb. 4). Die in einer Flußniederung gelegene Anlage bestand weitgehend aus Holz und Erde, unmittelbar benachbart bestand ein Wirtschaftshof. Die Villingener Ortsburg behielt offensichtlich im 12. Jahrhundert ihren archaischen Charakter, ja wurde sogar auf einen Kernbereich um das Keferbergle reduziert. Die eindeutigen Besitzverhältnisse in den zähringischen Kerngebieten auf der Baar machten offenbar, im Gegensatz zu den umstrittenen neuerworbenen Gebieten, den Bau eines steinernen Donjons als Machtsymbol überflüssig.

Die Privilegierung dieses abseits der dörflichen Siedlung Villingen-Altstadt gelegenen Ortes führte, zusammen mit der Förderung durch den Ortsherrn, zum Anwachsen des Burgweilers zum Marktflecken. Impulse dazu gab vermutlich zunächst die planmäßige Ansiedlung von Abhängigen, von denen zwischen 1084 und 1122 zahlreiche mit dem Namen „de vilingen“ im Umfeld der Bertholde erscheinen. In dieser Phase entstand der groß angelegte Bau I des Villingener Münsters³²⁾, aber auch der romanische Turm der Pfarrkirche in Villingen-Altstadt³³⁾, was auf ein Nebeneinander der beiden Siedlungsteile hinweist.

Zur Frage nach dem Zeitpunkt der Verlagerung der Siedlung um die Altstadtkirche in den Brigachbogen können die wenig aussagekräftigen Untersuchungen im Bereich der Vorgängersiedlung kaum etwas beitragen³⁴⁾. Weit günstiger sind die Voraussetzungen innerhalb des mittelalterlichen Mauerberings, wo von sechzehn verschiedenen Stellen archäologische Aufschlüsse vorliegen (Abb. 3). Es bleibt festzustellen, daß der um 1100 errichtete Turm der Altstadtkirche das älteste erhaltene Baudenkmal Villingens ist, die untersuchten Brunnen einer gehöftartigen Struktur beim Hoptbühl wurden im frühen 14. Jahrhundert verfüllt. Dies deckt sich mit der ersten Nennung der „alten stat zu Vylingen“ 1337,

spätestens seit dieser Zeit war die Siedlung praktisch bedeutungslos geworden.

Die allmähliche Verlagerung der Siedlung erfolgte wohl seit dem späten 11. Jahrhundert. Die Dynamik, die in das Siedlungsgeschehen in der Zeit des Investiturstreits kam, zeigt sich nicht zuletzt in einer Intensivierung des Landesausbaus im Schwarzwald, in deren Zusammenhang auch die Gründung der Klöster St. Georgen und St. Peter steht. Unklar ist bislang, wie und wem es gelang, die gesamte Siedlungskammer um den Brigachbogen umzustrukturieren. Als Initiatoren kommen jedoch nur die Zähringer in Frage, über mehrere Generationen gaben sie die entscheidenden Impulse, die zum Ausbau des „locus viligun dicto“ führten. Vom späten 11. bis frühen 13. Jahrhundert entstand im Anschluß an das bevorrechtigte zähringische Hofgut die voll entwickelte Stadt Villingen, während das gleichnamige Dorf und sämtliche naheliegenden Siedlungen verlassen wurden.

Das zähringische Hofgut prägte das Grundrißschema der späteren Stadt nachhaltig. Die Motenhügel waren topographische Marken, die von den Hauptstraßen respektiert wurden und auch ihr Ende markierten. Die Obere Straße verläuft parallel zum möglicherweise erfaßten Ostgraben, die Rietstraße begleitet den Kiesrücken und den Mühlkanal. In Verlängerung dieser Achsen zeichnet sich das Straßenkreuz der späteren Stadt ab. Das durch planerischen Akt festgelegte Grundelement des Villingener Straßensystems erweist sich somit als im Wesentlichen von der gegebenen Situation vorbestimmt. Das Areal des ehemaligen Herrenhofes bildete nun eines der Stadtviertel, das sich jedoch durch die Sozialtopographie deutlich absetzte. Hier konzentrierten sich neben dem Sitz der Administration, der Burg des Orts-, später Stadtherrn, seit etwa 1300 das Rathaus, auch kirchliche und klösterliche Einrichtungen, was zu der Bezeichnung „Oberort“ führte. Auf den beiden das Viertel begrenzenden breiten Straßen spielte sich das Hauptgeschehen des Marktes ab.

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts muß in einem

vorausschauenden Konzept die Grundlage des Straßen- und des damit verbundenen Stadtbachsystems festgelegt worden sein. Die in Villingen anzutreffende Wasserversorgung ohne künstliche Hebung des Wassers konnte nicht nachträglich auf ein bestehendes Straßensystem angepaßt werden, nur die umgekehrte Vorgehensweise ist möglich, eine Gleichzeitigkeit ist wahrscheinlich. Der Betrieb der Stadtbäche auf dieser idealen Falllinie bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts konservierte das daran orientierte, regelmäßige Straßensystem. Der Umstand, daß alle drei Zuflüsse des aufgefächerten Mühlenkanals in das spätere Stadtgebiet im Bereich des Keferbergles liegen, zeigt, daß der Ortsherr diese frühstädtische Infrastrukturmaßnahme wohl mit initiiert hat und sich die Verfügungsgewalt über die Wasserversorgung sichern wollte. Das älteste Bauwerk das sich eindeutig an diesem Stadtbach- / Straßensystem orientiert, ist ein zweigeschossiges Steinhäus, das 1175 an der Rietstraße errichtet wurde. Das traufständige, rechteckige Gebäude weist bereits die Kriterien des typischen Villingener

Wohnhauses auf. Weitere Bauten entlang der Rietstraße und oberen Rietgasse bestanden teilweise auch schon seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Derselbe Befund ist auch im Bereich des ehemaligen Kapuzinerklosters am Süden der Niederen Straße zu beobachten³⁵⁾. Im Südwesten wirkten vorstädtische Strukturen offenbar länger nach. Noch 1169 wurde an der Ankergasse, einer Wegeverbindung in die „Altstadt“, ein Holzhaus eines lederverarbeitenden Handwerkers errichtet³⁶⁾. Das Handwerkerhaus markiert offenbar den Randbereich einer Gewerbesiedlung zwischen Burgweiler und Altstadt an der Brigach. Die heutige Gerberstraße ist durch den älteren Namen „Hüfinger Gasse“ als ehemalige Wegeverbindung nach Süden ausgewiesen. Auch Gewerbeansiedlungen im südlichen Vorfeld des Burg- / Marktfleckens wurden von den Umstrukturierungen erfaßt. Ein Kalkofen an der Niederen Straße wurde um die Mitte des 12. Jahrhunderts unter das Hubenloch verlegt. Berthold IV. ließ 1179 durch Werner von Roggenbach ein „predium in Vilingen“, das Teile des

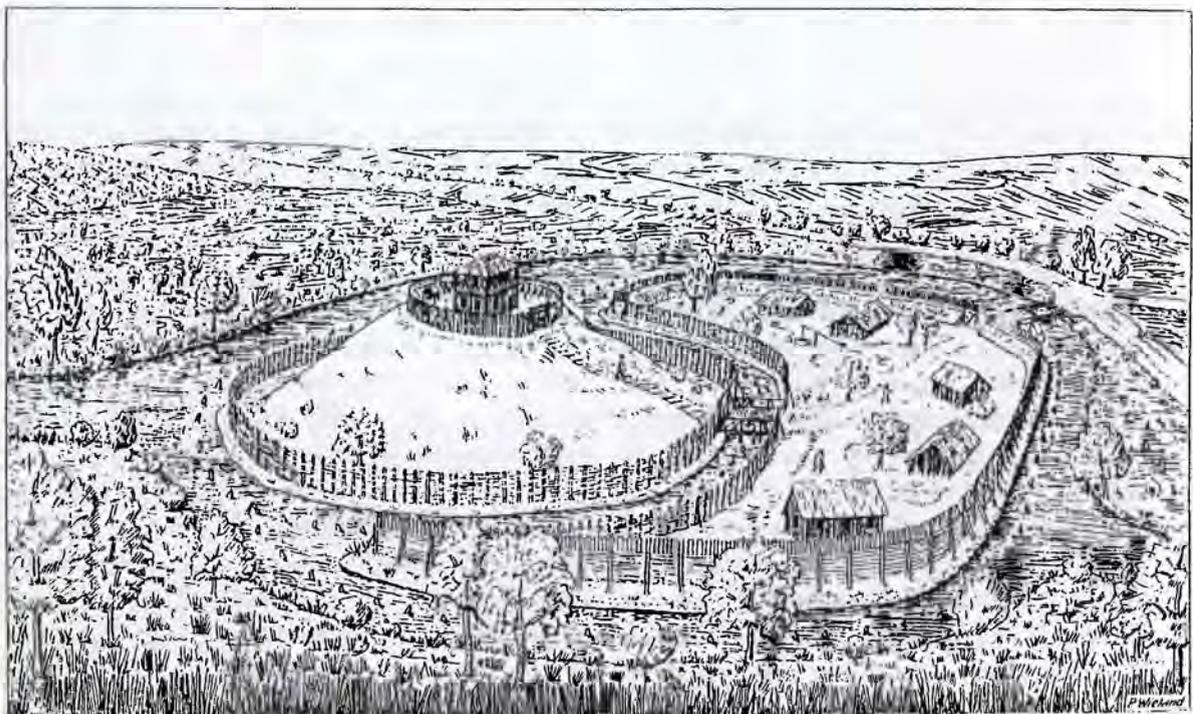


Abb. 4: Husterknurr, Rekonstruktion der Motte (nach A. Herrnbrodt)

Hofguts und die beiden Burgmühlen umfaßte, an das Kloster Tennenbach übertragen. Dies kann nur als Reflex auf die Veränderungen im Marktflücken gewertet werden, offenbar waren diese Einrichtungen für die Versorgung des zuvor autarken Sitzes des Ortsherrn nicht mehr notwendig. Dieser konnte nunmehr über den Markt der sich entwickelnden Stadt beliefert werden.

Um 1200 hatte sich entlang der Gassen eine lokkere Reihenbebauung aus Steinhäusern, dazwischen vereinzelt Schwellbalkenbauten, herausgebildet, die an der oberen Rietgasse und Gerberstraße (Abb. 5 a) am besten ablesbar ist. Insbesondere entlang der Hauptstraße wurden um 1200 meist in den Ecken von Baublöcken turmartige Steinbauten errichtet, die die Gassenfluchten bestimmte. Die noch großen, dazwischenliegenden Freiflächen des Bauerwartungslandes und die breiten Straßen und Gassen entlang der Stadtbäche machten noch keine Schaffung von Plätzen notwendig.

Mit dem Bau der Stadtmauer und des Grabens wurde das Gebiet um Siedlungskern und Erweiterung nach Süden und Osten endültig abgesteckt und alte Wegeverbindungen gekappt. Diese weitere große Gemeinschaftsaufgabe ist nicht ohne die vom Stadtherrn mitgetragene Planung denkbar, zumal sie auch Eingriffe in den Randbereich der beiden Burghügel mit sich brachte. Der Mauerbau um 1200 führte an der Gerberstraße 53 - 57 um 1210 zur Umstrukturierung der Parzelle, das Holzhaus wurde abgetragen und durch einen in der Ecke des Baublocks liegenden steinernen Kernbau ersetzt. Gleichzeitig mit diesem großen Bauvorhaben wurde die erste Johanneskirche durch einen Neubau gleicher Größe ersetzt, von dem noch im heute bestehenden Münster große Teile erhalten sind. Die archäologischen Befunde belegen demnach seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts frühstädtische Strukturen. Insbesondere sind das spätestens 1175 bestehende Stadtbachsystem und die daran orientierten Straßen und Gassen als erste und grundlegende Infrastrukturmaßnahme zu

werden. Nach diesen Vorgaben erfolgte eine allmähliche Aufsiedlung des Gebietes. Schon die frühesten Häuser zeigen den charakteristischen Typ des Villinger Wohnhauses und die typischen, flechtwerkausgesteiften Latrinengruben, die sich deutlich von ländlichen Siedlungsmustern, abheben. Erst um 1200 wurde der Umriß der Stadt durch den Bau der ovalen Stadtmauer festgelegt. Der monumentale Bau der Filialkirche der Altstadt erscheint wie der Mauerbau für die zu vermutende Größe der Stadt überproportioniert, was bei zahlreichen frühen Städten zu beobachten ist.

Beim Aussterben der Zähringer 1218 hatte die Siedlung im Brigachbogen einen Entwicklungsstand erreicht, der sie auch nach dem eingangs geschilderten Kriterienkatalog des Historikers Haas als Stadt charakterisiert. Bereits seit der Merowingerzeit profitierte die Siedlung von der Anbindung an das überregionale Verkehrsweernetz. Der um 1200 errichtete Mauerbering schloß eine Fläche von 23,5 ha ein, die aufgrund des Stadtbach / Straßensystems regelmäßig gegliedert war. Ein Stadtrecht ist zwar noch nicht nachweisbar, doch besaß die Marktsiedlung seit 999 einen gesonderten Rechtsstatus.

Erst unter der staufischen Herrschaft bildete sich aus einem älteren Marktgericht ein selbständiges Stadtgericht heraus, das 12 Personen umfassende Richterkollegium wurde 1225 erstmals genannt. Das erste Siegel der Bürgerschaft erscheint 1244 und wurde schon 1253 durch ein neues ersetzt. Im frühen 13. Jahrhundert wurde die Stadtbefestigung weiter ausgebaut, die Tortürme, von denen zwei unmittelbar neben den Motten liegen sowie wenig später ein weiterer Turm wurden errichtet.

Mit dem Versuch Heinrichs I. von Fürstenberg die Stadt in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zum Mittelpunkt seines Territoriums auszubauen, kam es zu der von ihm geförderten Niederlassung von Franziskanern und Johannitern, die neben dem Riet- und Bickentor ihre markanten Kirchen und Konventsgebäude errichteten. Ein gotischer Neubau des Münsters wurde

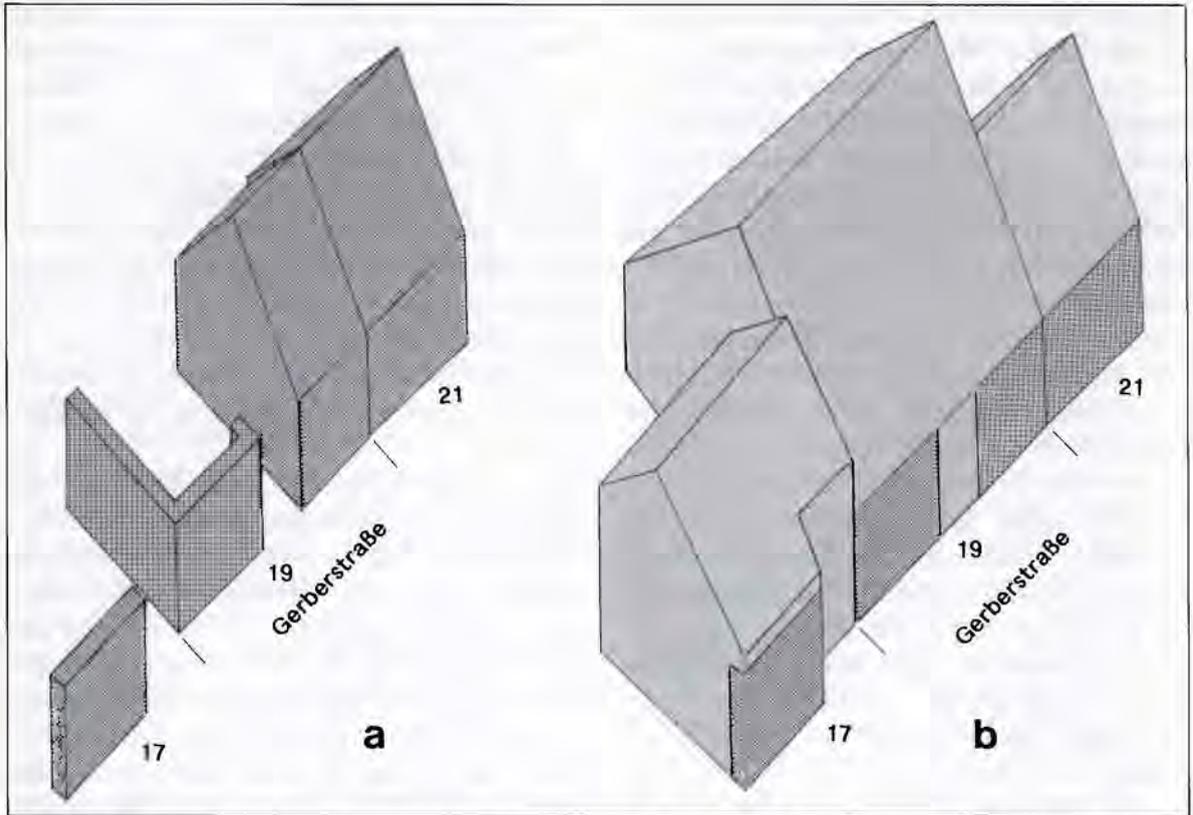


Abb. 5: Gerberstraße 17–21. Isometrische Rekonstruktion der durch Bauuntersuchung nachgewiesenen Bebauung. a) 13. Jahrhundert, b) 14. Jahrhundert.

begonnen, aber nicht zuende geführt. Unter den Erben des Fürstenbergers erfolgten weitere Klosterniederlassungen, seine Witwe stiftete das Heilig-Geist-Spital. Die monumentalen Klosterbauten prägten forthin das Erscheinungsbild der Stadt. Sie bildeten zugleich auch neue topographische Marken innerhalb des Mauerberings. Bei der Errichtung der seit dem späten 13. Jahrhundert als kommunaler Versammlungssaal genutzten Franziskanerkirche schuf man in ihrem Vorfeld einen dreiecksförmigen Platz. Nach der Niederlegung der Vorbebauung wurde der Verlauf der oberen Rietgasse leicht verändert. Mit dem Erringen städtischer Autonomie wurden um 1300 die ersten Bauten der Bürgergemeinde errichtet. Der Bau des Rathauses leitete eine Phase intensiver Bautätigkeit ein, die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts festzustellen ist. In seinem Vorfeld entstand durch das Zurück-

nehmen von Baufluchten und Umgestalten von Gärten um das Münster ein Platz. Auf der Oberen Straße wurde das Kaufhaus errichtet, weitere Marktbauten werden urkundlich genannt. Um das Straßenkreuz entstanden früh Gasthäuser³⁷). Die Baulücken an den Straßen wurden geschlossen, bestehende Gebäude vergrößert und erhöht (Abb. 5 b). Die Stadt erreichte damit einen Bauzustand, der sie bis in die Neuzeit prägte und der noch in großem Umfang heute erhalten ist. In dieser letzten Ausbauphase der Stadt setzen die Schriftquellen vermehrt ein, und können zur Klärung archäologischer Strukturen herangezogen werden. So sind für das frühe 14. Jahrhundert, in dem nach den dendrochronologischen Daten ein regelrechter „Bauboom“ stattfand, zahlreiche Bestimmungen zum Bauwesen in den Stadtrechten überliefert³⁸). Diese schreiben die Orientierung an Baufluchten und das Decken des Dachs mit

Ziegeln vor, sie regulieren den Aufteilungsprozeß der Parzellen und die Erweiterung und Erhöhung der Kernbauten. Letztlich ist das uns überlieferte Stadtbild ein Resultat dieser letzten Ausbauphase der Stadt.

Bleibt die Frage nach dem „Gründungsschema“, nach dem die Zähringer die Stadt angelegt haben sollen. Es fällt auf, daß sämtliche Interpretationen des Villingener Stadtgrundrisses von einem Bestand ausgehen, der nicht der frühstädtischen Siedlung entspricht. Das Villingener Straßenkreuz ist nachhaltig von den Baustrukturen des zähringischen Hofguts und der Topographie bestimmt, die Verlängerung der südlichen und östlichen Tangenten führte zu seiner Ausbildung. Zwar war das Straßennetz durch die Stadtbäche seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts festgelegt, doch sind verschiedene Modifikationen feststellbar. Seine endgültige Ausformung durch die Aufteilung von Großparzellen, den Zeilenschluß der Häuser und die Schaffung von Plätzen erfuhr der Stadtgrundriß erst im frühen 14. Jahrhundert. Dieser Bestand wurde irrtümlicherweise in eine sagenhaft überlieferte „Gründungszeit“ 1119 übertragen. Die naturgemäß daraus resultierenden Schwierigkeiten wurden in oft nicht nachvollziehbarer Weise zu klären versucht. Das ausgeprägte und regelmäßige Grundrißschema wurde auf den Willen des „Stadtgründers“ zurückgeführt, aus der spätmittelalterlichen Parzellenstruktur versuchte man vergebens ein einheitliches Hofstättenmaß dieser Gründung abzulesen. Unregelmäßigkeiten im System wurden zwar erkannt, doch gemäß der Grundüberlegung interpretiert. So sollte das Areal des Münsterplatzes von der ursprünglichen Bebauung ausgenommen gewesen sein um später hier das Pfarrmünster zu errichten. Die Grabungsergebnisse zeigen dagegen, daß der Platz in vor- und frühstädtischen Phasen bebaut und parzelliert war und erst um 1300 seine heutige Gestalt erhielt.

Fallbeispiel 2:

Die Stadtbefestigung³⁹⁾

In allen archäologisch beurteilbaren „Zähringerstädten“ zeigt sich, daß die Befestigung mit

Mauer und Graben erst in einem bereits fortgeschrittenen Stadium der Siedlungsverdichtung erfolgte. In Freiburg i. Br. erfolgte der früheste nachweisbare Mauerbau in der Mitte des 12. Jahrhunderts, obwohl seit 1100 dichte Bebauung nachweisbar ist und 1120 die Marktgründung erfolgte. Für die Befestigung wurden unterkellerte Bauten im Bereich des „burgus“ aufgegeben und überbaut⁴⁰⁾. In der westlichen Oberstadt Burgdorfs erfolgte die Befestigung mit der Mauer und vorgelagertem Spitzgraben um 1200, also zu einem Zeitpunkt in dem die Siedlung bereits als frühe Stadt zu bezeichnen ist⁴¹⁾. In den meisten Städten ist die Stadtmauer erst im frühen 13. Jahrhundert urkundlich faßbar, wobei oft ein höheres Alter vermutet werden kann. In den archäologisch beurteilbaren Städten zeigt sich, daß die urkundliche Erwähnung immer den Ist-Zustand dokumentiert und keine exakten Aussagen über das Alter zuläßt.

Bislang ging man davon aus, daß ein teilweiser Erlaß der von Villingen zu zahlenden Steuern im Reichssteuerverzeichnis von 1241 als Fördermaßnahme für den ersten Mauerbau zu werten ist. Der staufische Schenk Konrad von Winterstetten hätte demnach den Bau der Befestigung während der kurzen Zeit als freie Reichsstadt initiiert. Da für die Stadt jedoch das legendäre „Gründungsdatum“ 1119 überliefert war und man sich lange eine unbefestigte Stadt nicht vorstellen konnte, wurde verschiedentlich gemutmaßt, daß es eine ältere Befestigung eines Kernbereichs aus Holz und Erde gegeben habe. Diese Schlußfolgerung ist nicht zwingend, da man mittlerweile weiß, daß bedeutende mittelalterliche Städte, wie etwa Zürich oder Konstanz, erst im 13. Jahrhundert, also lange Zeit nach der Stadtwerdung, befestigt wurden. Die archäologischen Aufschlüsse in den fraglichen Bereichen der Villingener Kernstadt belegen, daß es eine Befestigung mit Wall und Graben vor der Errichtung der Mauer mit großer Wahrscheinlichkeit nicht gegeben hat.

Das älteste nachweisbare Element der Stadtbefestigung ist die Innere Mauer, die eine Fläche von 23,5 ha umschloß. Verschiedene archäologische

Aufschlüsse weisen auf einen Beginn des Mauerbaus in der Zeit um 1200 hin. Der vorgelagerte Sohlgraben war nur 2,5 m tief, aber 15 m breit. Das Aushubmaterial wurde teilweise auf einen stadteinwärts gelegenen Geländestreifen angeschüttet und zeichnet sich als leichte Erhebung ab. Der Grabenaushub und der in einem Zuge erfolgte Mauerbau erfolgte vermutlich in einem Zeitraum von 10 - 15 Jahren und ist als eines der größten kommunalen Bauvorhaben zu werten. Erst später kam es zum Bau der vier Stadttore am Ende der Hauptstraßen. Bislang ließ sich ihre Bauzeit aufgrund der kunstgeschichtlicher Datierung in die Zeit 1220 - 1250 eingrenzen. Die erste schriftliche Erwähnung eines Tores erfolgte erst 1290. alle drei erhaltenen Tore sind in Bezug auf die Stadtmauer etwa 5 bis 7 m zurückversetzt erbaut worden. Dies deutet auf eine ursprünglich anders organisierte Torsituation hin, vermutlich einfache Durchlässe mit Flügeltüren. Um eine Nutzung der Durchlässe während der Bauzeit zu gewährleisten, baute man die Tortürme, wie auch andernorts zu beobachten, etwa beim Freiburger Predigertor, von der Mauerflucht zurückversetzt. Durch den späteren Maueranschluß entstand eine Torkammer, die demnach keine chronologisch zu wertende wehrtechnische Entwicklung, sondern eine durch den Bauablauf bedingte Erscheinung ist. Die bauhistorische Untersuchung von B. Lohrum konnte zeigen, daß zwei der Tore erhebliche Zeit nach der Stadtmauer errichtet wurden.

Der älteste datierbare Stadtzugang ist das Riettor, dessen erste Bauphase 1232 / 33 datiert. Die Errichtung des Bickentores erfolgte erst eine Generation später um 1260. Für das Obere Tor und das abgebrochene Niedere Tor konnten keine Baudaten ermittelt werden, es hat jedoch den Anschein, daß die vier Tore nacheinander erstellt wurden. Mit dem Bau der Tortürme fand die erste Phase der Villingener Stadtbefestigung ihren Abschluß. Erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts sind weitere Ausbauten festzustellen.

Im Osten des Mauerberings wurde 1372 der Kaiserturm errichtet. Das wiederum durch die Datie-

rung des Holzgefüges erbrachte Datum deckt sich mit der stadteinwärts angebrachten Bauinschrift, die das gleiche Baudatum überliefert. Auch der Bau des Romäusturmes kann mittlerweile durch eine Baugefügeuntersuchung datiert werden. Aufgrund seines archaischen Aussehens, das den kunsthistorischen Topos vom staufischen Buckelquader evoziert, wurde der Romäusturm bisher meist in die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert. Die beiden Untergeschosse, die sich deutlich von dem jüngeren Aufbau abheben, wurden jedoch erst 1390 errichtet.

Um 1400 wurden vermutlich zwei weitere Wachtürme errichtet, die in der Größe etwa dem Kaiserturm entsprachen. Zum einen handelt es sich um das Elisabethentürmchen zwischen Romäusturm und Riettor. Ein weiterer Turm, das sog. Türmle, wurde beim damaligen Pflegehof des Klosters St. Georgen errichtet. Seine Sockelgeschosse bilden heute den Turm der Benediktinerkirche⁴¹).

Auf die Weiterentwicklung der Stadtbefestigung mit der Ausführung des zweiten Mauerberings, die barocken Ausbaupläne sowie die Fragen der Entfestigung möchte ich an dieser Stelle nicht näher eingehen. Zur ersten Phase der Befestigung bleibt festzuhalten, daß die Mauer, als Symbol der Rechtsstellung Villingens als Stadt, erst zu einem Zeitpunkt errichtet wurde, als sich im heutigen Kernstadtbereich bereits frühstädtische Siedlungsstrukturen voll ausgebildet hatten, die bis dahin unbefestigt waren. Durch die archäologisch-bauhistorische Betrachtungsweise wird deutlich, daß die Befestigung der Siedlung Villingen nur durch langfristige, zentrale Planung erfolgen konnte. Die Errichtung innerhalb eines Zeitraums von mehreren Generationen erfolgte ab etwa 1200 durch Bauhandwerker.

Fallbeispiel 3 :

Die Zeit der Siedlungsverlegung und der „Stadtgründer“

Auf dem Hintergrund dieses durch archäologisch - historische Untersuchungen nachgewiesenen Siedlungsablaufs ist es im Grunde müßig,

nach der „Gründung“ Villingens zu fragen. Es wird vielmehr deutlich, daß dieser sich über mehrere Generationen erstreckende Prozeß auf keinen einzelnen „Gründer“ zurückzuführen ist, vielmehr trugen alle oben diskutierten Anwärter dieses Titels ihren Teil dazu bei. Bereits mit der Bevorrechtung und der Schaffung eines Marktes entstand bei dem Sitz Bertholds 999 ein Ort, der einige Kriterien einer frühen Stadt erfüllte. Der Ort wurde zum Warenumsschlagplatz und somit wirtschaftlichen Mittelpunkt einer relativ dicht besiedelten Region mit einem dezentralen Siedlungsgefüge. Zu einer Siedlungsverdichtung, einem weiteren Kriterium der Stadt, kam es wohl seit dem Investiturstreit unter Berthold II. von Zähringen, unter dem vermutlich auch der erste Kirchenbau begonnen wurde. Die Siedlungskonzentration, die sich spätestens seit der Mitte des 12. Jahrhunderts nach einem durch Infrastrukturmaßnahmen vorgegebenen Raster vollzog, fand erst unter dem letzten Zähringer einen Abschluß. Seit dieser Zeit ist spezialisiertes Handwerk nachweisbar. Herzog Berthold V. wird wohl als „fundator“ der Stadt bezeichnet, weil unter seiner Herrschaft die Stadtmauer als markantes Zeichen des neuen Status entstand. Sieht man vom nicht zu klärenden rechtlichen Status der Bewohner ab, waren für Villingen seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Definitionskriterien einer mittelalterlichen Stadt erfüllt. Wesentliche weitere Aspekte, etwa die Emanzipation der Bürgergemeinde und das Auftreten monumentaler und öffentlicher Bauten treten jedoch erst im Laufe des 13. Jahrhunderts hinzu.

4. **Schlußfolgerung**

Nach alledem stellt sich natürlich die Frage, ob es sinnvoll ist, die Begriffe „Zähringerstadt“ oder „Zähringergründung“ weiter zu verwenden. Zweifellos dienten Städte den Zähringern als ein Element des Landesausbaus und der Raumbeherrschung, doch zeigen diese Siedlungen weder in städtebaulicher noch in rechtlicher Hinsicht spezifische Merkmale, die sich nur in Städten der Zähringer finden. Die Bezeichnung kann daher

nicht als Gattungsbegriff zur Klassifizierung bestimmter Städte herangezogen werden. Vielmehr entstanden sie, wie schon Schweineköper erkannte, aus der Tradition des mitteleuropäischen Städtewesens, das seit dem 11. Jahrhundert neue Impulse erhielt. Die Zähringer nutzten jedoch ihre Möglichkeit konsequent, durch die Förderung von Städten den Landesausbau in ihrem Herrschaftsbereich voranzutreiben. Dies entspricht ihrer Stellung als eine der führenden Adelsgeschlechter der Opposition gegen den Kaiser während des Investiturstreites. Dies setzte in Südwestdeutschland und der Nordschweiz deutliche Akzente und zog eine Welle von Stadtanlagen anderer Adelsgeschlechter nach sich. Gerade die sogenannten Städte mit „Zähringertradition“ geben Einblick in die Funktion dieser frühen Stadtanlagen. Die von den Fürstenbergern im 13. Jahrhundert auf der Baar gegründeten Städte Bräunlingen, Fürstenberg und Vöhrenbach zeigen, daß sich ähnliche Prozesse wie bei den „Zähringerstädten“ erkennen lassen. Die Städte wurden in erschlossenen Siedlungsräumen angelegt, deren Standortfaktoren jedoch erheblich schlechter waren. Diese Kleinstädte hatten meist nur eine Mittelpunktfunktion für das unmittelbare Umland. Eine Rolle spielte auch die Kontrolle von Verkehrswegen was insbesondere Vöhrenbach, als „Ersatz“ für Villingen, deutlich macht⁴³⁾.

Über die „Gründung“ von Städten durch die Zähringer kann häufig nur spekuliert werden, da letztlich bei keiner ein urkundlich fixierter Gründungsakt nachweisbar ist. Meist erscheinen sie urkundlich erst nach dem Aussterben der Zähringer als Stadt im rechtlichen Sinne. Demgegenüber kann durch die Archäologie gerade die Frühphase einiger Städte erfaßt werden. Sie liegt meist deutlich vor durch Schriftquellen zu fassenden Elementen der Stadt, die überlieferten Stadtrechte stellen offenbar den Schlußpunkt der Stadtentwicklung dar. Die nur mit archäologischen Methoden zu fassenden frühstädtischen Strukturen, die durchaus von den historischen Plänen abweichen können, machen die planeri-

schen Eingriffe deutlich, die die „Gründungsstädte“ von den „gewachsenen“ Städten unterscheiden. Als wesentliches Element erscheint hier die Festlegung eines regelmäßigen Straßensystems und den darauf Bezug nehmenden Stadtbächen. Solch umfassende Infrastrukturmaßnahmen, die sich an älteren Siedlungsstrukturen und den topographischen Gegebenheiten orientierten, können letztlich nur auf die Orts Herrschaft und ihre vor Ort zu fassenden Ministerialen zurückgehen. Ein solchermaßen vorbereitetes „Bauerwartungsland“ konnte sukzessive aufgesiedelt werden, wobei die Größe der Hofstätten variieren konnte. Eine Befestigung der Ansiedlungen durch Mauer und Graben erfolgte oft erst deutlich nach der Siedlungsverdichtung. Die Einbeziehung des Umlands der späteren Städte in diese Betrachtung macht deutlich, daß mit der Siedlungskonzentration ein Wüstungsprozeß benachbarter Dörfer, Weiler und Wehranlagen einherging. Diese Prozesse erstreckten sich über mehrere Jahrzehnte, was durch den Begriff „Stadtgründung“ nicht zum Ausdruck kommt. Die Zähringer und andere „Stadtgründer“ gaben vielmehr Impulse zu einer Umgestaltung einer dezentral strukturierten Siedlungskammer zur Stadt, die ihr Umland dominiert. Während die konkrete Art der Einwirkung des Ortsherrn nicht genau bestimmt werden kann, wird doch das Ergebnis deutlich. Die Siedlungskonzentration brachte neue Erfordernisse an die Struktur der Bebauung der engen Parzellen mit sich. An den festgelegten Straßen reiheten sich die meist aus Stein erbauten Wohnbauten, dahinter erstreckten sich Hofareale mit Nebengebäuden und Gärten. Obwohl sich die Häuser der „Zähringerstädte“ allgemein der süddeutschen Hauslandschaft, die von traufenständigen Häusern geprägt ist, zuordnen lassen, bildeten sich jedoch in den einzelnen Städten an die jeweiligen Erfordernisse angepaßte Haustypen heraus. Die Normierung des Hausbaus in den einzelnen Städten wurde durch die zügig erfolgte Bebauung, die nicht ohne spezialisierte Bauarbeiter auskam, gefördert. Die erhöhte Einwohnerzahl förderte

die Herausbildung arbeitsteiliger Produktionsmethoden und brachte einen wirtschaftlichen Aufschwung mit sich. Zur Deckung des Konsums der Bevölkerung wurde spätestens in der frühstädtischen Phase ein Markt eingerichtet, aus dessen Schutz sich eine rechtliche Sonderstellung der „Städter“ ableitet. Diese in erster Linie archäologisch faßbaren Siedlungen des 12. Jahrhunderts müssen meines Erachtens bereits als Städte bezeichnet werden, sie schließen die Lücke zwischen den bis zum 11. Jahrhundert erfolgten Marktgründungen und den seit dem frühen 13. Jahrhundert auch im rechtlichen Sinne voll entwickelten Städten.

Durch die Erfassung zusammenhängender Strukturen aus der Frühzeit von Städten können die Wachstumsphasen sowie Kontinuität bzw. Wandel in der Grundrißgestaltung differenzierter betrachtet werden. Dieser Hinzugewinn an historischen Quellen ist vor allem für bislang durch Schriftquellen kaum zu fassende Zeiträume äußerst wichtig. Die „Stadtgründungen“ erscheinen demnach als lange andauernder Prozeß, der häufig mit Veränderungen in der Grundrißstruktur verbunden war. Obwohl eine solche Bearbeitung immer lückenhaft bleiben muß, kann die archäologisch-historische Analyse der Stadtentwicklung Villingens zeigen, daß nur durch eine konsequente fachübergreifende und interdisziplinäre Arbeit ein umfassendes Bild über die Prozesse im Umfeld der Entwicklung früher Städte gezeichnet werden kann.

Anmerkungen:

¹⁾ Der vorliegende Beitrag ist die überarbeitete Fassung eines Vortrages, der vom Verfasser am 10. November 1993 im Villinger Alten Rathaus gehalten wurde.

²⁾ C. Haase, Die Entstehung der westfälischen Städte. Veröff. Provinzialinst. Westf. Landes- und Volkskunde I, 11, 1960, 65 ff.

³⁾ H. Planitz, Die deutsche Stadt im Mittelalter von der Römerzeit bis zu den Zunftkämpfen²⁾ (Graz, Köln 1965).

⁴⁾ E. Pitz, Europäisches Städtewesen und Bürgertum, Von der Spätantike bis zum hohen Mittelalter (Darmstadt 1991) 225 ff.

⁵⁾ E. Ennen, Die Europäische Stadt des Mittelalters¹⁾ (Göttingen 1987). – B. Schweinöper, Beobachtungen zum Problem der „Zährin-

gerstädte". Schau-ins-Land 84 / 85, 1966 / 67, 49 – 78. – J. Sydow, Adlige Stadtgründer in Südwestdeutschland. In: E. Maschke / J. Sydow (Hrsg.), Südwestdeutsche Städte im Zeitalter der Staufer. Stadt in der Geschichte 6 (Sigmaringen 1980).

⁶⁾ Chr. Roder, Heinrich Hug Villinger Chronik 1495 – 1533. Bibliothek des Literarischen Vereins Stuttgart (Tübingen 1833).

⁷⁾ R. Feger (Hrsg.), Johann Sattler, Chronik der Stadt Freiburg im Breisgau. Unveränderter ND der 1968 von Joh. Schilter herausgegebenen Ausgabe (Freiburg i. Br. 1979) 20.

⁸⁾ Roder (Anm. 6) 214.

⁹⁾ E. Heyck, Geschichte der Herzöge von Zähringen (Freiburg i. Br. 1891, ND Aalen 1980) 521.

¹⁰⁾ B. Schwineköper, in: H. Schadek / K. Schmid, (Hrsg.), Die Zähringer: Anstoß und Wirkung. Veröff. zu Zähringer-Ausstellung II (Sigmaringen 1986) 264, Nr. 222.

¹¹⁾ F. X. Kraus, Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden 2: Kreis Villingen (Freiburg i. Br. 1890) 114.

¹²⁾ J. Sydow, Stadtbezeichnungen in Württemberg bis 1300. In: FS Berent Schwineköper (Sigmaringen 1982) 244 ff.

¹³⁾ Ch. Roder, Oberrheinische Stadtrechte. 2. Abt. Schwäbische Rechte 1: Villingen (Heidelberg 1905).

¹⁴⁾ E. Hamm, Die Städtgründungen der Herzöge von Zähringen in Südwestdeutschland. Veröff. Alem. Inst. Freiburg i. Br. (Freiburg 1932) 94 – 103.

¹⁵⁾ W. Noack, Die Stadtanlage Villingens als Baudenkmal. Badische Heimat 25, 1938, 234 f.

¹⁶⁾ P. Revellio, Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen (Villingen 1964) 67.

¹⁷⁾ C. Meckseper, Rottweil. Untersuchungen zur Stadtbaugeschichte im Hochmittelalter. Maschinschr. ing. Diss (Stuttgart 1968) 260–270.

¹⁸⁾ K. Gruber, Zur Baugeschichte des Villingener Münsters. Mein Heimatland 29, 1942, 9 – 16.

¹⁹⁾ F. Sepaintner, Villingen. In: Hist. Atlas Bad.-Württ. IV, 7 (Stuttgart 1974) 13 – 17.

²⁰⁾ G. Althoff, Warum erhielt Graf Berthold im Jahre 999 ein Marktprivileg für Villingen? In: K. Schmid (Hrsg.), Die Zähringer: Schweizer Vorträge und neuere Forschungen. Veröff. zur Zähringerausstellung III (Sigmaringen 1990) 269 – 274.

²¹⁾ M. Untemann, Archäologische Befunde zur Frühzeit der Stadt Freiburg. In: Geschichte der Stadt Freiburg i. Br. I (Stuttgart 1995) im Druck. – Ders., Archäologische Befunde zur Frühgeschichte der Stadt Freiburg. In: Freiburg 1091 – 1120. Freib. Forsch. 1. Jahrt. Südwestdtl. (Sigmaringen 1995) im Druck.

²²⁾ K. Bänтели, Schaffhausen – seit dem 11. Jh. befestigte Stadt. In: Nachrichten des Schweizer Burgenvereins 67, 1994, 82 – 90. Mit weiterführender Literatur.

²³⁾ L. Klappauf, Rottweil. Untersuchungen zur Frühgeschichte der Stadt auf Grund der Ausgrabungen 1975 – 1979 im Bereich des ehemaligen „Königshofes“. Masch. schr. phil. Diss. (Freiburg 1980). – Ch. Gildhoff, Archäologische Untersuchungen zur Frühgeschichte der Stadt Rottweil. Arch. Ausgr. Bad.-Württ. 1992 (Stuttgart 1993) 314 – 320. – Ch. Gildhoff / W. Hecht, Rottweil. In: Stadtluft, Hirsebrei

und Bettelmönch. Die Stadt um 1300 (Zürich, Stuttgart 1992) 109 – 125.

²⁴⁾ B. Jenisch, Villingen. Archäologisch-historische Aspekte der Stadtentwicklung im Vergleich mit anderen „Zähringer-Gründungsstätten“. Masch. schr. phil. Diss. (Tübingen 1993), die Arbeit wird derzeit zur Drucklegung in der Reihe „Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg“ vorbereitet. – Zu archäologischen Grabungen seit 1990 vgl. B. Jenisch / H. Rudolph, Villingen. In: Fundber. Bad.-Württ. 19 / 2 (im Druck).

²⁵⁾ H. Maier, die Flurnamen der Stadt Villingen. Schriftenreihe der Stadt Villingen 1 (Villingen 1962). – M. Schmaedecke, Siedlungswüstungen auf der Gemarkung Villingen, Stadt Villingen-Schwennigen, Schwarzwald-Baar-Kreis. Arch. Ausgr. Bad.-Württ. 1988 (Stuttgart 1989) 269 – 271.

²⁶⁾ W. Müller, Die Kirchengeschichte Villingens im Mittelalter. In: W. Müller (Hrsg.), Villingen und die Westbaar. Veröff. Alem. Inst. 32 (Bühl 1972) 100 – 126.

²⁷⁾ Jenisch (Anm. 24) 51 – 60, 309 ff.

²⁸⁾ H. Hinz, Motte und Donjon. Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg. ZAM Beih. 1 (Köln 1981).

²⁹⁾ Ch. Roder (Anm. 13) Nr. 26, § 66, 52 – 56.

³⁰⁾ A. Zettler, Zähringerburgen: Versuch einer landesgeschichtlichen und burgenkundlichen Beschreibung der wichtigsten Monumente in Deutschland und der Schweiz. In: K. Schmid (Hrsg.), Die Zähringer: Schweizer Vorträge und neue Forschungen. Veröff. zur Zähringer-Ausstellung III (Sigmaringen 1990) 95 – 176.

³¹⁾ A. Herrbrodt, Der Husterknurr; eine niederrheinische Burgenanlage des frühen Mittelalters (Köln, Graz 1958).

³²⁾ Th. Keilhack, Das Münster Unserer Lieben Frau zu Villingen: Ein archäologischer Beitrag zur Baugeschichte. Geschichts- und Heimatverein Villingen Jahresheft 5 1980, 24 – 37.

³³⁾ H. Wischermann, Romanik in Baden-Württemberg (Stuttgart 1987) 323 f.

³⁴⁾ K. Spindler, Zur Topographie der Villingener Altstadt. Fundber. Bad.-Württ. 4, 1979, 391 – 413.

³⁵⁾ Jenisch (Anm. 24).

³⁶⁾ B. Jenisch, „... alhie zuo vilingen ...“. Eine Stadt des Mittelalters im Streiflicht. Arch. Inf. Bad.-Württ. 15 (Stuttgart 1990) 13 – 15, Abb. 4.

³⁷⁾ B. Jenisch, Das Wirtshaus zu der Mohrin. Geschichts- und Heimatverein Jahresheft 16, 1991 / 92, 14 – 25.

³⁸⁾ Roder (Anm. 13) Nr. 26.

³⁹⁾ Die stark gekürzte Passage ist detailliert nachzulesen in B. Jenisch, Neue Aspekte zur Villingener Stadtbefestigung. Denkmalpf. Bad.-Württ. 23 / 3, 1994, 100 – 108. Mit weiterführender Literatur.

⁴⁰⁾ M. Porsche, Die mittelalterliche Stadtbefestigung von Freiburg im Breisgau. Materialh. zur Arch. 22 (Stuttgart 1994).

⁴¹⁾ D. Gutscher / H. Kellenberger, Die Rettungsgrabungen in der Burgdorfer Marktlaube. Arch. im Kt. Bern 1, 1990, 241 – 266.

⁴²⁾ R. Willner, Die Benediktinerkirche in Villingen. Masch. schr. Magisterarbeit (Freiburg 1988).

⁴³⁾ K. S. Bader, Beiträge zur älteren Geschichte der Stadt Vöhrenbach (Vöhrenbach 1965).

Zur Geschichte der Villingen Mauer- und Tortürme

Werner Huger

Eine Analyse ihrer Baugeschichte und Funktion

Bis in unsere Tage galt die Feststellung Paul Revellios, daß ab 1220 „der Umbau der Umwallung in Stein begonnen worden sei, wohl zunächst mit den Toren“¹⁾. Eine der Mauer und den Türmen vorausgehende Wallanlage mußte man sich demnach als ein Erdwerk mit Palisade und vorgelagertem Graben vorstellen. Verschiedene archäologische Aufschlüsse der letzten Jahre belegen allerdings, daß es ein Befestigungswerk dieser Art „mit großer Wahrscheinlichkeit nicht gegeben hat“²⁾.

Im Februar 1218 stirbt mit dem kinderlosen Berthold V. der letzte Zähringerherzog, der Stadtherr Villingens. Mit ihm erlischt im Mannesstamm die Zähringerdynastie. Der Deutsche König, Friedrich II., bezeichnet im November 1218 Villingen als seine Stadt, als „villa nostra“. Er begründet seinen Anspruch nicht allein als oberster Lehensherr, an den die Stadt zurückfällt, sondern als abgeleiteter Erbe. Ein mehrjähriger Streit, der bis zur kriegerischen Fehde ausartet, mit dem Grafen Eginno von Urach, dem Schwager Bertholds V.³⁾, und Begründer der späteren Fürstenbergerlinie, wird endgültig erst 1226 zu Gunsten Friedrichs beigelegt. Schon 1220 demonstriert Friedrich II., inzwischen auch Kaiser, den tatsächlichen Besitz Villingens. Der für die Verwaltung Schwabens - und damit auch für Villingen - zuständige Graf, der Schenke Konrad von Winterstetten, trifft mit seinen administrativen Vollmachten in Villingen ein, wo er auch urkundete³⁾. Es ist, wie eingangs erwähnt, bislang herrschende Meinung, daß ab 1220 Villingen seine Ummauerung, das gewaltigste steinerne Gemeinschaftsbauwerk, erhielt. Keinen Zweifel sollte es geben, daß das zumindest ab der Beilegung der Differenzen zwischen Kaiser und Grafen im Jahre 1226 der Fall war. Das ursprüngliche Befestigungswerk

besteht aus einer durchweg mit vermörtelten Bruchsteinen errichteten Mauer, in die Türme eingefügt und mit ihr funktional verbunden sind. Es war und ist die heute noch mit rund 60 % im Bestand sichtbare sogenannte innere Ringmauer⁴⁾. Von fachlicher Seite wird für die Dauer der Errichtung von Mauer und Türmen eine errechnete Bauzeit von zwanzig Jahren angegeben, fehlen doch bisher, wie schon Revellio bemerkt, urkundliche Nachrichten⁵⁾. Grundsätzlich ist im Mittelalter jeder steinerne Turm ein Befestigungswerk für sich. In unserem Falle ist er als Typus mit dem Ausdruck „Wehrturm“ zu belegen. Die Türme dienen stets der Ausschau, mit Erker und Plattform dem Schießen mit Armbrust oder Feuerwaffe, dem gezielten Steinwurf, der Aufstellung von Wurfmaschinen bzw., nach einem Umbau, der Aufnahme von Kanonen. Die Tortürme erfüllen außerdem ihre Aufgabe als Durchlaß. Ansonsten entspricht der Standort eines Turmes dem taktischen Anliegen, wie etwa beim Romäusturm, von wo man das Hubenloch einsehen und mit Feuerwaffen bestreichen kann. Die Türme tragen ein von Zimmerleuten aufgerichtetes dauerhaftes Dach, das nur gelegentlich, wie noch zu zeigen sein wird, aus kriegerischem Anlaß teilweise entkleidet wird, allerdings ohne den Dachstuhl zu verändern. Im übrigen kann für eine Beschießung nach außen jederzeit der darunter befindliche senkrechte Kniestock mit mindestens 90 cm lichter Höhe freigelegt werden, der nur eine Holzverschalung besitzt. Fast alle mittelalterlichen Türme stehen noch: Von den Tortürmen das Riet-, Bicken- und Obere Tor, von den übrigen Wehrtürmen der Romäus-, Kaiser- und Elisabethenturm. Seit dem 19. Jahrhundert abgerissen sind das Niedere Tor und drei kleinere Türme, die man im engeren Sinne, zusammen mit dem Kai-

ser- und dem Elisabethenturm, zu den sogenannten Wachttürmen zählt. Sie erfüllen, wie erwähnt, immer auch eine Wehrfunktion. Abgeleitet aus dem mittelhochdeutschen Wortsinn, ist ein solcher Turm ein Ort, wo gewacht, also beobachtet wird und der mit einer beheizbaren Wachtstube ausgestattet ist, wo sich die zum Wachtdienst eingeteilten Bürger aufhalten mußten. Das geschah allerdings nur zeitweilig, wenn es der „stette not unde hute“ wegen sein mußte, d. h. in Notzeiten, wenn es galt, durch Bewachung Schaden abzuwenden⁶⁾. Durch die exponierte Stelle in der Ringmauer, mit der stadtauswärts gerichteten Seite bündig in der Flucht der Mauer verlaufend, ist diese selbst Mauerteil des Turmes und umgekehrt. Gerade deshalb müssen wir diese Türme im weiteren Sinne zu den Wehrtürmen rechnen. Von den kleineren Wachttürmen⁷⁾ steht, wie erwähnt, nur noch der Elisabethenturm. Ein weiterer, größerer stand in der Ringmauer zwischen dem heute sogenannten „Glockehiisli“ und dem



Niederem Tor, wahrscheinlich am unteren Ende der Zinsergasse. Seine im Bild erkennbare bauliche Struktur, mit dem im Dachgeschoß nach außen kragenden Holzerker, lassen auch auf die Wehrfunktion schließen⁸⁾. Der nächste Kleinturm hat sich im südöstlichen Teil der Ringmauer, zwischen Niederem Tor und Kaiserturm, befunden, etwa auf Höhe des noch erhaltenen Pulverrondells; der letzte schließlich stand in der nordwestlichen Ringmauer.

Eine wissenschaftliche Urkunde moderner Art erhellt seit Oktober 1993 als dendrochronologisches Datum die Szene und nennt als Stand einer bestimmten Bauphase des Rietorturms **Winter 1232 / 33**, das Fällungsdatum eines eichenen Torbalkens⁹⁾. Zum erstenmal gibt es ein konkretes Datum, das mit der Errichtung der Wehranlage, die ja als Einheit zu sehen ist, in Verbindung zu bringen ist. In diesem Zusammenhang mag, des besseren Verständnisses der nachfolgenden Ausführungen wegen, eine kurze Vorbetrachtung zur Dendrochronologie erlaubt sein. Durch die dendrochronologische Analyse (dendro = Baum, -chronologie = zeitliche Folge) können unter bestimmten Bedingungen Holzproben unbekanntem Alters auf das Jahr genau datiert werden. Das geschieht durch den Vergleich von Jahrring-Breitenfolgen eines Holzes nach dem sogenannten Überbrückungsprinzip mit einer gesicherten Standardkurve. Inzwischen geschieht das unter Zuhilfenahme des Computers. Wie auch mit den Untersuchungen in Villingen belegt ist, eignen sich dafür nach der Eiche auch Hölzer aus Fichte, Tanne und Kiefer. In Villingen wurden diese, den konstruktiven Zusammenhang der Bauhölzer in den Türmen begleitend, der besagten Jahrringdatierung unterzogen. Bei den meisten Proben aus den Villingener Türmen war die Waldkante (Wk), d. h. der natürliche Wuchsrand des Baumes, vorhanden. Damit ließ sich nicht nur die Jahrring-Breitenfolge des Querschnitts der Hölzer (Balken) analysieren,

Das Riettor. Die Mauerzone zwischen den beiden Eckquaderungen stammt aus dem Jahre 1541.

sondern aufgrund des jüngsten Wachstumsringes, jahrgenau das Fällungsdatum, sogar mit Saisondatierung (Winter/Frühsummer), ermitteln. Die Entnahme der Holzproben (Bohrkerne) aus den konstruktiven Elementen der inneren Holzaufbauten der Türme muß im statistischen Sinne als eine Stichprobe gelten. Zahl und Auswahl der Holzproben dürften ausreichend sein, um akzeptable bauhistorische Aussagen über die einzelnen Phasen, dieser zwar zeitlich unterteilten aber dennoch geschlossenen Baukonstruktion, zu machen, d. h. die Stichprobe als repräsentativ gelten zu lassen. Die zeitlich benachbarten oder gleichen Fällungsdaten erlauben den Schluß, daß Fällung und Verzimmerung der Hölzer eng beieinander liegen. Damit erledigt sich die mögliche Vermutung, die

So wie hier beim Bickentor springen alle Tortürme mindestens fünf Meter hinter die Flucht der Ringmauer zurück. Dadurch ließ sich ein einstiger Angreifer vor dem Tor im Rücken und von der Seite aus bekämpfen.



Hölzer könnten schon mehrere Jahre oder gar Jahrzehnte vorher geschlagen, gelagert und dann erst verbaut worden sein¹⁰). Die Dendrochronologie als naturwissenschaftliche Methode zur genauen Altersbestimmung einer geeigneten Holzprobe in Verbindung mit der Verarbeitung des Holzes, aus dem sie stammt, hat also ebenso wie eine schriftliche Nachricht einen Urkundencharakter, ja sie ist darüber hinaus geeignet, schriftliche Nachrichten oder Bauinschriften zu „eichen“ oder zu korrigieren, wie wir noch sehen werden. Im baugeschichtlichen Zusammenhang mit den Hölzern steht das Mauerwerk, das gilt für eine Ersterrichtung ebenso wie für eine „Großreparatur“. Wie Abbildungen immer wieder belegen, ist man in früheren Jahrhunderten bei der Aufrichtung eines Gebäudes ebenso vorgegangen wie heute. Sobald im Innern eine Ebene die Standfestigkeit gewährleistet, wird von dieser Bühne aus aufgemauert, dann wird „aufgebockt“, und schließlich zieht die Stockwerksebene wieder nach. Sie besteht z. B. im Romäusturm aus einer Balkenlage, die auf einem Streichbalken entlang der inneren Mauerseite über Steinkonsolen aufliegt. Abgedeckt wird die Lage mit Stoß auf Stoß gefügten unbefestigten Holzbohlen (Dielen), die man in früherer Zeit „Flecklin“ nannte. Die Stockwerke werden im Romäusturm durch versetzte Treppenläufe an Ständerkonstruktionen miteinander verbunden. Die Hölzer sind gebeilt, holzverzapft und die Treppenstufen bestehen aus aufgesetztem Dreikantholz. Im Riettturm und den anderen Türmen ist die Konstruktion einfacher. In der Regel laufen die Balkenenden in Mauerlöcher aus, wo sie aufliegen. Die Treppen führen entlang der Wand geradlinig nach oben. Im Oberen Tor sind sie teilweise versetzt. Für die mechanisierten Arbeitsvorgänge, insbesondere für Transporte in die Höhe, ist seitlich einer oberen Etage eine Aufzugsvorrichtung, die im Falle des Romäusturms aus einer stattlichen Welle zwischen zwei Ständern besteht, im Riettturm aus einer Rolle, im Oberen Tor aus einer Spindel. Für die eigentliche Aufrichtung des Turms ist aber auch an einen schwenkbaren

Auslegekran auf der jeweils obersten Plattform zu denken. Ein Beleg dafür sind die Zangenlöcher in zahlreichen Quadersteinen. Nicht zum erstenmal wurde an Bauwerken der alten Stadt auch am Riettor nachgewiesen, daß im inneren (oder äußeren) Mauerwerk Reste von Gerüsthölzern stecken, die man im Falle des Riettors einer Jahrringdatierung zuführen konnte. Derartige Hebel dienten demnach einem Baugerüst, dessen Verwendungsumfang wir zwar nicht kennen, von dem wir aber wissen, daß es allemal dem Maurer dazu diente, in Körperhöhe zu arbeiten. Solche Konstruktionen begleiten einerseits die Errichtungsphasen des Mauerwerks, andererseits eignen sie sich vor allem auch für Sekundärarbeiten, z. B. Ausfugung, Verputz und Reparatur sowie für die Sicherheit (Fanggerüst). Wichtig für die Baugeschichte sind demnach die Lage der Holzstümpfe am Gebäude und ihre Datierbarkeit. Diese korrespondieren mit dem Baustand oder der Veränderung eines Baustandes. Soweit zeitgenössische Nachrichten oder eine Bauinschrift es erlauben, wird nachfolgend aufzuzeigen sein, wie die baugeschichtlichen Zusammenhänge sich in Verbindung mit der Dendrochronologie zu einem Bild formen.

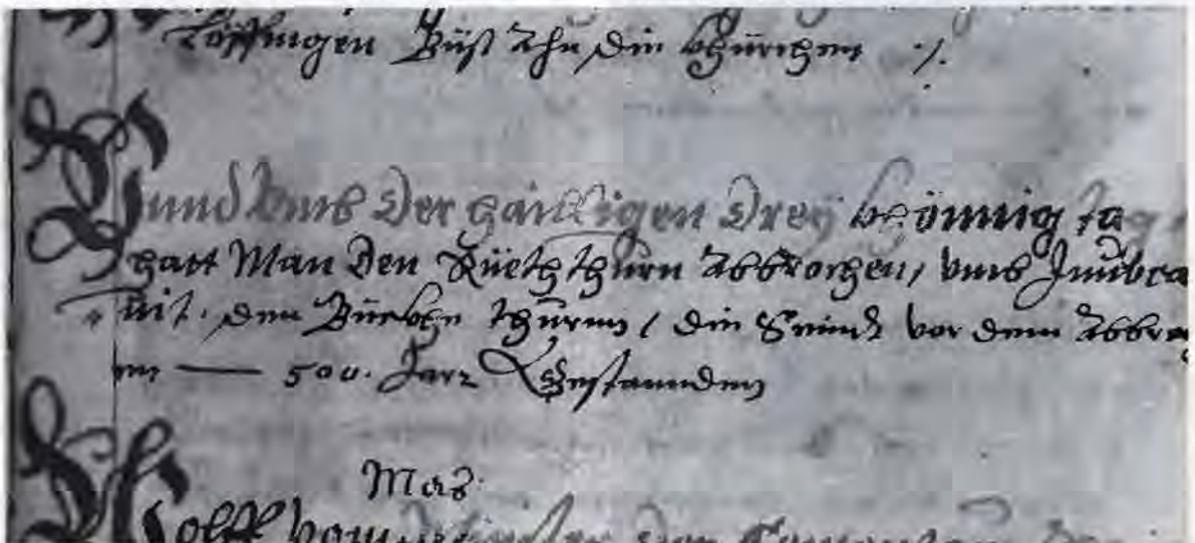
Tortürme:

Niederer Tor, Bickentor, Riettor, Oberes Tor

Vorbetrachtung:

Im Gegensatz zu allen anderen Türmen fällt bei den Tortürmen auf, daß sich ihr Standort fünf Meter hinter der Ringmauerflucht befindet, d. h. ihre Außenfront hinter die Mauer stadteinwärts „zurückspringt“. Es wurde dieser Tage die Behauptung aufgestellt, man habe beim Bau der Mauer zwecks Sicherung der Stadt den Durchlaß zunächst mit einer Hilfskonstruktion verschlossen und erst nachher dahinter die Tortürme aufgerichtet, und so habe sich halt die „Kammer“ vor dem Tor ergeben. Als Gedanke zur technischen Vorgehensweise ist gegen diese Überlegung nichts einzuwenden. In der weiterführenden Konsequenz übersieht diese Theorie allerdings die eigentliche Absicht, das funktionale Prinzip des Wehrbaus, das sich schon für den Burgenbau in der Antike, z. B. Mykene, nachweisen läßt. Das hat vermutlich auch Revellio so gesehen, wenn er von der „älteren Form der Toranlage“ spricht. Solange es nur diese Mauer und noch keine zweite, vorgelagerte gibt, ersetzt diese Form der Wehrarchitektur den Zwinger. Es ist

Notiz des Jahres 1535 von Valentin Ringlin, der ab 1534 die Villinger Chronik des Ratsherren Heinrich Hug fortsetzte. Sie lautet übertragen: Und um den Heiligen-Drei-Königstag hat man den Rietturm abgebrochen, um Invocavit den Bickenturm, die sind vor dem Abbruch (. . . ?) 500 Jahr bestanden.



das taktische Anliegen dieser Konstruktion, im Bereich des Torzugangs eine Flankierung zu schaffen, die es erlaubt, einen Angreifer vor der Schwachstelle Tor von der rechtwinkligen Mauer herab seitlich oder im Rücken zu bekämpfen. Diese Absicht wird bei alten Städten und Burgen vielfach auch dadurch erreicht, daß man statt der Zurücksetzung des Tores seitlich vorspringende Ecktürme errichtet. Dann fehlt allerdings der Turm über dem Tordurchlaß. Wir wissen nicht genau, wie die Tortürme nach der Errichtung ausgesehen haben. Es gibt zwar beim Oberen Tor und Romäusturm deutliche Hinweise am Mauerwerk für eine spätere Erhöhung, ansonsten sind wir auf Hypothesen angewiesen. Es dürfte aber aufgrund bautechnischer Merkmale kaum zweifelhaft sein, daß es sich um sogenannte Schalentürme gehandelt hat, „bei denen die Stadtseite entweder offene Galerien oder eine Fachwerkwand erhielt“^{10a}). Wir wissen aber von einer Umbauphase der Tortürme, für die Revellio, unter Bezugnahme auf die Chronik des Villinger Ratsherren Heinrich Hug, leider so nicht zutreffend, *Am 5. August 1920 bricht im Innern des Bickentorturms ein Brand aus und zerstört das mittelalterliche Innengerüst.*



die Jahreszahlen 1533 (Bickentor) und 1541 (Riettor) nennt. Als Begründung führt er aus, „die Tortürme, zur Ausschau und zur frontalen Verteidigung im Nahkampf bestimmt, sollten jetzt als Batterietürme dienen und damit für die Abwehr in die Ferne“, wofür sie bisher zu schwach gewesen seien¹¹). Die Chronik des Heinrich Hug bricht mit dem Jahre 1533 ab, d. h. Hug verstummt und ist vermutlich bald darauf gestorben. Sie wird seit 1534 von Valentin (Veltin) Ringlin bis 1567 fortgesetzt¹²). Als Abschriften, vermutlich des 17. Jahrhunderts, geben die beiden Handschriften A und B (es gibt noch weitere) inhaltlich denselben Sachverhalt wieder¹³). Danach wurde im Jahre 1534 der Niedere Turm „abbrochen“. Im folgenden Jahr 1535 „um die Heiligen Drei König“ wurde der Rieturm und „um Invocavit“ der Bickenturm „abbrochen“. (Dagegen findet man in dieser Quelle nichts über das Obere Tor.)

Das Niedere Tor

Die Umbauphase der Tortürme insgesamt beginnt, laut obiger Quelle, im Jahre 1534, als zunächst der „Niedere Thurm abbrochen“ wurde. Revellio (S. 290) bemerkt unverständlicherweise „Das Niedere Tor, von dessen Umbau im 16. Jahrhundert wir nichts hören, ...“. Die zitierte Chronik nennt uns ja das Datum für den „Abbruch“, dem folglich nach 1534, ohne längeres Zögern, ein Wiederaufbau gefolgt sein mußte. Der Ausdruck „abbrochen“ in der von Ringlin weitergeführten Hug'schen Chronik ist das heute noch übliche Dialektwort der Vergangenheitsform „abgebrochen“. Da keine erläuternden Hinweise erfolgen, kennen wir die Qualität dieser Feststellung nicht, d. h., es bleibt uns vorläufig verborgen, welcher bauliche Umfang inhaltlich gemeint war. Wir müssen deshalb das Wort zunächst so verwenden, wie es mitgeteilt ist, setzen es aber als Substantiv oder Verb in Anführungszeichen. Üblicherweise versteht man unter „abbrechen“ ein Bauwerk dem Erdboden gleichmachen. Im Falle der Türme bedeutete dies einen vollständigen Abriß der steinernen Substanz. Gegen eine solche Auslegung spricht das städtische Ratsprotokoll von 1683.

Dort erfahren wir, der „Niederturm ist ganz schadhaf und zerspalten, daher diesen Winter hindurch die erforderlichen Stein und Materialia beigeschafft, als dann gegen den Frühling die notwendige Reparatur vorgenommen werden soll“¹⁴). Wäre der Turm 1534 vollständig abgebrochen worden, so ist kaum vorstellbar, daß ein neuer nach nur 150 Jahren sich in einem derartigen Zustand befindet. (Man vergleiche den guten Zustand der noch erhaltenen Stadttore, die in ihrer steinernen Substanz unbeschädigt dastehen, obwohl inzwischen weitere Jahrhunderte ins Land gegangen sind und der heutige Kraftfahrzeugverkehr seit Jahrzehnten stärkere Belastungen für die Statik bringt als je zuvor.) Hat man womöglich 1534 - und bei den anderen Türmen 1535 - die statische Substanz der Eckquaderung und des sie verbindenden meterdicken Mauerwerks unberührt gelassen? Muß also der chronikalische Ausdruck „abgebrochen“ relativiert, d. h. eingeschränkt werden? Die parallele Nachricht von 1535 für den Rietorturm soll uns über die inzwischen möglich gewordene Analyse nachfolgend eine Antwort geben. Das städtische Ratsprotokoll vom 1. April 1847 registriert, daß die wiederholte Steigerung des Abbruchs des Niederen Tors genehmigt wird¹⁵). Diesmal war es tatsächlich ein völliger Abbruch und so ist im Falle des Niederen Tores eine direkte Antwort nicht mehr möglich.

Das Bickentor

„Um Invocavit (Anmerkung: 6. Sonntag vor Ostern, 1535) hat man den Bickenturm abbrechen“. Über die Qualität und die zeitliche Abfolge seines „Wiederaufbaus“ läßt sich nichts mehr feststellen, denn am 5. August 1920 bricht in seinem Innern ein Brand aus¹⁶). Die dendrochronologische Nachforschung stellt fest, daß „Innengerüst und Dachwerk völlig erneuert“ seien¹⁷). Strukturvergleiche der äußeren Mauerwandung und der Fenster erlauben allerdings den Analogieschluß zum nachfolgend erörterten Rietorturm. Dem Dendrochronologen Burghard Lohrum entgehen aber nicht die „Reste einer hölzernen Gefängniszelle“ im 2. Obergeschoß. Er vermerkt: „Das

Schwellholz mit der Jahreszahl 1541. Nach den Befunden am Riettor offenbar dort abgebaut“. Diese angeblichen Befunde sind am Riettor allerdings durch keine ausreichenden Hinweise verifizierbar, so daß die Aussage Vermutung bleiben muß. Es gibt sogar im Riettor ein zeitlich gegenteiliges Indiz, wie noch zu zeigen sein wird. Es fällt außerdem auf, daß die Verzimmerung der würfelförmigen Kammer keine Tür sondern in halber Höhe lediglich einen fensterartigen Laden an der Südseite besitzt. Einen Arrestanten hätte man geradezu hineinkippen müssen. Hätte die Kammer eigentlich nicht 1920 verbrennen müssen oder wurde sie erst nach 1920 hier aufgestellt? Die Fragen sind derzeit nicht beantwortbar. Jedenfalls ist es vermutlich nicht die urkundlich überlieferte erste Kammer. Im Innern der tunnelartigen Tordurchfahrt befindet sich unmittelbar hinter dem äußeren Torbogen und oberhalb des Spitzbogens sichtbar ein eichener Balken, der, offenliegend, links und rechts im Mauerwerk eingelassen, die Süd- und Nordseite der Tordurchfahrt verbindet. Lohrum bezeichnet ihn als Torbalken. Tatsächlich gehört dieser Balken nicht zum Gerüst des Turms sondern funktional zum Tor. Er besitzt an der Unterfläche seiner Enden je ein kreisrundes Loch, in dem sich einst der obere Angel des jeweiligen Torflügels drehte. (Auf ein gleiches Element beim Riettor sei schon jetzt verwiesen.) Die aus ihm entnommene Holzprobe „D1“ besaß 88 Jahrringe, eine Anzahl, die grundsätzlich für eine Datierung ausreicht. Leider fehlen aber an dem eichenen Bauholz gegen das Wachstumsende des Baumes das weichere Splintholz mit der abschließenden Waldkante, so daß sich das Fällungsdatum nicht jahrgenau ermitteln läßt und damit auch nicht die genauere Verbauungszeit. Lohrum gibt für den letzten erhaltenen Ring das Jahr 1247 an und nennt als früheste Fällung 1267 plus/minus 10 Jahre. (Diese Methode ist wissenschaftlicher Konsens unter den Dendrochronologen.)¹⁷) Nachdem die oben zitierte archivalische Nachricht für den „Abbruch“ des Bickentores sowie des Riettores das Jahr 1535 nennt, können wir nur über die Analyse der Daten und des Befunds

am Riettor auf die Parallelität des „Wiederaufbaus“ schließen.

Das Riettor

In der Tordurchfahrt des Riettors findet sich an der gleichen Stelle wie beim Bickentor ein einstmals der gleichen Funktion dienender Torbalken. Es handelt sich um ein Eichenholz mit 79 Wachstumsringen, die in der Waldkante enden. Lohrum ermittelte, auf diese Weise gesichert, als Fällungszeit Winter 1232/33. Von insgesamt 23 aus dem Turm entnommenen Bohrkernen trägt die Probe die Bezeichnung „D23“¹⁸⁾. Nachdem der Balken zum Tor gehört, muß als Basiskonstruktion zunächst der Turm vorhanden gewesen sein und nicht umgekehrt. Da auch in diesem Balken die kreisrunden Löcher zur Aufnahme der Torflügel-Angeln zu sehen sind, befindet er sich in situ, d. h. ursprünglicher Lage. Außerdem gibt es keinen Hinweis, der Zweifel an seiner Primärverbauung zuließe. Als das Tor im 19. Jahrhundert seiner Funktion ledig war, verblieb er an seinem Platz, und nachdem er nicht im Wege war blieb er ganz einfach vergessen. Durch diesen Balken erhalten wir einen Hinweis, wonach offensichtlich das

Torbalken am Riettor in ursprünglicher Lage. Das Eichenholz wurde im Winter 1232/33 gefällt. Als ältestes Baudatum der gesamten Befestigungsanlage Villingens ist damit belegt, daß das Riettor ab 1233 baulich soweit errichtet war, um eine Toranlage aufnehmen zu können.



Balken, deren Holz im Winter 1532/33, 1533/34 und 1534/35 gefällt wurden, verweisen auf den Verbaugungszusammenhang des hölzernen Innengerüsts im Rietorturm. Sie stehen in Beziehung zur schriftlichen Nachricht aus dem Jahr 1535, wonach man in diesem Jahr den Turm „abbrochen“ habe. Das Bild zeigt eine der Stellen, wo der Dendrochronologe eine Bohrkernprobe für die Jahrringdatierung entnommen hat.

Basisgeschoß des Riet- bzw. Bickentorturms von dem späteren „Abbruch“ nicht erfaßt wurde. Es wird noch zu klären sein, inwieweit das auch für das übrige aufgehende Mauerwerk gilt. Die Saison-datierung Winter 1232/33 für die Fällung des Eichenholzes liefert uns, nach Abschluß der dendrochronologischen Untersuchungen vom Herbst 1993, das bisher am längsten zurückliegende Baudatum der gesamten Wehranlage, ein noch älteres ist nicht zu erwarten, es sei denn, es fände sich zufällig in der Stadtmauer ein datierbares Gerüstholz. Es ist deshalb erlaubt zu sagen, daß ab 1233 der Rietorturm so weit baulich beschaffen war, daß eine Toranlage eingebaut werden konnte. Neben der von der Südseite eng und steil in den Turm führenden steinernen Stiege ist die Lage des Balkens nach Höhe und Länge ein Beleg, daß sich am ursprünglichen Tordurchlaß bis heute nichts geändert hat. 1844 hatten sich die Frachtfuhrleute generell über zu enge Tore beschwert. „Bauverständige weisen aber darauf hin, daß es (das Tor) um 4 Zoll (= 12 cm) breiter und um einen Schuh (= 30 cm) höher gemacht werden kann, letzteres durch Ver-



tiefung des Straßenpflasters“¹⁹). Demnach dürften damals die steinernen Basen mit dem Loch für die Torangeln verschwunden sein.

Die zeitgenössische schriftliche Nachricht von 1535 „Und um der hailligen Drey Könningstag hatt Man Den Rieththurn abbrochen . . .“, ist verwirrend, versteht man doch im Sprachgebrauch, wie erwähnt, unter „abbrechen“ etwas dem Erdboden gleichmachen. Ohne die Untersuchung des Turms vorweg zu nehmen, darf gesagt werden, daß der Rietorturm in diesem Sinne nicht abgebrochen wurde. Dennoch läßt sich mit dem Datum 1535 eine Baumaßnahme verbinden, die das hölzerne Innengerüst und die stadtseitige Mauerwand (Ostseite) betrifft. Vier Vollgeschosse über der Tordurchfahrt (1. – 4. OG) besitzen heute an der Decke des Raumes ein Gebälk aus grundsätzlich acht Balken, ausgenommen das 1. OG. Diese überbrücken den etwa vier Meter messenden quadratischen Raum in Richtung Süd/Nord und liegen mit ihren Enden außer an der Treppe, in Mauerlöchern auf. Ihre Oberfläche trägt als Abdeckung die Stoß auf Stoß und unbefestigt gefügten Fußbodendielen des nächsten Stockwerks, wiederum mit der Ausnahme des 4. OG, wo keine Bohlenlage (mehr) vorhanden ist. Die Hölzer für die Balken des 1., 2. und 3. OGs sind im Winter 1532/33 bzw. 1533/34 gefällt worden. Im Gebälk des 4. OG verweisen die Daten auf Winter 1534/35 und Sommeranfang 1537²⁰). Logischerweise erfolgt die Einbringung der Stockwerksbalken von unten nach oben. Wir erhalten so eine schlüssige Verbaufungsfolge für Gebälkhölzer, die zwei Jahre vor und zwei Jahre nach dem urkundlichen „Abbruch“-Datum 1535 gefällt worden sind. Der zeitliche Zusammenhang ist offensichtlich. Daraus ist zu schließen, daß man nach einer vorangegangenen Planungsphase im Jahre 1535 nicht den gesamten Turm sondern nur sein **Innengerüst** „abbrochen“ hat, wozu stadtseitig entweder offene Galerien mit Brüstung oder eine Fachwerkkonstruktion, vermauert oder Holzverschalt, oder beides in Kombination gehörten. (Vgl. Foto Stadtturm in Meersburg). Nach diesem „Abbruch“ oberhalb der Tordurchfahrt müßte der Turm wie

der heutige Schellenberger Turm („Katzelieselturm“) in Ravensburg ausgesehen haben (vgl. Foto). Ein Eingriff in die Mauersubstanz ist schon deshalb auszuschließen, weil die auf der Mauerkrone aufsitzende Unterkonstruktion des Dachwerks aus einer Zeit zwischen 1523 und 29 stammt (vgl. Fußnote 20). Wie noch zu zeigen sein wird, waren die Villinger Tortürme mit großer Wahrscheinlichkeit sogenannte Schalentürme, die oberhalb des Tordurchfahrt-Geschosses „Drei-Wand-Türme“ waren, mit einer Mauerstärke von 185 bis 220 cm. Nach der Einbringung des neuen Gebälks in die tiefe Nord- und Südwand hat man die stadtseitig offene Schale des Turms mit einem riegelreifen 75 cm starken Mauerwerk verschlossen und in jedes Stockwerk zur Stadt hin ein Fenster mit einer Nische eingebracht. (Im 1. und 3. OG



Von der Standfläche des obersten Geschößbodens bis zur Mauerkrone sind es bei allen Türmen durchschnittlich nur 75 cm. Auf der tiefen Mauerkrone müssen in späterer Zeit die Geschützrohre der städtischen Kanonen aufgelegt haben, mit denen man zum Kniestock hinaus in die Ferne schoß, nachdem man zuvor die Bretterverkleidung entfernt hatte. Die Geschützlafette ruhte dabei mit ihrem Fuß auf den Bohlen, die Raum für den Rückstoß gaben. (Vgl. auch Text auf Seite „Oberes Tor“, Seite 42).

heute durch Bild und Uhr verschlossen.) Noch aber war offensichtlich der endgültige Umbau damit nicht beendet. Irgendwann wurde oberhalb des 4. OG und unterhalb der Mauerkrone ein Zwischengeschoß eingebracht. Es gibt drei Auflagebalken, und zwar entlang der Westwand, über die Mitte des Raums und in der Ostwand aufliegend. Über diesen drei Süd-Nord ausgerichteten Balken liegt das Gebälk für den letzten oberen Fußboden. Die deutlich geringer dimensionierten Balken liegen erstmals in West-Ost-richtung. Sie tragen die Fußbodendielen. Vom Fußboden dieses organisch nicht so recht passenden Zwischengeschoßes bis zur Mauerkrone sind es noch durchschnittlich 79 cm (Hüfthöhe). Die letztere Bemerkung hat ihren Grund in dem Umstand, daß der mittlere der drei Auflagebalken im Norden und im Süden jeweils in die auf dieser Höhe befindlichen Fensternischen hineinläuft und dabei die Späh- oder Lichtschlitze halb verdeckt. Das ist nur damit zu erklären, daß diese Geschoßkonstruktion erst später eingebaut wurde. Sie ist auf jeden Fall Standfläche. Die rund 80 cm höhere Mauerkrone mit mindestens 180 cm Tiefe, dürfte dann die Auflagefläche des Geschützrohres für den direkten Fernschuß gewesen sein. Die aus den Zwischenbodenhöl-

zern entnommenen zwei Holzproben wurden leider nicht datiert. Die Jahreszahl hätte nicht nur Auskunft über den Einbau des Zwischenbodens gegeben sondern die Änderung in der Fortifikation zeitlich belegt²¹). Ab Fußboden des Zwischengeschoßes ergibt sich bis zum ersten waagerechten Balken des Dachwerks eine Standhöhe von 170 cm (Mauerwerk rd. 80 cm + hölzerner Kniestock rd. 90 cm = 170 cm). Es ist auch die Frage zu beantworten, wann das stadtseitige östliche Mauerwerk errichtet wurde. Im Sturz des steinernen Fenstergewändes im 2. OG ist, von außen sichtbar, die Jahreszahl 1541 eingemeißelt. Derartige Baudaten sind dann aussagefähig, wenn sie z. B. dendrochronologisch bestätigt werden können. Im Stockwerk darunter (1. OG, mit Bild) konnten von zweien der insgesamt vier aus der Mauer im Innern hervortretenden Stümpfen der Gerüsthölzer Proben entnommen und datiert werden. Die Fällungsdaten sind Winter 1539/40 und 1540/41²²). Das Ende der Umbaumaßnahmen bildete demnach die Schließung der noch offenen stadtseitigen Front durch ein massives Mauerwerk mit einer Stärke von 75 cm um das Jahr 1541. Das Fällungsdatum Winter 1539/40 läßt sich auch für die ehemalige (alte) Treppe im 3. OG ermitteln.

Das heutige Wandbild am Riettor mit der Kreuzabnahme, von Albert Säger um die Wende zum 20. Jahrhundert gemalt, verdeckt das unterste Turmfenster. Im Innern befinden sich in dieser Höhe, links und rechts der Fensternische, Stümpfe ehemaliger Gerüsthölzer. Ihr Fällungsdatum bestätigt das außen im Fenstersturz eingemeißelte Baudatum von 1541.



Abschließend sei auf eine bauliche Besonderheit im Turm eingegangen. Hier gibt es einen historischen Zusammenhang mit der städtischen Gerichtsbarkeit. Die Stockwerke besitzen, bis auf eines, keine raumteilenden Einbauten. Im 1. OG, dem Stockwerk über der Tordurchfahrt, ist jedoch die westliche Hälfte durch eine Mauer vom Vorraum, in den die Zugangsstiege mündet, abgeteilt. Diese Mauer stößt an die Nord- und Südwand. Ihre Stärke beträgt 63 cm.

In der Mitte besitzt sie eine Türöffnung mit Quadermauerung des Türgewändes. Links (südlich) davon ist in halber Höhe ein schmales Fensterchen eingebracht (vgl. Foto). Hinter der Wand entsteht so eine Kammer von 1,70 m Tiefe und 4,05 m Breite, das sind knapp sieben Quadratmeter. Unterhalb des Höhenniveaus der Stockwerksbalken vor der Kammer sind in ihr eigene Balken eingebracht. Sie streichen, diesmal von West nach Ost, über den Raum und sind in die Westwand des Turms und die Trennmauer zum Vorraum eingelassen. Die sechs stark dimensionierten Hölzer tragen auf der Oberfläche zunächst eine Bohlenlage, über der wiederum eine Vermörtelungszone bis zur Fußbodenhöhe des darüberliegenden Stockwerks aufgebracht ist, eine

Im 1. Obergeschoß des Riettors, im Stockwerk über der Tordurchfahrt, befindet sich eine etwa 7 qm große steinerne Kammer. Sie war sehr wahrscheinlich ein „keffit“, eine mittelalterliche Arrestzelle, wie sie quellenmäßig für alle Stadtorttürme nachgewiesen ist. Die Bilder zeigen die Kammer von außen und innen und belegen deren Festigkeit.



schwere Zwischendecke also. Im Gegensatz zum Raum vor der Kammer, wo die Stiege einmündet, besitzt diese einen Dielenboden. – Eine solche massive Konstruktion auf so geringem Grundriß macht nur Sinn, wenn man ihr die Rolle einer ehemaligen Arrestzelle (keffit, gefengknusse) zuweist. Es ist eine allgemeine Praxis, daß man in früheren Jahrhunderten in den Städten die Türme auch als Gefängnisse verwendete. Dazu benutzte man leerstehende Stuben oder Kammern bzw. hat sie zu diesem Zweck eigens eingebaut. Für Villingen kamen der Diebsturm (Romäusturm), der Niedere Turm, der Bicken- und Rietorturm sowie der Turm des Oberen Tors in Frage. (Eine solche Zelle ist uns auch aus den Jahren 1600 und 1601 mit der Bezeichnung „im oberen Stüblein des Rats“ urkundlich überliefert. Vermutlich handelt es sich um die sogenannte Folterkammer im alten Rathaus. Man sollte hier die Überlieferungsstränge ernst nehmen. Wir können jedenfalls aus diesem Hinweis schließen, daß man außerhalb der Türme „auch andere sichere Räumlichkeiten“ verwendete.) Ein solches Gefängnis ist funktional, d. h. als Strafvollzug, nicht mit einem heutigen Gefängnis zu verwechseln. Es spielte eine untergeordnete Rolle. Man verwies lieber einen Deliquenten aus der Stadt, dann war er meist vogelfrei, oder man wendete eine der zahlreichen Leibesstrafen an. Derartige Kammern waren für leichtere Delikte reserviert. (Die Inhaftierung des Romäus, Dezember 1497, im Diebturm blieb eine Ausnahme). Das „Keffit“



diente der Beugehaft (Schuldnerhaft, Erzwingung des Urfehdeschwurs), begrenzter Arreststrafe bei Übertretungen, Untersuchungshaft und der Geldersatzstrafe. Es saßen gelegentlich auch Kinder über zehn Jahren ein.

Die dendrochronologischen Daten verweisen die Entstehung der Kammer mit Wahrscheinlichkeit ins Jahr 1498 ²³⁾.

Das Obere Tor

Nirgendwo sind Archivalien zu entdecken, die Auskunft über die Baugeschichte des Oberen Tores geben, obwohl gerade hier die Erwartungen berechtigt waren. Bis auf ein einziges Bau-datum ist es wieder die Dendrochronologie, die wenigstens die baulichen Veränderungen aus der Endphase der Wehrfunktion dieses Turmes in größerem Umfang entschlüsselt ²⁴⁾.

Zunächst fallen äußerlich drei Merkmale ins Auge: Unter den übriggebliebenen Tortürmen ist

er der höchste und übertrifft mit seiner relativen Höhe von 33,76 Metern die beiden anderen um annähernd 4,5 Meter ²⁵⁾, also um Stockwerks-höhe; ferner ist die Tordurchfahrt, an denen des Bicken- und Riettors gemessen, bei annähernd gleicher Breite, überproportional hoch. Dafür sind keine verkehrstechnischen Gründe erkennbar. Schließlich fällt auf, daß das stadtsseitige Mauerwerk offensichtlich nicht zum ersten Bauzustand gehört. Alle drei Stadttortürme haben ein auf Sicht gearbeitetes Eckquaderwerk aus der Werkstatt des Steinmetzen. Es zielt, neben der Baustatik, auf psychologische Wirkung beim Belagerer. Die dazwischen liegenden Mauerflächen bestehen aus gebrochenen Steinen und sind verputzt, mit einer Ausnahme: die Außenseite (Nordseite) des Oberen Tores, wo der ursprünglich anscheinend vorhandene Putz ²⁶⁾ fehlt und somit das Bruchsteinmauerwerk freiliegt.

Oberhalb des äußeren Torbogens gliedert sich die Fläche erkennbar zunächst in eine helle Zone. Am Übergang zur oberen dunkleren läuft von links nach rechts, saumartig, eine niedrige, gleichmäßig gearbeitete Steinlage, während darüber die Bruchsteine wieder unregelmäßiger nach Form und Größe sind. Diese unterschiedliche Mauerwerksfärbung erweckt den Anschein, daß es sich um zwei Bauphasen handelt und damit als baulichen Abschluß um eine Erweiterung.

Das Obere Tor mit seinen bedrohlich wirkenden Doppel-Schießscharten.

Im Scheitel des äußeren Torbogens das Datum einer baulichen Veränderung: 1828.



rung der Turmhöhe. Diese Vermutung wird leider durch keine schriftliche Nachricht bestätigt²⁷⁾, und auch das dendrochronologische Ergebnis ergibt in der stratigraphischen Analyse keinen zeitlich differenzierten Hinweis auf Mauerwerk und hölzernes Innengerüst²⁸⁾. Dafür erhalten wir ein Datum für die äußere (nördliche) Toröffnung. In den zwei Schlußsteinen des Torbogens ist die Jahreszahl 1828 eingemeißelt²⁹⁾. Leider schweigen auch hier die städtischen Ratsprotokolle³⁰⁾. Die datierte Baumaßnahme, die sich offenbar nur auf den heute etwa 6,30 m hohen oberen Abschluß des Torgewändes beschränkte und den in der heutigen Höhe bereits vorhandenen inneren Durchgang bis zu seinem Gewölbescheitel unberührt ließ, sagt aber, wann der vorausgehende mittelalterliche Zustand beseitigt wurde. Sie ist zweifellos der planerische und gestalterische Vorgriff auf die spätere Beseitigung der äußeren Befestigungsanlagen im 19. Jahrhundert, denn noch steht davor der sogenannte Erker des Oberen Tores, das Vortor in der äußeren Wallanlage (Ringmauer und Fülle), der erst 1840, mit den zwei Wällen „rechts und links an demselben“, abgebrochen wurde³¹⁾. Und eine weitere Aussage ist gesichert: Wer sich, z. B. um 1655, von Norden kommend, dem stattlichen Tor hinter der vorderen Umwallung näherte, dem blickten aus der Höhe, wie Augen, die drei übereinander liegenden Doppelschießscharten, gesäumt von steinernen Geschützkugeln, drohend entgegen. Auch hier wird man u. a. eine psychologische Absicht unterstellen dürfen. Von Norden führen die ineinander mündenden Straßen von der gleichermaßen bedeutsamen Nachbarstadt Rottweil und von Frankfurt über den Schwarzwald als Magistrale auf die Stadt zu³²⁾. Die eindrucksvolle äußere Fassade des Oberen Tores soll gleichermaßen abschrecken wie imponieren. Es wird nämlich noch zu zeigen sein, daß es im Turminnern, zum Zeitpunkt 1655, keine funktionale Entsprechung zu diesem fortifikatorischen Aussehen gibt, und der Betrachter im Innern enttäuscht vor einem Rätsel steht. Das Wort vom Imponiergehabe erhält hier erstmals seine Berechtigung.



Das hölzerne Innengerüst des Oberen Torturms, mit den Treppenläufen aus dem 17. Jahrhundert, belegt eine späte Um- und Neubauphase des Turminnern. Alte Öffnungen nach außen wurden geschnitten und ihrer Funktion beraubt. – Das älteste in diesem Turm ermittelte Datum stammt aus dem inneren Fensterahmen (unterer Bildrand, Mitte): 1494. Im Bild links oben: Westlicher Turmzugang im zweiten Obergeschoß.

Das Obere Tor besitzt, neben dem hohen Erdgeschoß mit der Durchfahrt, sechs Obergeschosse und damit, wie erwähnt, eines mehr als z. B. das Riettor. Der noch unverändert vorhandene ursprüngliche Zugang führt von dem westlich angebauten Hause, der ehemaligen Kirneggersammlung und späterem Teil des Zeughauses, im jetzigen Wohnbereich des 2. Obergeschosses, schräg nach oben durch die Mauer und mündet auf Höhe des steinernen Fußbodens über der Tordurchfahrt in den Turm. Die alte Tür im Turminnern ist noch vorhanden und schließt unten bündig mit dem Fußboden ab. Der Korridor durch die Mauerwand ist im Wohnbereich des Hauses seit ungeklärter Zeit vermauert. Dafür gibt es noch einen zweiten Turmzugang über das Dachgeschoß ins heutige zweite Turmgeschoß. Die Durchgangsbasis in der Mauer, unmittelbar hinter der nordwestlichen Quaderecke, ist mit der Ebene des Speicherfußbodens schwellengleich. Zieht man auf dieser Ebene eine gedachte Linie in den Turm hinein, dann läge diese, wenn man stadtauswärts auf den Turm schaut, zwischen dem ersten Fenster mit dem Rundbogen und der darüber liegenden

schmalen senkrechten Schießscharte. Heutzutage führt der Durchgang auf ein sechs Stufen hohes Podest einer sich in der Nordwestecke abwinkelnden Stockwerkstreppe. Dieses liegt allerdings mehr als eine Trittstufe höher, so daß man bei Dunkelheit in den Turm hineinstolpern würde.

Es wäre der Höhenlage nach denkbar, daß dieser Zugang in der Frühphase des Turms eine Anbindung an den Wehrgang der inneren Ringmauer besaß, und dabei außerdem zu einem anderen Innengerüst gehörte, wo ein entsprechender Fußboden sinnvoll die beiden Öffnungen jeweils einem eigenen Stockwerk zuordnete. Das ist heute nämlich nicht mehr der Fall, wie nachstehend zu zeigen sein wird. Aus einem Ständer, als Konstruktionselement in der Abwinkelung der Treppe, wurde eine Probe entnommen und diese dendrochronologisch auf Sommeranfang 1652 datiert³³⁾. Mit dieser Jahreszahl ergibt sich ein weiterer Anknüpfungspunkt. Insgesamt erweist sich das Innengerüst, vom 1. Obergeschoß bis ins Dachwerk (Balken, Treppen, Dachstuhl), als relativ jung und datiert mit den Fällungswerten der Hölzer zwischen die Jahre 1651 und 1655, also in die noch unruhige Zeit bald nach dem Dreißigjährigen Kriege³⁴⁾. Diese Phase bezeichnet einen vollständigen Um- und Neubau des Turminnenen. Mit ihm wurden offensichtlich Stockwerkshöhen verändert und vermutlich als äußerer Abschluß zur Stadt hin das heutige Mauerwerk mit den Fenstern (und später der Uhr) eingebracht, in das, höhenversetzt, zwei Entlastungsbögen eingebaut sind. Das Niveau der heutigen Stockwerksböden paßt im Höhenabstand zwar zu den stadtseitigen Fenstern, die Lagen behindern aber, zusammen mit den Treppenläufen entlang der nördlichen Wand, vom 1. bis 3. Obergeschoß, nachhaltig den Zugang zu den alten Öffnungen nach außen. Das ist ein indirekter Beleg für eine ehemals andere Stockwerksaufteilung. Diese Annahme wird durch die Datierung zweier Holzrahmen gestützt. Sie gehören zu der im 1. Obergeschoß befindlichen Lichtöffnung, die von außen durch ihren runden Scheitelabschluß wie ein romanisches Fenster

wirkt. Die Kanthölzer befinden sich am inneren Ende des durch die hier 2,25 m messende Mauer führenden Lichtkanals. Die beiden senkrechten Rahmen aus Eiche haben das Fällungsdatum „Winter 1493/94“³⁵⁾. Das ist gleichzeitig das älteste im und am Turm ermittelte Datum.

Es würde verwirren, wollten wir die Strukturen des Innengerüsts detailliert auflisten. Zum Grundsätzlichen: Sämtliche Geschoßflächen sind mit den sie als Unterzüge tragenden Balken, in der Streichrichtung West-Ost, mit deren Enden im massiven Mauerwerk eingelassen. Eine statische Einbindung der Balken in die verhältnismäßig schwache stadtseitige (südliche) Mauer gibt es dagegen nicht. Ja es fällt auf, daß die rd. 75 cm tiefe Mauer recht ungesichert zwischen

Bevor die Villingener Tortürme eine massive, rund 75 cm starke Mauer zur Stadtseite hin erhielten, könnten sie wie hier der Torturm von Meersburg ausgesehen haben: Fachwerkwand oder/und offene Galerien.



die beiden Eckquaderungen eingebettet ist und ihren Halt vor allem durch das Eigengewicht erhält, das statisch über die zwei höhenversetzten Entlastungsbögen auf die Eckquaderung abgeleitet wird. Wie lose der Verbund ist, erkennt man besonders in unseren Tagen an den Stellen, wo der Putz abgefallen ist. Von der Oberen Straße her ist, entlang der stadtseitigen westlichen Quaderung (links), von oben nach unten eine Baunaht zu erkennen, durch die im Innern des Turmes sogar das Tageslicht durchscheint. Diese bautechnisch schlechte Anbindung an das abweisende Quaderwerk verrät beim Oberen Tor besonders deutlich die Grundkonstruktion als Schalenturm. (Vgl. die eingangs gemachten Ausführungen).

Nach dem Ausräumen des Innengerüsts und vor dessen Erneuerung (16. und 17. Jahrhundert) müßten die Tortürme wie heute der Schellenberger Turm („Katzeliesturm“) in Ravensburg ausgesehen haben.



Die Verbauung der Hölzer (Balken) läßt sich, wie schon verdeutlicht, zeitlich eingrenzen, und zwar mit dem Jahr 1655 als wahrscheinlichstem Datum. Eine schriftliche Nachricht liegt nicht vor, zumal die Ratsprotokolle für die Zeit von 1619 bis 1671 fehlen ³⁶). – Auch ein sonst emsiger Chronist schweigt: Abt Georg Michael II. Gaisser (1595 – 1655), von der Benediktinerabtei St. Georg zu Villingen, hat in seinem Tagebuch häufig auch „minder wichtige tägliche Vorkommnisse“ aufgeschrieben ³⁷). Soweit die Aufzeichnungen erhalten sind, findet sich bis zu seinem Tode am 29. August 1655 keine Notiz über eine Baumaßnahme am Oberen Tor.

Wir erwähnten das Rätsel von den Schießscharten in der Nordfassade des Turms. Diese waagerechten Öffnungen laufen ab ihrer leicht erhöhten Mitte nach links und rechts in ein abschließendes Halbrund aus und erscheinen dem Betrachter wie die Auflagefläche für zwei Geschützrohre. Sie haben außen eine lichte Breite von etwa 110 cm. Der nach Innen führende Kanal von 200 bis 190 cm Länge verengt sich mit den Seitenflächen trichterförmig und mißt an seinem inneren Ende im Turm nur noch etwas mehr oder weniger als 35 cm. Von diesen Öffnungen gibt es insgesamt sieben: im 6. und 5. OG je zwei im Westen, Osten und Norden, wobei in der nördlichen Fassade im 4. OG eine weitere hinzukommt. Sie alle sind wandseitig im Turminnern mit einer flachen glatt behauenen Steinplatte, annähernd in Rechteckform, verschlossen. In der Mitte ist ein kreisrunde Lichtöffnung von etwa 25 cm Durchmesser. Die Steintiefe beträgt rund 20 cm. Die Oberfläche des Steins beträgt weniger als einen halben Quadratmeter ³⁸). Im 4. OG ist der Abstand vom Fußboden bis zur Unterkante nur 75 cm, wobei die Nordöffnung wegen des Laufs der Treppenstiege im Gebrauchsfall kaum zugänglich wäre. Im nächsten, dem 5. OG, sind Fußboden und Platte rund 135 cm auseinander. Selbst wenn man von dem extremen Höhenunterschied absieht, macht es der Innendurchmesser des Kanals, hinter der Steinplatte, mit knapp 35 cm unvorstellbar, daß, spätestens ab 1655 hier Kano-

nen funktional aufgestellt werden konnten. Es bleibt der Eindruck, die imposanten Schießscharten seien irgendwann lediglich zu einer Drohgebärde nach außen geworden.

Eine letzte Standebene des Turms ist, wie beim Riettor und dem Romäusturm, ein oberes Zwischengeschoß, das mit 6 cm starken Bohlen auf Balkenunterzügen, genau wie bei den Untergeschossen, hergestellt wurde. Auch von hier sind es nur noch 75 cm bis zur Oberkante der Mauerkrone, die ungefähr 190 cm tief ist. Dieses 6. OG ist das Dachgeschoß, über dem die vorzügliche Zimmermannsarbeit des mächtigen Dachwerks offenliegt und den Raum überspannt. Auf diesem Boden ist in senkrechter Achse, mit oberer Festigung im Balken darüber, eine hölzerne Spindel von Baumstammstärke als Aufzugsvorrichtung eingelassen. Auf der äußeren Mauerkrone sitzt ein rund 120 cm hohes Rahmenwerk, das, wie beim Riettor und dem Romäusturm, von außen mit einer provisorischen Holzverschalung abgedeckt ist. Es ist unvorstellbar, daß das mäch-

tige Zeltdach mit seinem schweren Balkenwerk bei Belagerungen abgenommen wurde. Es darf davon ausgegangen werden, daß die oberste Bohlenlage dieses Geschosses, 75 cm unterhalb der Mauerkrone, die Geschützebene war. Von hier aus konnte man mit ballistischem Vorteil gezielt in die Ferne, z. B. auf den Bickeberg oder den Hoptbühl, mit entsprechendem Kaliber schießen. Zweifellos war diese Möglichkeit eine Folge der um 1498 vorgenommenen Reorganisation des Geschützwesens durch Maximilian I. (König Maximilian, der spätere Kaiser, war oberster Landesherr Villingens und weilte, wie Heinrich Hug berichtet, während des Schwabenkriegs 1499 kurz in Villingen.) Im Anschluß führte Kaiser Karl V. die Reform weiter, die „am Beginne des 16. Jahrhunderts zu einer hereinbrechenden gänzlichen Umgestaltung des gesamten Kriegswesens und der Kriegsführung“ wurde³⁹). Ab dieser Zeit ist auch in Villingen damit begonnen

Alle Doppelschießscharten des Oberen Tores sind an ihrem inneren Ende nur noch rd. 35 cm breit. Sie sind außerdem wandseitig mit einem Quaderstein verschlossen, der in der Mitte ein Loch von etwa 25 cm Durchmesser besitzt. Im Bild: Innerer Abschluß der obersten nördlichen Schießscharte. Darüber ist ausschnitthaft der letzte Boden unterhalb der Mauerkrone sichtbar, der als Geschützebene diente.



worden, die Türme umzubauen (Stärke? Höhe? Innengerüst!), was sich schließlich durch die Chronik des Valentin Ringlin (1534 f.) bzw. die dendrochronologischen Daten beweisen läßt, auch wenn die Steine selbst schweigen.

Man wird sich auf der obersten Ebene die Turmbewaffnung folgendermaßen vorzustellen haben: Auf der rund 190 cm tiefen, ebenen Mauerkrone lagen die Geschützrohre jeweils in der Lade einer Lafette, die keine Räder besaß, wie auf einem niedrigen Bock. Der schief nach abwärts gerichtete Protzstock ruhte mit seinem rückwärtigen Ende, einem kurzen Fuß, auf dem Bohlenboden auf, der als Rutschfläche für den Rückstoß des Geschützes diente. Um in die Ferne schießen zu können, brauchte deshalb nicht das Dach „abgehoben“ zu werden. Es genügte, den über einen Meter hohen, auf der Krone aufsitzenden Rahmen von seiner Holzverblendung zu befreien oder diese, wenn technisch

vorgesehen, zu verschieben, und man hatte freies Schußfeld und vollständige Durchlüftung. Die Auffassung, „die Dächer der inneren Thorthürme (und auch der zwei großen Mauertürme) wurden in Kriegszeiten abgehoben“, halten wir für ein Fehlinterpretation. Ein solcher Vorgang wäre aus mehreren Gründen widersinnig gewesen⁴⁰).

Ein aus heimatkundlicher Sicht bewegendes Detail hat sich im Oberen Tor bewahrt: Es ist die weit und breit aussagefähigste Arrestzelle des ausgehenden Mittelalters, also ein sogenanntes „keffit“ oder „gefengknusse“, wie wir es seiner inhaltlichen Funktion nach bereits bei der Beschreibung im Rietorturm erörtert haben. Die hier vom Zimmermann gefertigte Konstruktion ähnelt der im Bickentor befindlichen. Sie steht in der südwestlichen Ecke des 2. Obergeschosses, neben dem Fenster. Die bis unter die Decke reichende Kammer hat folgende Innenmaße: Länge 280 cm, Breite 160 cm und Höhe 225 cm. Der eingebaute hölzerne Fußboden besitzt somit eine



Spätmittelalterliches „keffit“ (Arrestzelle) des Oberen Tores mit nur 4,5 qm Grundfläche.

Wie schon beim Rietorturm findet sich auch im Oberen Torturm eine oberste Standebene knapp unter der Mauerkrone. In Verbindung mit der senkrechten Spindel als Lastenaufzug, ist auch sie als Geschützebene zu deuten.



Grundfläche von nur 4,5 m², der Rauminhalt füllt rd. 12,5 m³. Selbst für einen einzigen Einsitzenden ist das ein mehr als bescheidener Raum. Aus starken Bohlen gefertigte Wände gibt es nur an der östlichen und nördlichen Seite, die beide zum Innenraum des Turmgeschosses weisen, der den Vorraum bildet. Als Westwand bietet sich der Einfachheit halber die steinerne Turmwand an, ebenso an der schmälere Südseite, in die außerdem eine Nische eingelassen ist, mit einem kleinen steinernen Gewände für einen einstigen Lichtschlitz, auf dem ein Gefangener im Jahre 1744 seinen Kommentar hinterlassen hat. Unterhalb der Nische ist eine befestigte hölzerne Sitzbank angebracht. Auf ihr liegen einige Gefäßscherben. In der Mitte der östlichen Holzwandung ist ein schmaler und niedriger Einstieg, gleichsam einem Schlupfloch, mit einer massiv gearbeiteten Tür, die sich von außen mit einem Querholz verriegeln ließ. Südlich (links) davon gibt es annähernd in Kopfhöhe eine schmale rechteckige Luke, die wiederum von außen mit-

tels eines Ladens verschlossen werden konnte. Irgendwann sind in diesem Bereich schon früh geringfügige Veränderungen vorgenommen worden. Zwei Schwellhölzer der Kammer wurden dendrochronologisch ausgewertet. Das Fällungsdatum lautet Winter 1575/76 ⁴¹⁾. Diese Arrestzelle steht eingebaßt in ein Stockwerk, dessen Fußbodenbalken und die Balken der Decke mit insgesamt vier Proben die Fällungsdaten Winter 1650/51 und einmal Winter 1653/54 erbringen ⁴²⁾. Die Kammer ist demnach bis zu 78 Jahre älter. Wie kommt die in ein jüngeres Stockwerk? Über diesen Sachverhalt kann nur gemutmaßt werden. An den Holzwänden der Kammer, sowohl außen als vor allem innen, sind Jahreszahlen um 1590 bis 1688 und weitere Zeichen eingeritzt. Dies ist das eigentliche, unmittelbare Erlebnis der Spuren im Turm: Die Mitteilungen von Menschen, die, aus welchen Gründen auch immer, ihre Nachricht aus der Zeit der Gefangenschaft hinterlassen haben.

Am steinernen Rahmen des einstigen Lichtschlitzes hat ein ehemaliger Gefangener im Jahre 1744 seinen Namen „ . . . ICH JOHAN IE“ hinterlassen.

. . . das Innere (hinter der Sitzbank eine verschlossene Fensternische).



Zahlreiche Einkerbungen berichten vom Haftjahr, mit dem Namen oder den Initialen der Person und den Symbolen ihres Handwerkerstandes und damit dem soziologischen Standort. Aber auch Kreuzkerben zählen die Tage des Einsitzenden und ein fünfzackiges magisches Zeichen verriet die Angst, vor der von außen kommenden Gefährdung, die damit gebannt werden sollte. Nachdem sich u. a. als Handwerkersymbol ein Müllerzeichen nachweisen läßt, hätten wir gerne eine Beziehung zu einem lokalhistorischen Ereignis hergestellt ⁴³). Um den Rat unter Druck zu setzen, waren im Oktober 1522 14 Müller, Meister und Knechte, für 18 Tage nach Hüfingen aus-



Auf den hölzernen inneren und äußeren Wandseiten befinden sich zahlreiche Einkerbungen der einstigen Arrestanten, die u. a. als Gesellen- oder Meisterzeichen zu einer Soziologie der Gefangenen werden. Hier hat ein Müller sein Statussymbol, ein Mühlrad, hinterlassen.



gewichen. Der Rat war gezwungen, um fremde Müller zu bitten. Am Ende mußten die Ausreißer klein beigegeben und kamen in die Stadt zurück. Zuerst waren es 12, die man je zu viert ins „Bickenkefid“, „Niderkefid“ und „Oberkefid“ einschloß, ehe sie dann, mit einer Zahlungsfrist von zwei Jahren, für ihren Weggang 200 Gulden Strafe zu zahlen hatten, womit sich der Arrest erledigte.

Leider kann es, den dendrochronologischen Ergebnissen zur Folge, nicht die auf uns überkommene Kammer sein, denn es hat sie danach noch gar nicht gegeben. Es liegen 54 Jahre dazwischen.



Aus der Welt des Magischen stammt das Zeichen eines Fünfecks (kein Davidstern bzw. Hexagramm!) Es muß als Bannungssymbol gegenüber bösen Mächten oder als Chiffre für einen zu beschwörenden glücklichen Ausgang gedeutet werden. (Darunter Kreuzkerben über die abgesessene Zeit) ⁶⁷).

Bei dem Zeichen mit den Initialen, der Jahreszahl 1593 und dem erhöhten oder „Erzengelkreuz“, das auf dem Kreis („der Scheibe des Weltalls“) steht, handelt es sich vermutlich um eine Druckermarke, was ein erstaunlich früher Hinweis auf die Buchdruckerkunst in Villingen wäre. ⁶⁷)

Wachttürme und Wehrturm: Kaiserturm, Elisabethenturm und der Romäusturm

Der Kaiserturm

Als die nationale Euphorie 1871 als Folge der Kaiserproklamation und Gründung des 2. Deutschen Kaiserreichs in den Köpfen steckte, erhielt der Turm seinen letzten, bis heute bewahrten Namen ⁴⁶⁾.

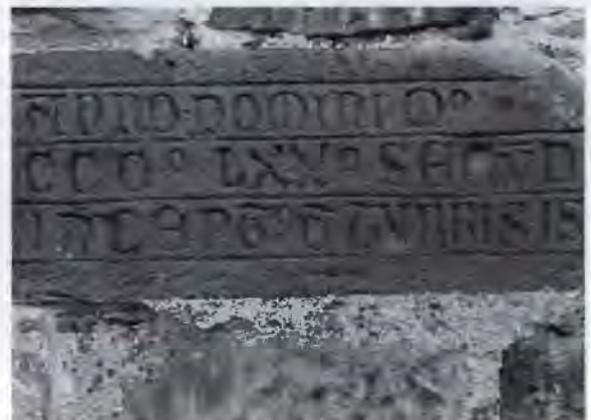
Noch auf dem „Plan der Stadt Villingen“, dem Festungsbauplan von Johann Baptist Gump um 1692 (lt. Revellio), trägt er die Bezeichnung „Gerber thurn“. Er steht in dem Viertel, in dem die Angehörigen der Gerberzunft ihren Handwerksbereich hatten und auch wohnten. Nach ihnen trägt die heute noch so genannte Straße den Namen Gerbergasse ⁴⁵⁾. In der Abschnittsaufteilung der Wehranlage sind die Gerber hier zuständig und haben als Miliz in diesem Turm ihr Wachtlokal. Ein Bild davon gibt uns Abt Gais-

ser ⁴⁶⁾, wenn er am 18. März 1638 berichtet, „... daß die Weimaraner zur Nachtzeit die Mauern zu stürmen beschlossen hätten, was zur Folge hatte, daß die Bürger alarmiert und während der ganzen Nacht Wachen bezogen wurden“. Dieses zünftlerische Verhalten war Bestandteil der Wehrverfassung der Stadt. Gelegentlich bedurfte es allerdings der Ermahnung, „die Bürger, Knecht und Bürgersöhne sollen fleißig Obacht geben und sollen sich in der Wachstube mit mit Spielen unterhalten, da die Wachstube für die Wacht und nit für den Kurzweil erbaut worden“ ⁴⁷⁾. – Von der Stube aus wurden die Wachen zu den Kontrollen auf den Mauerabschnitt geschickt, für den sie zuständig waren. Im Kaiserturm war diese Wachstube im 4. und damit zweitletzten OG; es war selbstverständlich keine „Türmerstube“, wie dieser Tage in einem Prospekt irrtümlich geschrieben wird ⁴⁸⁾. Obligatorisch war der Ofen in den Wachstuben. „Um die Kosten für das Heizen der Wachstube zu sparen, waren die Torhüter berechtigt, von jedem hereinkommenden Wagen mit Brennholz ein Scheit abzunehmen“ ⁴⁹⁾. Nach seiner Lage und aufgrund seiner Höhe (relativ 31 m), ist der Kaiserturm sowohl Wach- als auch Wehrturm. Er sitzt, wie eingangs

Der Kaiserturm – einst der Gerber-Turm.

Rechts am Gewände des Durchgangs befindet sich in halber Höhe eine Bauinschrift.

In den Steinquader gemeißeltes Baudatum am Kaiserturm: 1372 (Vgl. die Übertragung in Fußnote 50 a)



bemerkt, bündig in der östlichen inneren Ringmauerflucht, wo ihm insbesondere zu der Zeit, als es noch keine vordere Wallanlage gab, eine vertikale Verteidigungsfunktion zukam. Mit seiner zu geringen Mauerstärke ist er von vorneherein nicht als Geschützturm in die Ferne konzipiert worden. In unserem Raum spielte das Artilleriewesen im 14. Jahrhundert noch eine untergeordnete Rolle. Nach den Dendro-Daten D5 (Westfenster) und D16 (Balken) wurde er nicht als Schalenturm gebaut. Über der Wachstube beobachtete man aus den beiden obersten östlichen Fensterluken Bewegungen auf und teilweise hinter dem Hoptbühl, der, topographisch günstig, stets feindliches Aufmarschgebiet war, und außerdem konnte man den alten Verbindungsweg ab der Brigachbrücke zum Dorf Villingen (beim Friedhof) mit leichteren Feuerwaffen bestreichen. In späterer Zeit orientierte sich seine Zweckbestimmung vor allem in die Ferne, soweit es seine Wehrfunktion betrifft. Im unmittelbaren Vorfeld, noch vor der äußeren Umwallung, bedeutete der noch nicht korrigierte Brigachlauf ein natürliches Annäherungshindernis, ganz abgesehen davon, daß man auch den Stadtgraben fluten konnte.

Baugeschichtlich ist der Kaiserturm unter allen Türmen am geschlossensten und ein Musterbeispiel für die Synchronität von hölzernem Innengerüst und Mauerwerk. Im gesamten Unterbau, vom 1. bis zum 5. Obergeschoß, und im Dachwerk ist das Fällungsdatum der funktional unterschiedlich verwendeten Hölzer entweder Winter 1370/71 oder Sommeranfang 1372 ⁵⁰⁾.

An der Westseite des Turmes ist am vierten Quaderstein des Torgewändes im Erdgeschoß, in etwa 1,45 m Höhe, neben einem Steinmetzzeichen (Stirnseite innen) eine Bauinschrift eingemeißelt. Sie lautet:

ANNO DOMINI M^o CCC^o LXX^o SEC^o VDO
INCEPT^o TURRISTE.

Es ist die mittelalterliche Schreibweise für Jahreszahlen, sprachlogisch additiv korrekt dargestellt und danach entsprechend zu übersetzen: Im tausenddreihundertsiebzigsten zweiten Jahr

des Herrn wurde dieser Turm begonnen ^{50a)}. An der ursprünglichen originalen Lage des Steins gibt es keinen Zweifel, und so belegt dieses Datum, daß man mit den gefällten und bearbeiteten Hölzern ab 1372 zusammen mit den Mauersteinen den Turm in relativ kurzer Bauzeit Stock für Stock errichtet hat. Damit stellt sich zumindest die Frage, ob man mit den Stadttürmen nicht ebenso verfahren ist. D. h. es ist die Annahme zulässig, man habe sie im Bereich der meterdicken Mauern in einem Akt zur derzeitigen Höhe aufgeführt, nachdem die Quaderung selbst keine optischen Hinweise gibt.

Über die baulichen Veränderungen seit 1992/93 und die neue Zweckbestimmung seit 1994, nämlich den Turm für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen, wird an anderer Stelle ausführlich berichtet ⁵¹⁾.

Der Romäusturm

Er ist im Grundriß und der Mauerstärke der mächtigste, gleichzeitig aber auch der höchste Turm (relativ 39,5 m) der Villingener Wehranlagen. Die Oberkante der Eingangsschwelle des östlichen Zugangs, in Höhe des ehemaligen Wehrgangs, liegt 5,90 m über dem heutigen gepflasterten Boden, der wie beim Kaiserturm, offensichtlich künstlich erhöht worden war. Ein schmaler Gang führt etwa 2,50 m durch die Mauer der Ostwand ins Innere. Die Turmsohle liegt rund 8,80 m unterhalb des Niveaus der Eingangsschwelle. Der Boden dieser Sohle besteht aus Stein (Quader oder Platten). Das quadratische Turminnere hat hier eine Seitenlänge von durchschnittlich 4,15 m. Achtzig Zentimeter unterhalb der Oberkante der Eingangsschwelle befindet sich an der östlichen und westlichen Innenwand, auf mehreren Mauerkonsolen aufliegend, je ein Streichbalken, der in Nord-Südrichtung verläuft. Auf ihnen liegen im rechten Winkel vier Balken, die einst die Fußbodenbohlen des 1. Obergeschosses trugen (sie fehlen heute), acht Meter über der Sohle ⁵²⁾. Eine sich in den einzelnen Stockwerken abwinkelnde Treppe führt nach oben. Jeweils im 3., 4. und 5. Obergeschoß verjüngt sich die Mauer-

stärke aus statischen Gründen nach außen, auffällig an der dem Feind zugekehrten Westseite. Die Differenz der Einsprünge, einer Art innerer Sohlbank, führt zu einer Mauerstärke zwischen 2,80 m bis unter zwei Meter, entsprechend vergrößert sich die lichte Weite des Innenraums. Die stadteinwärts gerichtete Ostmauer mißt im 5. OG nur noch 1,70 m.

Das äußere Mauerwerk des Turms besteht an den Ecken zunächst aus dem Bossenwerk, dessen Buckelquaderung auch die West-, gewissermaßen Schauseite, des Turmes von unten bis oben geschlossen verkleidet. Das Bossenwerk wurde im Mittelalter „vielfach als künstlerisches Mittel zur Veranschaulichung der Festigkeit benutzt“⁵³⁾. Diese Form des Quadermauerwerks hat sich allgemein an den Türmen im städtischen Bereich weit über die staufische Zeit hinaus gehalten. „Zahlreiche Fehldatierungen gehen darauf zurück“⁵⁴⁾, so auch beim Romäusturm. Revellio glaubt den Turm, mit dem Hinweis auf das Quaderwerk, insbesondere „mit seinen unteren Partien“ noch ins 13. Jahrhundert verweisen zu dürfen⁵⁵⁾. Bei F. X. Kraus dagegen wird die Meinung vertreten, „die Erbauung seiner unteren Hälfte fällt wohl in den Anfang des 15. Jahrhunderts, die der oberen, wie aus der Verschiedenheit der Mauerung und der Farbe der Steine zu ersehen ist, einige Jahrzehnte später“⁵⁶⁾. Wiederum sind es die Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchungen, die seit 1993 die meisten Rätsel entschlüsseln und dabei gleichzeitig keinem von beiden recht geben⁵⁷⁾. Die homogene Struktur des Bossenwerks an der Westfassade liefert kaum verwertbare Hinweise auf einzelne Erbauungsphasen des Romäusturms, dessen frühere Bezeichnung „Diebturm“ lautete, sieht man von der Weihung an den Heiligen Michael ab, der ebenfalls namensgebend war, analog zu den Heiligen der übrigen Türmen. Dagegen ist die Ostfassade zur Stadtseite aufschlußreich: Das Mauerwerk unterhalb der Eingangspforte ist zwar nicht fugenlos, aber die lagig verbauten riesigen und behauenen Steinblöcke wirken wie Zyklopenmauerwerk. In dieser Zone

gibt es keine absolut zu datierenden Baumerkmale. Deshalb bleibt das Baudatum für das Erdgeschoß offen. Das ändert sich ab der Ebene des Eingangsbereich und damit des ersten Obergeschosses. Im Sturz hinter der Eingangstür liefert das Holz das Dendro-Datum 1382 ± 10 und ein Ständerholz der Treppe im 1. OG wurde im Winter 1356/57 gefällt⁵⁸⁾. Das zweite Obergeschoss ist der Bereich oberhalb und unterhalb des im Westen und Osten sichtbaren Lichtschlitzes in der Mauer. Auf diesem Stockwerk steht eine Kammer, die mit den Riegelwänden modern sein dürfte, mit der massiven Abdeckung aus Stoß auf Stoß gefügten Balken, mit der Ziegellage darüber,

ROMÄUSTURM: Äußeres Mauerwerk und hölzernes Innengerüst ergeben eine korrespondierende Schichtenfolge der Baugeschichte.



aber den Rest des alten, in den Quellen nachgewiesenen „Keffits“, der Arrestzelle darstellt. Von der östlichen Außenseite betrachtet, endet das Geschoß unterhalb der ersten breiteren Lichtöffnung in der Mauermitte. Die betreffende Baugrenze ist an der abschließenden Steinlage erkennbar. Die Fällungsdaten der in diese Zone gehörigen Bauhölzer liegen in einem Falle am Sommeranfang 1389, fünfmal Sommeranfang 1390 und einmal im Winter 1390/91. Für das gesamte Geschoß kann demnach eine maximale Bauzeit von zwei Jahren angenommen werden, mit Schwerpunkt der Bauphase im Jahr 1390⁵⁹⁾. Zwischen den beiden langrechteckigen senkrechten, in der Mitte des Mauerwerks übereinander stehenden breiteren Lichtöffnungen trennt im Turminnern eine Balkenlage mit Bohlenabdeckung das obere 4. vom unteren 3. Obergeschoß. Die Decke des 4. OG bildet eine dicht an dicht gesetzte Balkenlage. Sie ist gleichzeitig der Unterzug für den Bohlenboden des 5. OGs. Aus beiden Niveaus wurden Bohrproben entnommen, die wiederum ein neues Datum für das Höherwachsen des Turmes erbringen. Man kann die Zone außen an der deutlich helleren Wandung erkennen. (Es ist der Bereich, wo sich an der Nordostecke die drei untereinander liegenden, vom Feind herausgeschossenen, Scharten



befinden.) Die Hölzer der beiden Geschoßabdeckungen gehören mit vier Proben ins Fällungsjahr Winter 1429/30, eine in den Winter 1428/29. Nimmt man eine enge Verbauungszeit, dann dürfte der Schwerpunkt für die Errichtung des 3. und 4. Obergeschosses ins Jahr 1430 fallen⁶⁰⁾. Die Balken am Übergang zum 5. OG, die als Basisbalken die Bohlen des Fußbodens im 5. OG aufliegen haben, zwingen durch ihre dichte aneinandergereihte Verlegung zu einer Interpretation. Hier ist für das 5. OG an eine Optimierung der Lastenverteilung im Auflagebereich zu denken. Diese Lasten könnten vor allem Wurfgeschosse jeder Art und Menge aus Stein gewesen sein. Bezeichnenderweise steht im Geschoß unter dieser Ebene (4. OG) ein in sorgfältiger Zimmermannsarbeit zwischen zwei Ständern eingelagerte Aufzugsvorrichtung in Form einer baumstarken Welle, mit der die Seile aufgerollt wurden. Man kann sie zweifellos auch mit dem historisch belegten Ausbruch des Lokalhelden Romäus im Jahr 1498 in Verbindung bringen, wird doch gesagt, daß er Seile vorgefunden hat⁶¹⁾.

Lohrum (a. a. O.) weist zurecht daraufhin, daß es auf Höhe der Fußbodenebene im 5. OG einen außerhalb vorkragenden (hölzernen) Umlauf gegeben habe, möglicherweise eine Art gedeckte Laube, ähnlich einem Wehrgang. (Die Löcher für die Tragebalken sind zusammen mit den dazugehörenden Kanälen durch die 1,50, 1,70 und zwei Meter starken Mauern noch zu sehen und ab und zu verirrt sich durch sie ein Rietvogel in den Turm.)

Eine mächtige Aufzugswelle und ein großes Fenster zur Stadtseite nach Osten im 4. Obergeschoß des Romäus-turms. Die Bodenbalken, als Basis der Aufzugsvorrichtung, stammen, entsprechend dem Fällungsdatum dreier Holzproben, aus den Jahren: Winter 1428/29 und 1429/30. Heinrich Hug (a. a. O.) berichtet für das Jahre 1498 vom Ausbruch des legendären Romäus aus dem Turm. Dieser habe auf einem Stockwerksboden „bine“, mhd. büne) Seile vorgefunden, mit denen er seine weiteren Fluchtvorbereitungen („russt sich“) bewerkstelligte, um sich schließlich aus einer Fensteröffnung („beg“) nach unten abzuseilen.



Zu den Bildern auf der linken Seite:

Auf dieser ehemals obersten Standebene (seit 1430) des Romäusturms waren die acht türgroßen Öffnungen (zwei auf jeder Seite) bis zur Fußbodenhöhe heruntergeführt. Durch sie gelangte man auf einen vor dem äußeren Mauerwerk umlaufenden hölzernen Wehrgang. Vermutlich wurden dann später, als man den vorkragenden Umgang aufgab, vier der rund 2,10 m Hochrechteckigen Durchgangsöffnungen durch Tieferlegung des Sturzes und Aufmauerung von unten zu quadratischen Geschützfenstern verkürzt. Es sind dies die zwei an der Westseite und je eine an der Nordwest- und Südostseite. Ihre Sichtverbindung geht zum Kalkofen und Hubenloch sowie zum Vorfeld des Riet- und Niederturms. In einer statisch einfachen Konstruktion, auf Stempeln aufliegenden Streichbalken, wurden wiederum später (nach 1430) eine weitere Geschützebene aufgesetzt, bestehend aus Bohlen über Balkenunterzügen. Vermutlich verstärkte und erhöhte man dann gleichzeitig die abschließende steinerne Mauerkrone im Westen und Nordwesten gegen das Hubenloch.

Auf die gleiche Art wie beim Riet- und Oberen Tor findet sich eine oberste Ebene knapp unter der Mauerkrone. Sie erlaubte auch beim Romäusturm den Artillerieschuß zum Kniestock hinaus.



An der Westseite des Romäusturms befindet sich, etwas unterhalb, zwischen den zu Geschützfenstern verkleinerten ehemaligen Austrittsöffnungen, ein vom Steinmetzen gefertigtes Wappenensemble. Die stilisierte Arbeit zeigt das Allianzwappen Österreich - Villingen, wobei noch im 15. Jahrhundert die Helmzier und der Pfauenschwanz allein das Wappen des Hauses Österreich, des Stadtherren, repräsentiert.

Ein solcher Umlauf macht nur Sinn, wenn es keine zweite, vorgelagerte äußere Mauer gibt, was für das Jahr 1430 noch behauptet werden darf⁶²). Auf diese Weise war eine vertikale Verteidigung von der Höhe herab durch Steinwürfe, Steinschleudern oder mit der Armbrust möglich. Begünstigt wird der Beschuß eines unmittelbar vor der Mauer stehenden Feindes noch durch den über die Mauerflucht vorspringenden Turm. Der Umlauf befand sich entlang der Unterkante der an allen vier Turmseiten paarweise sichtbaren senkrechten Öffnungen, links und rechts in der Mauer. Steht man davor, sind sie in Wirklichkeit über 2 m hoch, die Öffnung beträgt an der engsten Stelle 60 cm als Durchgang.

Im stratigraphischen Bereich der Balken am Übergang vom 4. zum 5. Obergeschoß, mit dem Dendro-Datum Winter 1429/30, befindet sich an der westlichen Außenseite, an der Schauseite, des Turms eine stilisierte künstlerische Steinmetzarbeit. Auf der oberen Ecke eines nach Norden gekippten Wappenschildes sitzt ein Helm auf, den ein aufrechtstehender Pfauenschwanz ziert. Rechts (südlich) davon ist noch einmal eine Schildfläche aus dem Stein herausgearbeitet. Es dürfte sich um die Darstellung eines Allianzwappens handeln, wobei der Wappenteil mit der Helmzier das Haus Österreich und das Wappenschild daneben die Stadt symbolisiert. In Verbindung mit dem Allianzwappen Österreich - Villingen, erscheint diese Zier des Pfauenschweifs, die Allianz überhöhend, auch auf einer Wappentafel aus dem 15. Jahrhundert, mit dem Datum 1471, am Haus Färberstraße 44⁶³). Die Stadt Villingen erhielt erst später, ab 10. August 1530, durch die königliche Gunst Ferdinands I, ihr „verendert, geziert und gepessert“ Wappen, ebenfalls mit Helmzier und „aufrecht ain volkomner phawenschwanz“⁶⁴). An der Ostseite, zur Stadt hin, befindet sich in gleicher horizontaler Lage ein einzelnes gekipptes Wappen, ohne erkennbare Relieffierung. Vielleicht war es als das Wappen der Stadt gedacht. Es liegt stratigraphisch in der Zone, die als letzter Mauerteil das 5. OG umschließt. Irgendwann wurde der hölzerne Umlauf ent-

fernt. Wir vermuten zu der Zeit, als die zwei westlichen Öffnungen, die nordwestliche und südöstliche durch Vermauerung oben und unten verkürzt wurden. Damit wurde die rechteckige Öffnung in eine viereckig-verkleinerte überführt als Artilleriefenster. Die anderen hochrechteckigen Öffnungen behielten dagegen ihre vertikale Form. Es dürfte die Zeit gewesen sein, als nach 1430 die Fußbodenebene zur Geschützplattform wurde, um einen Feind in der Ferne, auf dem Hubenloch und dem Kalkofen, sowie vor dem Riettor zur fassen. (Vgl. hierzu unter „Oberes Tor“ die „Reorganisation des Geschützwesens“). Es ist kaum mehr verwunderlich, im Romäusturm, wie im Riet- und Obertorturm, als letzte Standebene innerhalb des 5. OGs ein Zwischengeschosß anzutreffen. Sein Bodenniveau reicht unter die Oberkante der ehemaligen Austrittsöffnungen und verrät den späteren Einbau dieser Ebene. Im 5. OG springt die Mauer nochmals ein, die Mauerstärke beträgt dann nur noch 170 cm. Auf der Sohlbank als Versprung stehen den Wänden entlang Stempel, die umlaufende Balken tragen. Diese sind wiederum die Auflage für 9 Balken, denen die Bodenbohlen aufliegen. Das Zwischengeschosß wirkt recht provisorisch und wenig sorgfältig gearbeitet. In diesem oberen Bereich sind bereits die ersten sekundär verbauten Hölzer anzutreffen, weshalb vermutlich der Dendrochronologe keine Proben entnommen hat. Dieser Zwischenboden war zweifellos als eine zweite obere Geschützebene gedacht. Im Westen und Nordwesten wurde die Mauerkrone mit sekundär verbauten Quadern erhöht und verstärkt. Die Mauerkrone trägt den bis zu 140 cm hohen Kniestock, über dem sich das Zeltdach ausbreitet. Es ist heutzutage in allen wesentlichen Teilen ein neueres Dach. Das als Teil des Dachwerks über den Innenraum laufende Gebälk der Substruktion ist noch alter Bestand. Zwei zentrale Balken wurden dendrochronologisch erfaßt. Der eine besitzt den Wert „Winter 1663/64“, der andere ergibt mit dem letzten erhaltenen Ring das Jahr 1662⁶⁵). Dieser Befund gibt dem weiter oben erwähnten Aussehen des



Wo sich am heutigen Elisabethenturm die zwei übereinander liegenden Fenster an der Westseite des ehemaligen Wachturms befinden, gab es einst einen zweigeschossigen Erker mit Beobachtungs- und Schießscharten nach links und rechts.



Kupferstichs von der Beschießung 1704 recht, wonach kein Dach abgehoben worden war (vgl. Fußnote 40).

Der Elisabethenturm

Er sei als letzter der noch stehenden Türme kurz dargestellt. Seit wann er seinen Namen besitzt, konnte nicht geklärt werden. Auf einem Stich des 19. Jahrhunderts, kurz vor der endgültigen Schleifung der äußeren Befestigungsanlagen, „Ansicht von Villingen“, gezeichnet von Follenweider, Druck Herder Freiburg, trägt er an seiner westlichen Außenseite einen zweistöckigen Erker mit Schießscharten links und rechts. An dessen Stelle befinden sich heute die zwei übereinander liegenden Fenster zu den Ringanlagen. Er steht nicht, wie der Romäusturm, vor der Mauer sondern ist mit ihr bündig wie der Kaiserturm.

Der Turm, der heute von historischen Vereinen genutzt wird, konnte offenbar nur im Dachwerk untersucht werden. Es ist aber aufschlußreich genug, daß die datierten drei Proben folgende Fällungsdaten ergeben: Winter 1471/72, Winter 1492/93 und Winter 1493/94 ⁶⁶⁾. Vielleicht hat Marschall Tallard 1704 das Dach zusammengeschoßen, es besaß ehemals beidseitig einen Steilgiebel, aber Teile der Trägerkonstruktion blieben seit über 500 Jahren erhalten.

Anmerkungen:

1) Paul Revellio, Beiträge zur Geschichte d. Stadt Villingen, Herausg. Stadt Villingen, Ring Verlag Vlg., 1964, S. 284/285.

2) Bertram Jenisch, Archäol. Landesdenkmalamt Frbg., Vortrag b. Gesch.- u. Heimatverein Villingen, November 1993.

3) Vgl. Werner Huger, Die Gründungsidee der Stadt Villingen, Jahreshft XI, Gesch.- u. Heimatver. Vlg. 1986/87, S. 6 ff., sowie zitierte Beurkdg.: J. N. Schleicher, Villingen unter den Grafen v. Fürstenberg, Konstanz 1872, S. 12 ff. (Die Gebeine des Schenken Konrad v. Winterstetten heute in der ehemal. Zisterzienserinnenklosterkirche Baifndt b. Ravensburg).

4) Paul Nägele, Gedanken zur Villingen Stadtmauer, Jahreshft XVI, Gesch. u. Heimatverein Villingen, 1991/92, Seite 45.

5) Ebd. Seite 56.

6) Franz Xaver Kraus, Die Kunstdenkmäler des Kreises Villingen,

Akad. Verlagsbuchhdlg. J. C. B. Mohr, Frbg. 1890, Rubrik Amt VIIg., S. 795, Verweisung auf Fürstenb. Urkundenbuch V/201, vgl. auch Rodenwaldt, Bd. I, S. 155 u. 194, wie Fußnote 14.

7) Vgl. Stadtansicht zwischen 1685 und 1695, Federzeichnung im Generallandesarchiv Karlsruhe, Legende: 15, Nachweis über Revellio, a. a. O. Seite 463.

8) Sog. Gumppsche Plan, gez. 1692 v. J. B. Gumpp, Kaiserlicher Vorländischer Ingenieur, Nachweis ü. Revellio, a. a. O., Seite 291.

9) Burghard Lohrum, Hans-Jürgen Bleyer, Ingenieurbüro für Hausforschung, Datierung, Bauaufnahme, Eettenheimmünster und Metzungen: Villingen, Riettor, dendrochronologische Untersuchung durch Ing. B. Lohrum, Eettenheimmünster, September 1993; im Auftrag des Landesdenkmalamtes Baden/Württbg., Außenstelle Freiburg. Es handelt sich um die Meßergebnisse von sechs dendrochronol. Objekt-Untersuchungen: Türme - im einzelnen nachstehend belegt.

10) Ein weiteres Indiz für diese Behauptung liegt darin, daß es nach dem Augenschein der äußeren Beschaffenheit der Hölzer keine holzphysikalischen oder werktechnischen Merkmale gibt, die einen anderen Schluß zuließen.

Vgl. zur Thematik insgesamt: Ernst Hollstein, Trier, Die Abhängigkeit des dendrochronologischen Datiererfolges von Holzart, Holzqualität und Konservierung, in: Sonderdruck aus Mitteilungen der Bundesforschungsanstalt für Forst- und Holzwirtschaft, Reinbeck bei Hamburg, Nr. 77, Holzbiologie, Juli 1970, Seite 37 f. - Hollstein schreibt von der „kaum widerlegbaren These“, die lautet: Bauhölzer sind in früheren Zeiten - entgegen den heutigen Baubestimmungen - in der Regel ad hoc geschlagen und unmittelbar nach der Fällung im saftfrischen Zustand verzimmert worden. Diese These gilt gelegentlich nicht für geflößte Hölzer.

10a) Auf der westlichen oberen Mauerseite des Oberen Tores zur Stadt hin, ist entlang der Quadersteinkante (im Bereich des abgefallenen Verputzes) an der Berührungslinie zum gemörtelten Mauerwerk eine Baufuge (Bauaht) zu erkennen, die auf die wahrscheinliche Ursprungsform als Schalenturm hinweist. Das gleiche gilt für den Riorturm im Innern; in einem der Obergeschosse ist in der Nordostecke eine solche Naht als Riß sichtbar. (Anschauliche Beispiele für Schalenturm, Galerien und Fachwerk gibt es in Ravensburg und dem verbliebenen Torturm in Meersburg; vgl. die Fotoabbildung.)

11) Revellio, a. a. O., Seite 287.

12) Christian Roder (Herausgeber), Heinrich Hugs Villingen Chronik von 1495 bis 1533, Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart, CLXIV., Tübingen 1883, Nachwort Seite 217 und 219.

13) Abschriften der von Valentin Ringlin weitergeführten Hugschen Chronik, Handschriften A und B - A: Deckblatt: Mscpt CXI, NB, 24 Kefer, runder Stempelaufdruck: L. KOP. SOPH. Bibliothek Überlingen, in Überlingen - B: Kefer: Pro Notia, Msc CXIII, A und B gleichlautend für das Jahr 1535: Um die Heiligen Drei König hat man den Riethurm abbrochen, um Invocavit den Bickenturm, sind vor dem Abbruch 500 Jahr gestanden. - Vgl. abgebildete Fotografie. Leider gibt es keine parallele Nachricht aus den Ratsprotokollen vor 1540 (?)/1549(?), da diese nicht mehr existieren; vgl. Fußnote 36.

14) Dr. U. Rodenwaldt, Das Leben im alten Villingen, (1. Band). Herausgeber Dr. W. Binder, Villingen 1976, Seite 193.

15) Ders., Band II, Herausgeber Geschichts- und Heimatverein Villingen, 1990, Seite 68; vgl. auch Seite 66 und 65: Bereits 1844 war

mit dem Abbruch des vor dem Torturm liegenden Niederen-Tor-Erkers (Vortor) begonnen worden. Auf ihm hatte der Torwart seine Wohnung. Vgl. zur Torwächterwohnung auch Abt Gaisers Tagebücher vom Jahre 1621 – 1655, zitiert nach Bd. I der maschinenschriftl. Vervielfältigung Stadtarchiv Villingen, 1972, S. 321: 1. März 1633 – sowie F. X. Kraus a. a. O., Seite 795, Nr. 10 Brücken.

¹⁶⁾ Vgl. Herbert Schroff/Heinz Bühler, Villingen Bilddokumente, Verlag Revellio, Villingen-Schwenningen, 1976, S. 96.

¹⁷⁾ Burghard Lohrum, a. a. O., Villingen Bickentor, dendrochronol. Untersuchung, Ettenheimmünster, September 1993.

¹⁸⁾ Ders., Riettor, dendrochr. Unters., Ettenheim., Sept. 1993, hier: Probe D23; weiter begutachtet restliche Proben: D1 – D22, an der betreffenden Stelle einzeln zitiert.

¹⁹⁾ Rodenwaldt, a. a. O., Band II, Seite 66.

²⁰⁾ 1. OG Vorraum: Eine Holzprobenentnahme D16, lt. Planzeichnung Lohrum von diesem am Ort der Entnahme offensichtlich versehentlich mit der Nr. „19“ beschriftet. Lt. Planerläuterung Fällung Winter 1532/33, Holzart Kiefer, 48 Ringe, Waldkante.

2. OG: Proben Nr. 14, 59 Ri., Waldkante (Wk); Nr. 15, 40 Ri., Wk, beide Proben Holzart Kiefer und Fällungsjahr Winter 1532/33.

3. OG: Zwei Probenentnahmen, aber nur Nr. 11 datiert (nicht datiert Probe Nr. 12), Kiefer, 39 Ri., Wk, Winter 1533/34 (Winterfällung ist ein Zeitraum und bedeutet stets Fällung nach der Wachstumsperiode und vor Wachstumsbeginn im Frühjahr des folgenden Jahres.).

4. OG: Drei Proben: Nr. 6, Tanne 56 Ri., Wk, Sommeranfang 1537; Nr. 7, Kiefer, 76 Ri., Wk, Winter 1534/35.

Dachwerk: Nr. 1, Fichte, 75 Ri., Wk, Sommeranfang 1523; Nr. 2, Fichte 73 Ri., Wk, Sommeranfang 1529; Nr. 3, Fichte, 79 Ri., Wk, Sommeranfang 1526.

²¹⁾ Es wurden zwei Proben entnommen aber nicht dendrochronologisch ausgewertet: D4, Tanne, 149 Ri., Wk und D5, Kiefer, 82 Ri., ebenfalls Waldkante.

²²⁾ Probe D17, Kiefer, 32 Ri., Wk, Fällung: Winter 1540/41; Probe D18, Kiefer, 36 Ri., Wk, Fällung: Winter 1539/40.

Einen zeitlich parallelen Hinweis gibt es für die „alte Treppe“ im 4. OG, bei der es sich nur noch um die beiden in schiefer Ebene nach oben verlaufenden Balken handelt, auf denen die sonst aufgesetzten massiven Trittstufen fehlen.

Probe D13, Kiefer, 46 Ri., Wk, Fällung: Winter 1539/40.

²³⁾ Aus den insgesamt sechs Balken mit einer lichten Länge von 170 cm hat Lohrum vier Proben entnommen und sie in seinem Planaufriß als die Proben D19, 20, 21 und 22 bezeichnet. Der Planaufriß ist seitenverkehrt. Die richtige Lage der Entnahmestellen ergibt sich, wenn man den Plan gegen das Licht hält; dann stimmt allerdings wiederum die Lage der „alten Treppe“ im 4. OG u. a. nicht mehr. Von diesen vier Proben ist vor Ort nur die Probe 21 am Balken angeschrieben, die anderen müssen entsprechend angenommen werden. Danach ergibt sich folgende Datierung in der Kammer: D19, unter Beachtung der Ausführungen zu Fußnote 20: Holz: Eiche, 65 Ri., Splint, letzter erhaltener Ring: 1482; D20, Eiche, 81 Ri., Splint, letzter erh. Ring: 1486; D21, Eiche, 194 Ri., Splint, letzter erh. Ring: 1493; D22, Eiche, 161 Ri., Wk, Fällung: Winter 1497/98.

Nur die Probe D22 liefert mit der Waldkante ein signifikantes Datum. Da Lohrum bei den anderen Proben die jeweilige Anzahl der Splintjahre nicht angibt, ist die Methode: Letzter Jahrgang + 20 ± 10 nicht anwendbar. Aber selbst wenn man aus den Hölzern mit den Splintjahren einen Mittelwert bilden würde und diese nach dem obigen Rechenverfahren auflösen, käme man auf eine Jahres-

zahl, die zeitlich unterhalb jedes anderen im Turm angetroffenen Fällungsdatums läge, d. h. die oberhalb des steinernen Torbogens im 1. OG auf diesem aufsitzende Kammer dürfte der älteste Teil des Innenausbaus sein.

²⁴⁾ Burghard Lohrum, a. a. O., Villingen Oberes Tor, dendrochronologische Untersuchung, Ettenheimmünster, Sept. 1993.

²⁵⁾ Vgl. Schroff/Bühler, a. a. O., Seite 119.

²⁶⁾ Dieselben, Seite 40.

²⁷⁾ Die erhaltenen städtischen Ratsprotokolle beginnen ab 1540 (It. Wollasch 1540, It. Roder 1549) und enthalten, soweit überhaupt vorhanden, keinen Hinweis auf Baumaßnahmen. Damit entfällt ein Vergleich mit dendrochronologischen Ergebnissen insgesamt.

Vgl. Wollasch, Inventar über die Bestände des Stadtarchivs Villingen, Band II, S. 139, Nr. 2963.

²⁸⁾ Lohrum, Oberes Tor, a. a. O.

²⁹⁾ Vgl. Fotografie. Nach Rodenwaldt a. a. O., Band I, S. 154 Fußnote, soll 1827 das Kaufhaus inmitten der Oberen Straße als „Verkehrshindernis“ abgebrochen worden sein; vgl. aber auch Fußnote 30.

³⁰⁾ Die Ratsprotokolle sind (It. Revellio und Mitteilung des Stadtarchivs 1994) für die Zeit von 1810 – 27 nicht vorhanden. Einige Beschlüsse aus 1827 sowie dem Jahr 1828 ff. enthalten keinen entsprechenden Hinweis.

³¹⁾ Rodenwaldt, a. a. O., Bd. II, Seite 63.

³²⁾ Bezeichnenderweise führte die alte Trasse der Bundesstraße 33 noch bis in die 1970er-Jahre von Norden her durch das Obere Tor zum Marktplatz und von dort nach Osten über die Bickenstraße zum Tor hinaus, am Bahnhof und der Friedhofskirche vorbei.

³³⁾ Lohrum, a. a. O., Probe D6, Tanne, 52 Ringe, Waldkante.

³⁴⁾ Ders. 1. OG: D1, Kiefer, 38 Ringe, Wk, Winter 1650/51; D2, Kiefer, 38 Ringe, Wk, Winter 1653/54 (beides Deckenbalken).

2. OG: D6, Treppenständer, Tanne, 52 Ringe, Wk, Sommeranfang 1652; D7, Kiefer, 43 Ringe, Wk, Winter 1650/51; D8, Kiefer, 35 Ringe, Wk, Winter 1650/51.

3. OG: D9, Treppenständer, Fichte, 51 Ringe, Wk, Sommeranfang 1655; D10, Balken, Kiefer, 43 Ringe, Wk, Winter 1650/51, D11, Balken, Kiefer, 42 Ringe, Wk, Winter 1650/51.

4. OG: Die einzige entnommene Probe, D12, Balken nördlicher Unterzug, Fichte, 76 Ringe, Wk, wurde nicht datiert.

5. OG: 3 Balken, D13, Fichte, 95 Ringe, Wk, nicht datiert; D14, Kiefer, 70 Ringe, Wk, Winter 1651/52; D15, Kiefer, 75 Ringe, Wk, Winter 1653/54.

6. OG: Kniestock des Dachwerks, D17, Fichte, 80 Ringe, Wk, Winter 1653/54; D16, Fichte, 77 Ringe, Wk, Winter 1653/54, D16 und D17 gehören zum Rahmen des Kniestocks. Die Probe D18 des Kniestocks (Ständer), Eiche, 74 Ringe, mit ungeklärter Waldkante, wurde nicht datiert.

³⁵⁾ Lohrum, a. a. O., 1. OG: D19, Eiche, 125 Ringe, Wk; D20, Eiche, 116 Ringe, Wk, beide Winter 1493/94; D21 im Sturz, Eiche, 86 Ringe, Splint, nicht datiert.

³⁶⁾ Vgl. Wollasch, Inventar über die Bestände des Stadtarchivs Villingen, Bd. II, S. 139; danach existieren die Jahrgänge 1540 – 53, 1608 – 18, 1672 – 77, 1681 – 1809 der Ratsprotokolle; vgl. auch Fußnote 30.

³⁷⁾ Gaiser, Tagebuch, maschinenschriftliche Vervielfältigung, Auszug des Stadtarchivs Villingen, 1972 (seitenverkehrte Ausgabe), 2. Band, Notizen von 1650–55, ab Seite 1240 bis Schluß; Übertragung aus dem Lateinischen von Stemmler.

³⁸⁾ Eine Platte an der Ostseite wird mit den Maßen hier exemplarisch mitgeteilt: Fläche 0,46 m², Breite 85 cm, Höhe 54 cm. Die anderen wurden stichprobenartig vermessen und bestätigen mit den Näherungswerten das obige Ergebnis.

³⁹⁾ Wendelin Boeheim, Handbuch der Waffenkunde, Leipzig 1890, Repro Hildesheim: Gerstenberg, 1984, S. 439 ff. u. S. 434 ff..

⁴⁰⁾ Vgl. Franz Xaver Kraus a. a. O., S. 795. Kraus bezieht sich auf „Gaisser a. a. O., S. 241“; vgl. hierzu die entsprechende Textstelle im Tagebuch des Abtes Gaisser a. a. O., Band I, S. 309. Gaisser notiert für den 14. November 1632: H. Obrist Leutnant (Anmerkung: gemeint ist Obrist Äscher oder Escher) läßt das Tach vom Bickenthor abheben. Dasselbe wurde dann mit den anderen Toren und dem Michaelsturm (Anmerkung: Romäusturm) gemacht. – Für den 18. 11. 32 notiert er: Thach aufm obern thor würt abgehobt. Wäre das gesamte Dach abgetragen worden, hätte man, bei den gewaltigen Dimensionen der Dachstühle eine immense zeitaufwendige Arbeit verrichten müssen. Man hätte gleichzeitig in Kauf genommen, daß in dieser unwirtlichen Jahreszeit Regen, Schnee und Frost in den Turm eindringen. Im übrigen ist mit der Bemerkung Gaisssers nicht zwingend gesagt, daß er das gesamte Dach mit seiner Zimmermannskonstruktion meint. Vielleicht meint er tatsächlich nur die viersichtige hölzerne Verkleidung des Kniestocks, die mit ihrem Rahmenwerk und der senkrechten Fläche zur Unterkonstruktion des Daches gehört. Die dendrochronologischen Daten, zumindest aus dem Rietorturm, sprechen seit 1993 jedenfalls eine andere Sprache (s. dort). Die drei Proben aus dem Dachwerk: D1, 2, 3, ergeben als Fällungsdatum jeweils Sommeranfang 1519, 1523 und 1526. Das Dachwerk ist demnach beim Rietort über den Dreißigjährigen Krieg hinaus erhalten geblieben und offensichtlich auch nicht später wieder sekundär verbaut worden. Für den Romäusturm ergibt sich allerdings für einen Dachwerkbalken, D1, das Fällungsjahr Winter 1663/64, bei der Probe D2 ist der letzte erhaltene Ring aus dem Jahr 1662. Es kann sein, daß erst um diese Zeit das 5. OG um ein weiteres Zwischengeschloß auf den jetzigen Zustand erhöht wurde. (Vgl. hierzu Romäusturm). Eine klare Antwort gibt der Kaiserturm: Die Hölzer des Dachwerks sind bei dreien von vier am Sommeranfang 1371 gefällt und folglich ebenfalls nie abgenommen worden. Im Oberen Tor gibt es zwei datierte Werte aus dem Rahmenwerk des Kniestocks, die zur Unterkonstruktion des Dachstuhls gehören: D16, Winter 1653/54; D17, Winter 1653/54. Sollte, nimmt man Gaisser wörtlich, der Turm am Ende von 1632 – 54 kein Dach gehabt haben? Es ist ja kaum vorstellbar, daß man eine so gewaltige Zimmermannsarbeit 1632 abgetragen hat und sie dann erst 1654/55 wieder einbaute. Gab es in den zwanzig Jahren eine vertretbar stabile Interimslösung? Es gibt allerdings historische oder historistische Zeichnungen der „Belagerung der Stadt Villingen im Januar (!) 1633“; vgl. hierzu: Manfred Reinartz, Villingen-Schwenningen und Umgebung in alten Karten und Plänen, Band 1, Verlag Hermann Kuhn, VS-Schwenningen, 1. Auflage, 1987, Nr. 19, 20, 21. Die Abbildungen sind nicht datiert; vgl. dazu das Vorwort. Auf ihnen sind alle Stadttürme ohne Haube, also ohne Dachwerk und Bedeckung. Dafür sind die Turmkronen mit Geschoßkörben bestückt, zwischen denen eine ausladende Fahne weht. Selbst wenn diese Bilder einer frühen Zeit angehören sollten, sind sie nichtsdestoweniger thematisch phantasiereich gestaltet, zeichnerisch ziemlich frei im Detail und letztlich eine spekulative Retrospektive, die keinen gesicherten dokumentarischen Anspruch erheben darf. Vor allem auf der aufschlußreichen Abbildung Nr. 19 ist bezeichnend, daß alle Geschoßlinien weder auf die Turmkronen zu, noch von ihnen ausgehen. Ein Kupferstich von der Tallardschen Belagerung 1704 zeigt demgegenüber, daß bei die-

sem gewaltigsten Artillerieangriff in der Geschichte der Stadt beim Rietort, Niederen Tor und Romäusturm die Dächer nicht abgehoben sind und, wie der Pulverdampf verrät, unterhalb der Dachkante und des Kniestocks aus Öffnungen des obersten Turmbereichs mit Geschützen geschossen wird. Auch alle restlichen Türme tragen auf diesem Stich ihre zeltförmigen Dachhauben.

⁴¹⁾ Lohrum a. a. O., Probe D3, Tanne, 75 Ringe, Waldkante Wk; D4, Tanne, 78 Ringe, Wk, jeweils Winter 1575/76.

⁴²⁾ Ders. 1. OG, Deckenbalken, Probe D1, Winter 1650/51, Probe D2, Winter 1650/51; 2. OG Deckenbalken, Probe D7 und 8, jeweils Winter 1650/51.

⁴³⁾ Vgl. Eugen Bode, Wasserwerke in Villingen, in: Jahresheft des Geschichts- und Heimatvereins Villingen, XVII, 1992/93, Seite 61 ff. mit einem Auszug aus der Hug'schen Chronik.

⁴⁴⁾ „Kaiserturm“ war nicht die einzige Bezeichnung im 19. Jahrhundert. Vgl. Stadtplan von Martin Blessing, 1806, dort: „Wachtelturm“, Nachweis über Revellio a. a. O., Seite 68; vgl. auch F. X. Kraus a. a. O., Seite 102: In dieser 1890 erschienenen Quelle heißt es zwar „Kaiserturm (jetzt Schnabelsturm)“, aber die letztere Bezeichnung hat sich nicht durchgesetzt.

⁴⁵⁾ Vgl. zum Thema „Gerber“ u. a. Wollasch a. a. O., Bd. I, Nr. 1630 und 1676 sowie Bd. II, Nr. 2012; aber auch Revellio a. a. O., Seite 348: Nur rd. 40 m nordwestlich des Turms, hat man im Juli 1994 im Innern des Hauses Gerberstraße 19, in dessen Nordteil, bei einer archäologischen Untersuchung, vier kreisrunde mittelalterliche Gerbergruben mit jüngeren Verfüllungen freigelegt.

⁴⁶⁾ Gaisser a. a. O., Band II, Seite 723.

⁴⁷⁾ Rodenwaldt a. a. O., 1. Band, 1976, Seite 155, Jahr 1675.

⁴⁸⁾ Vgl. Prospekt „Der Kaiserturm“. Herausgeber: Kreishandwerkerschaft Schwarzwald-Baar-Kreis, Villingen-Schwenningen, 1994.

⁴⁹⁾ Rodenwaldt a. a. O., Band I, Seite 194.

⁵⁰⁾ Lohrum a. a. O., Kaiserturm: 1. OG, 2 Balken, Probe D15, Fichte, 67 Ringe, Wk, Fällung: Winter 1370/71 und D16, Fichte, 76 Ringe, Wk, Fällung: Sommeranfang 1372.

^{50a)} Das Zeichen „9“ steht für die Endung „O“, und diese gibt eine Ordnungszahl wieder; der waagerechte geradlinige Strich über dem kleinen „v“ = u steht für das ausgelassene „N“. – M^o = Millesimo = tausendste, CCC^o = trecentesimo = dreihundertste, LXX^o = septuagesimo = siebzigste und schließlich, statt Ziffern in Buchstaben geschrieben: SECUNDO = ZWEITE, beide, Ziffern und Buchstaben, geben als Ordnungszahlen das Jahr der „Grundsteinlegung“ an. Die restliche Inschrift lautet vollständig: INCEPTUS (die kleine hochgestellte „9“ steht für die Endung „us“) TURRIS ISTEAE = „wurde dieser Turm begonnen“. Vgl. hierzu Grundriß der Genealogie, Band 6 der Reihe Schlüssel zu alten und neuen Abkürzungen, von Paul Arnold Grun, Starke Verlag Limburg/Lahn, 1966.

⁵¹⁾ Jahresheft XVIII des Geschichts- und Heimatvereins Villingen 1993/94, Seite 60 ff., Text Herbert Pleithner, sowie „Der Kaiserturm“, Prospekt, a. a. O.

⁵²⁾ Vgl. Werner Huger, Flucht aus dem Diebturm, in: Jahresheft II des Geschichts- und Heimatvereins Villingen, 1975, S. 4 ff.

⁵³⁾ Kunst-Brockhaus, BD. 2, B. I. Taschenbuchverlag, Mannheim 1987, Seite 59.

⁵⁴⁾ Cord Meckseper, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt des Mittelalters, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 1982, Seite 96.

⁵⁵⁾ Revellio a. a. O., Seite 285.

⁵⁶⁾ F. X. Kraus a. a. O., Seite 796.

⁵⁷⁾ Lohrum a. a. O., Romäusturm Villingen, dendrochronologische Untersuchung, Ettenheimmünster, Sept. 1993, Dendro-Daten aus den Proben D1 – D17.

⁵⁸⁾ Ders., Sturz D17, Eiche, 49 Ringe, kein Splint, letzter erhaltener Ring 1362, deshalb: $1362 + 20 = 1382 \pm 10$; Treppenständer, D16, Eiche, 54 Ringe, Wk, Winter 1356/57.

⁵⁹⁾ Ders., D12, Fichte, 62 Ringe, Wk, Sommeranfang 1390 und D13, Tanne, 56 Ringe, Wk, Fällung: Sommeranfang 1390, beide sind Bodenbalken des 2. OG; Proben aus der Treppe: D14, Eiche, 92 Ringe, Wk, Winter 1390/91 und D15, Fichte, 74 Ringe, Wk, Sommeranfang 1390; D9, Tanne, 57 Ringe, Wk, Sommeranfang 1390; D10, Fichte, 68 Ringe, Wk, Sommeranfang 1390; D11, Fichte, 65 Ringe, Wk, Sommeranfang 1390.

⁶⁰⁾ Ders., Balken zwischen 3. und 4. OG:

Probe D5, Fichte, 74 Ringe, Wk, Fällung: Winter 1429/30; Probe D6, Fichte, 80 Ringe, Wk, Fällung: Winter 1429/30; Probe D7, Fichte, 82 Ringe, Wk, Fällung: Winter 1428/29;

Balken des Deckenabschlusses 4. OG (= Fußboden 5. OG):

Probe D3, Tanne, 77 Ringe, Wk, Fällung: Winter 1429/30; Probe D4, Tanne, 78 Ringe, Wk, Fällung: Winter 1429/30.

⁶¹⁾ Vgl. Werner Huger, Flucht aus dem Diebturm, a. a. O., S. 4, 7, 8. Die Aufzugsvorrichtung steht auf Bohlen die Balkenunterzügen aufliegen, von denen drei Hölzer datiert wurden: D5/6/7, jeweils Fällung Winter 1429/30. Der westliche Ständer, in dem die Achse der Welle ruht, wurde an seinem oberen Ende durch Ausbeilung zwischen die enge Balkenlage eingepaßt und befestigt. Der Verankerungsbalken, Probe D3, besitzt ebenfalls das Dendro-Datum Winter 1429/30. Damit ist sicher, daß Romäus bei seiner Flucht (1498) über dieses heute noch vorhandene Innengerüst aufgestiegen ist und wo er wahrscheinlich schon die alte Welle, auf alle Fälle die Seile vorgefunden hat, mit denen er sich die Luke hinunterließ.

⁶²⁾ Revellio a. a. O., Seite 187, schreibt, daß die Stadt um 1440 aktiv wird, um der Ringmauer schließlich eine zweite Linie vorzubauen (Fülle mit äußerer Ringmauer und äußerem Graben).

⁶³⁾ Bei F. X. Kraus, S. 796, ist zu entnehmen, daß man (Anmerk.: wie beim Michaels- = Romäusturm) „auch an einem Privathaus in der Färbergasse über einen österr.-villingischen Allianzwappen von 1430 den Pfauenschweif“ gewahrt. Ein solches Wappen ist nur für das Haus Färberstraße 44 bekannt. Es trägt, nach Revellio a. a. O., S. 357 f., allerdings die Jahreszahl 1471, der nicht widersprochen werden kann, nachdem trotz Konsultation eines Fachmannes keine endgültige Klarheit erzielt werden konnte.

⁶⁴⁾ Vgl. „Zum Titelbild“, Seite 1 des Jahresheftes Geschichts- und Heimatverein Villingen, Nr. XII, 1987/88.

⁶⁵⁾ Lohrum a. a. O., Romäusturm, Dachwerk: D1, Tanne, 45 Ringe, Wk, Fällung: Winter 1663/64; D2, Tanne, 38 Ringe, Wk?, letzter erhaltener Ring 1662. Eine im Westen und Norden (halbseitig) vorgenommene Erhöhung des Mauerwerks mit behauenen Quadern darf nicht mit dem auf der Nordwestecke in den einst frischen Mörtel eingelassenen Datum „1964“ in Verbindung gebracht werden, sondern ist zweifellos eine Verstärkung der Mauerkrone, u. a. zum Schutz gegen Beschuß.

⁶⁶⁾ Lohrum a. a. O., Elisabethenturm, Sept. 1993, folgende drei Proben:

D1, Kiefer, 125 Ringe, Wk, Fällung: Winter 1492/93; D2, Kiefer, 115 Ringe, Wk, Fällung: Winter 1493/94; D3, Tanne, 36 Ringe, Wk, Fällung: Winter 1471/72.

⁶⁷⁾ Das Buch der Zeichen und Symbole, Verlag für Sammler, Graz – Austria, 1972; Magisches Zeichen Fünfeck, S. 102; Druckermarke: S. 232, „... der Drucker signierte sein Werk genauso wie ein Künstler. Die Druckermarken waren am Ende des Buches angebracht... Die älteste Druckermarke, 1457, aus dem ‚Mainzer Psalter‘... Eine der häufigsten Grundlagen für frühe Druckermarken war das erhöhte Kreuz über der Scheibe des Weltalls; ...“

Villingen

*Du alte, schöne Schwarzwaldstadt,
Du bist und hast, was keine hat,
So viel an Reiz, seit langer Zeit,
Das Herz stets voller Fröhlichkeit.
Man fühlt sich wohl, ist gerne hier,
Das hat gedankt schon mancher Dir –
Und wer durch Deine Tore geht,
Weiß auch, wie lange sie besteht.
In der ich immer glücklich bin,
Schau' ich zu Deinen Türmen hin;
Die ganze Stadt ein friedlich Bild,
Im Bad'nerland ein sich'rer Schild.
Und geh ich einmal fort von hier,
So schick' ich tausend Grüße Dir,
Erwarte nur den Augenblick,
Der mich führt zu Dir zurück.*

Johannes Hawner

Es ist beinahe ein Unterfangen, über eine Burg zu schreiben, deren Anfänge im Dunkeln liegen, und die erst im Jahre 1325 in einem Rodel des Klosters Salem erwähnt wird, obwohl sie sehr früh entstanden sein muß. Aufgrund dieser Tatsache könnte man annehmen, daß die Villingener frühere Aufzeichnungen beseitigt haben, nachdem sie sowieso keine Burg in ihrer Nähe duldeten. Karl Siegfried Bader hat die Warenburg in seiner Schrift „Kirnberg, Zindelstein und Warenburg“ auch schon beleuchtet, und glaubt, daß es sich bei der Warenburg um eine Zähringer-Burg handelt, der die Aufgabe zufiel, das Brigachtal zu decken und gleichzeitig die Rolle des Marktes Villingen als herrschaftlichem Mittelpunkt zu ergänzen. Dem ist noch hinzu zu fügen, daß Märkte immer eine städtebildende Kraft hatten und der Bau der Stadt Villingen von der Burg aus überwacht wurde.

Die fränkische Zeit kannte noch keine Burgen und das Burgbau-Regal lag in den Händen des Kaisers, der widerrechtlich erbaute abreißen ließ. Später ging dieses Recht auf die Herzöge und Grafen über. Burgen wurden immer an strategisch wichtigen Punkten errichtet und gewannen später auch an wirtschaftlicher Bedeutung.

Im 12. und 13. Jahrhundert schossen die Burgen wie Pilze aus dem Boden, und der Zug von der Ebene auf die sicheren Höhen läßt sich genau verfolgen. So nannte sich ein Adliger 1112 „Cunradus von Geisingen“ und derselbe urkundete 26 Jahre später als „Cunradus von Wartenberg“¹⁾. In einem zweiten Fall sehen wir, daß der 1152 genannte „Bertholdus von Engen“ in einer Urkunde vom Jahre 1171 als „Bertholdus von Hewen“ erscheint²⁾.

Bertold, der Marktgründer von Villingen, hatte die „Berta von Büren“ aus vorstaufischem Ge-

schlecht zur Frau. Er stand in besonderer Gunst des Kaisers und wurde nach seiner Rückkehr aus Rom vom Kaiser mit einigen wichtigen Aufgaben betraut. Er starb 1005 und sein Sohn „Bezelin von Villingen“ trat wohl die Nachfolge seines Vaters an, und ihm ist wohl die Erbauung der Warenburg zuzuschreiben. Bezelin war viel unterwegs und hatte wohl zur Überwachung des Marktes und der Burg ein Gremium eingesetzt. In den Jahren 1015, 1019, 1021 erscheint Bezelin im Gefolge des Kaisers, und 1022 begleitete er denselben auf einer Heerfahrt nach Unteritalien und tritt dort zusammen mit Kanzler Dietrich und 2 italienischen Bischöfen bei einem Hofgericht als Urteilssprecher auf³⁾. Bezelin erhielt aufgrund seiner Verdienste die Grafschaft Ortenau und starb im Jahre 1024. Sein Sohn „Bertold mit dem Barte“ wird als Stammvater der Zähringer genannt. Ihm dürfte wohl die Erbauung der Warenburg nicht zuzuschreiben sein. Ihm wurde von Kaiser Heinrich II. das Herzogtum Schwaben versprochen, aber die Kaiserin-Witwe übergab ihm und gab das Herzogtum dem Grafen von Rheinfelden. Wohl zum Trost erhielt er die Herzogswürde von Kärnten⁴⁾; aber nur dem Namen nach, welchen Titel die Zähringer bis zu ihrem Ende beibehielten. Vielleicht hängt dieser Titel damit zusammen, weil er in 2. Ehe die Tochter Mathilde des Herzogs Konrad II. von Kärnten ehelichte und die Mutter dieses Herzogs eine Tochter des Schwabenherzogs Hermann II. war. Wahrscheinlich sind durch diese Ehe die schwäbischen Besitzungen in die Hände der Zähringer gelangt⁵⁾.

Bertold I., Sohn Bertold II. dürfte mit der Erbauung der Warenburg nichts zu tun gehabt haben, denn er war zu sehr mit der Eroberung des Breisgaus und dem Bau der Burg Zähringen beschäftigt.

Die Warenburg stand am Ostende eines kleinen steppenartigen Höhenzugs, der sich östlich von Pfaffenweiler erhebt und sich über das Tannhörnle und Magdalenenberg bis zum Abfall in das Brigachtal hinzieht. Der ganze Höhenzug war, abgesehen von einigen Eichen und niederem Gestrüpp seitlich, kahl, und das Stück vom Warenberg bis zur heutigen Ruine wurde erst um 1840 aufgeforstet. Mit der Burg war die Herrschaft Warenburg verbunden, die das ganze Brigachtal mit den Dörfern Rietheim, Klengen, Überauchen und Grüningen umfaßte und umfangreichen Grundbesitz um die Burg herum und 4 Mühlen besaß ⁶⁾, sowie ein Drittel des Kornzehnten zu Volkertsweiler und Sommershausen. Die Burg hatte für damalige Zeit eine Größe, wie sie dem niederen Adel nicht zustand, und sie muß bald nach der Erhebung Villingens zum Marktort errichtet worden sein.

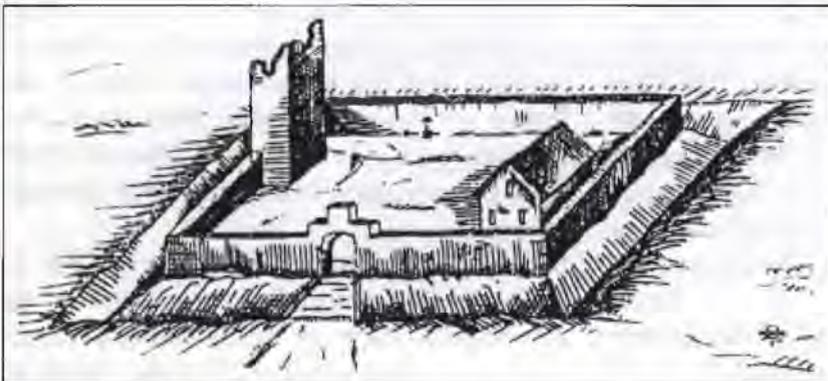
Die alte Burg muß aber schon sehr früh zerstört worden sein, vielleicht schon im „Villinger Krieg“, wie er im Fürstenberger Urkundenbuch genannt wird, wo sich die Grafen von Fürstenberg mit dem Grafen von Freiburg bekämpften, in welche Fehde auch Villingen einbezogen wurde, und wo Villingen ganz erheblicher Schaden zugefügt wurde ⁷⁾. Der Stadt Villingen konnte dies nur recht sein, denn sie duldet keine Burgen in ihrer nächsten Umgebung. Bei den 1892 erfolgten Grabungen wurden die Fundamente eines großen Gebäudes festgestellt. Auf dem Burgareal muß demnach ein Herrensitz gestanden haben, der in einer Urkunde als

„Schloß“ bezeichnet wird. In einem Belagerungsbild von 1633 sind noch hohe Mauerreste zu sehen. Die ganze Burganlage nannte sich weiterhin Warenburg, nicht nur der alte Teil. Mit dem Übergang der Burganlage an Villingen 1526 ging auch die Warenburg an Österreich über, und die immer geldbedürftigen Herzöge verpfändeten die Burg, wegen seiner Kriegsdienste im Jahre 1336 für 400 Mark Silber dem Edlen Johann v. Thierberg und später an dessen Sohn ⁸⁾.

Die Warenburg gelangte 1466 in den Besitz der Stadt, welche die Burg verfallen ließ. 1536 berichtet der Rat, daß die Burg nur noch ein alter Burgstall, ohne Dach und ein Haufen Stein sei ⁹⁾. Die Stadt überließ 1556 zur Burg gehörende Güter dem Armenspital, welches darauf einen Maierhof erbaute, der 1633 beim Herannahen des Feindes abgebrochen wurde, um diesem keinen Unterschlupf zu gewähren.

Das Niedergericht (das hohe hatten die Fürstenberger) blieb noch lange bei Villingen. Wie wir aus den Quellen ersehen, wurde noch im 16. Jahrhundert zweimal im Jahre im Namen des Hauses Österreich in Anwesenheit eines Obervogts und Gerichtsschreibers, eines Knechts und eines Pfarrers und einer Menge Volk Gericht gehalten. Nach altem Brauch wurde anschließend jedesmal von der Stadt zu Gast geladen, was der Stadt für Speis und Trank acht und mehr Gulden kostete.

Im Jahre 1892 wurden auf der Warenburg Ausgrabungen vorgenommen, um eine Übersicht über die Ausdehnung der Burganlage zu gewinnen. Darüber wurde wie folgt berichtet:



*Bild 1:
Die Warenburg im 17. Jahrhundert. Aus Paul Revellio „Aus der Geschichte der Baar im Mittelalter“, Verlag M. Link, Schweningen a. N.*



Bild 2: Wappen von dem früheren Gutshof auf dem Areal der Warenburg. Das Haus wurde 1633 beim Herannahen des Feindes vor der Belagerung abgebrochen. Das Wappenschild wurde gerettet und ist heute an dem Haus des ehemaligen Gasthofes Ott in der Färberstraße angebracht.

Warenburg 16. 8. 1892

Villingen, 13. Aug. „Gegenwärtig werden Ausgrabungen im benachbarten *Läuble* veranstaltet, die ein interessantes Ergebnis liefern. Was seither nur als Erdwall, Schutt und Rasenhügel erschien, zeigt sich als Überrest einer ansehnlichen mittelalterlichen Burg, der Warenburg, deren Grundplan sich nun feststellen läßt. Das Ganze umschloß ein ziemlich fester Graben mit einer Umfassungsmauer im Geviert von 58 Meter Länge einer Seite. Diese Mauer ist durch eine Erdschicht von 1 - 2 Meter bedeckt. Alle vier Enden sind bloßgelegt. Im südöstlichen Winkel erhebt sich der Unterbau eines Geviertthurmes bis auf 6 Meter Höhe. Die Breite einer äußeren Seite dieses Thurmes beträgt 10 Meter, die einer inneren nahezu $3 \frac{1}{2}$ Meter, die Dicke der Mauern etwas über $2 \frac{1}{2}$ Meter. Von den beiden westlichen Enden des Thurmes ziehen zwei Mauern parallel mit der südlichen Umfassungsmauer und treffen etwa in der Mitte auf eine starke Quermauer, die von der südlichen bis zur nördlichen Umfassungsmauer reicht. An ihrem südlichen Endpunkte fanden sich in einer Tiefe von 1 - 2 Meter viele Ziegelstücke, Bausteine, einzelne Eisennägel, Scherben von zierlichen Tongefäßen, Stücke von grünglasierten Ofenkacheln mit zier-

lichen Ornamenten, wie Landesknechten, weiblichen Figuren etc. Diese Kacheln gehören dem 16. Jahrhundert an (vom Maierhof). Die Schutthügel auf der westlichen und auf der östlichen Seite sind noch nicht untersucht, rühren aber offenbar von größeren Gebäuden her. Die Warenburg, gehört zu unseren ältesten Burgen, sie geht bis in das 12. Jahrhundert zurück, also in die Zeit der Herzöge von Zähringen, der Herren von Villingen (ausgestorben 1218). Zu der Burg gehören die Dörfer im Brigachtal bis Grüningen. Im Jahre 1466 wurde sie von Österreich an die Stadt Villingen verkauft, die sie sammt den umliegenden Feldern 1472 dem Spital zur Nutznießung überließ. Da die Städte bekanntlich Burgen in ihrer Nähe nicht gerne sahen, so ließ man die Warenburg als Feste verfallen, das Spital unterhielt einen Maierhof mit Vieh daselbst. Als es im Januar 1633 hieß, der schwedische General Horn ziehe heran gegen Villingen, steckte die Besatzung der Stadt unter Oberst Aescher den Hof sammt seinen großen Vorräthen an Futter und Früchten in Brand. Seither diente das Ganze als Steinbruch. Vor ungefähr 50 Jahren wurde das Gelände mit Tannenwald bepflanzt. Wünschenswerth ist nun noch die Ausräumung des Thurminnenen und die Untersuchung der größeren



Bild 3: Westliche Umfassungsmauer der Warenburg bei Villingen (1985).

Schutthügel, was mit ganz geringen Kosten sich ausführen ließen. Jedenfalls verdient das merkwürdige Bauwerk, das durch eine bequeme Weganlage zugänglich gemacht wird, einen Besuch.“

Die freigelegten Teile der Ruine sind längst überwuchert; auch vom noch ca. 6 Meter aufragenden Turm-Rest ist nichts mehr zu sehen. Lediglich auf der Westseite ragt die Umfassungsmauer noch ca. $\frac{3}{4}$ Meter empor.

Um das genaue Alter der Burganlage festzustellen, wäre ein tiefer Einschnitt durch die Ruine notwendig, um evtl. Holzteile zu finden, aufgrund deren man das Alter dendrochronologisch bestimmen kann. In den letzten hundert Jahren wurde die Ruine zum Tummelplatz der Villingener Buben, die sich einen Spaß daraus machten, Mauersteine loszubrechen und in den Graben hinunterkullern zu lassen.

Wenn schon im Moment an die ganz Freilegung der Ruine nicht zu denken ist, sollte man auf alle Fälle die Reste der freiliegenden Mauer durch geeignete Maßnahme vor dem witterungsbedingten Verfall schützen, und es wäre Aufgabe des Forstamtes, rings um die Ruine einen gut begehbaren Weg anzulegen und das hochgewachsene



Bild 4: Mauern im Innern der Ruine Warenberg (1985).

Gestrüpp zu entfernen, denn immerhin bildet die Ruine ein Relikt vom ältesten Bauwerk Villingens.

Die Herkunft des Namens Warenburg oder Warenberg ist unbekannt. Nachdem aber im Norden so viele Villingener Denare gefunden wurden, darf man annehmen, daß der Markt Villingen stark vom Fernhandel berührt wurde. Die Fernkaufleute waren vom Frühjahr bis in den späten Herbst unterwegs, und im Winter suchten sie einen festen Platz und deponierten ihre Waren an sicheren Plätzen. Zum Teil auch auf Burgen. Vielleicht könnte dieser Name so entstanden sein, denn im Mittelhochdeutschen Wörterbuch heißt „ware“ Kaufmannsgut.

Anmerkungen:

- 1) Baumann, Freiherren v. Wartenberg in FDA II, S. 149.
- 2) Oberbad. Geschlechterbuch II, S. 59.
- 3) Heyck, Herzöge v. Zähringen, S. 10 und 15.
- 4) Ebenda S. 27.
- 5) Ebenda S. 92.
- 6) Stadtarchiv Villingen, Inventar I, S. 104.
- 7) Fürstenb. Urk. B., VS., S. 349.
- 8) Villingen, Inventar I, S. 118.
- 9) Beyerle, Stadtrechte, S. 5.
- 10) Schleicher, Villingen unter d. Grafen v. Fürstenberg.



Wegchrüz

*Überall im Schwarzwald sieht mer no,
verwitteret un alt e Wegchrüz stoh.
Well d'Mensche hän zue alle Zitte,
als Danksagung un um Füerbitte,
zum Gedenke un zum Mahne,
e Chrüz gstellt a'd'Wegrand ane.*

*Es stoht e Chrüz uf Giffels-Höh,
demit es chasch vo witem seh.
Es stoht am Weg, ame stille Rai,
e Chrüz us Ise, Holz, e Chrüz us Stei.
D'eint froget: Wa solls bedüte?
Un de ander sieht's gar itte.*

*Gottes-Tod am Chrüzes-Stamm,
will erinnere a'd'lëtscht Gang,
do wo üs führt kei Weg drum umme,
des Chrüz git Chraft un Hoffnig numme,
im Gebet, im Schmerz un im Leid,
au für die Tote in de Ewigkeit.*

Erna Jansen

Vier Inkunabeln der Franziskaner-Klosterbibliothek kehren zurück

Dr. Babette Stadie

Am 1. Juli dieses Jahres konnten auf der Londoner Inkunabelauktion bei Sotheby ¹⁾ vier Inkunabeln der ehemaligen Franziskaner Klosterbibliothek Villingens (mit Besitzvermerk) für das Stadtarchiv und die Museen Villingen-Schwenningen erworben werden ²⁾. Im Sotheby-Katalog sind sie wie folgt aufgeführt:

- Nr. 81 - Caracciolus, Robertus: Opera varia (ed. Philippus de Rotingo. Venice: Georgius Arrivabenus, for Bernardinus Rasina (Rasma?) and Benedictus Fontana, 16 May 1496 [Verschiedene Werke, u. a. Reden].

- Nr. 165 - Institoris, Henricus, and Jacobus Sprenger: Malleus maleficarum [. . .] 5 December 1484 [. . .], Nuremberg: Anton Koberger, 17 March 1494 [Der Hexenhammer. Eine Anleitung das Hexenunwesen betreffend.] (Abb.).

- Nr. 214 - Melber, Johannes: Vocabularius prae-dicantium, sive Variloquus. Strassburg: Johann Prüss, 1488 [Lateinisch-Deutsches-Predigtwörterbuch].

- Nr. 304 - Tartaretus, Petrus: Expositio in sum-mulas Petri Hispani. [Lyons: Nicolaus Wolf], 18 January 1500/01. [Kommentar zur Sammlung theologischer Schriften des Petrus Hispanus, d. i. Papst Johannes XXI].

Sie kamen nach fast 200 Jahren in ihr Haus, heute das Franziskaner Museum, in Villingen zurück. Auf ein Schreiben der Kaiserlichen Regierung vom 27. März 1794 aus Konstanz hin wurde der Bestand der Klosterbibliothek für den Verkauf aufgezeichnet (Aufhebung des Klosters 1797) ³⁾. Dieser handschriftliche Katalog mit 57 eng beschriebenen Seiten von Guardian Hart-



Hexenhammer (Nr. 165): Erstes Blatt mit Besitzeintrag, letztes Blatt Kolophon.

mann ist unbeschädigt im Stadtarchiv verwahrt⁴⁾.

Roder schreibt zum Verbleib der Franziskanerbibliothek 1904: „Einen Teil dieser Werke, besonders alte Drucke, hat die f. fürstenbergische Regierung, wahrscheinlich bei der Versteigerung 1794, für die Hofbibliothek in Donaueschingen erworben, zu deren Bestand sie noch gehören [. . .]“⁵⁾. Den zurückgekauften Hexenhammer (Nr. 165 *Malleus maleficarum*) führt Roder in seiner Liste auf⁶⁾. Aus der Donaueschinger F. F. Hofbibliothek kamen – für alle überraschend – 326 Nummern Inkunabeln, darunter 82 Nrn. (nach der Donaueschinger Inkunabelzählung 89 Nrn.) des Franziskanerklosters zur Versteigerung⁷⁾. Eine Überprüfung der Titel am handschriftlichen Katalog Hartmanns ergab Übereinstimmung, so daß sofort – der Auktionskatalog kam erst knapp zwei Wochen vor der Versteigerung ins Stadtarchiv – versucht wurde, wenigstens einige Werke zurückzuholen.

Hatte um 1800 die Fürstenbergische Regierung versucht, einiges der Franziskanerklosterbibliothek zusammenzuhalten, so wurde nun privat einzeln versteigert. Die Inkunabeln des Franziskanerklosters, die nicht ersteigert werden konnten, sind auseinandergerissen und für die Forschung in den meisten Fällen nicht mehr erreichbar.

Anmerkung:

Herrn Stadtarchivar Dr. H. Maulhardt danke ich für seine Hilfe bei diesem Artikel.

¹⁾ Auktions-Katalog London, Sotheby: *Incunabula*, 1st July 1994. Weitere Verkäufe fanden statt: Auktions-Katalog London, Sotheby: June, July 1982 und Anfang 1994 wurden 85 Inkunabeln, die von besonderer Bedeutung für die Bibliotheken in Karlsruhe und Stuttgart waren, bereits an das Land Baden-Württemberg verkauft, darunter 7 Nummern mit Franziskanerbibliothek Provenienz (Auktionskatalog Sotheby 1994 pp. 11 – 13, p. 262 ff., p. 303).

²⁾ Fischer 9.7.1994.

³⁾ Sack 1985, Register.

⁴⁾ Wollasch 1972, Bd. II. p. 110 – Sign. DD 69 no. 2739.

„Anweisung der ksl. Regierung zu Konstanz an den Villingener Magistrat für die Verwaltung des Vermögens des Franziskanerklosters, wichtigster Punkt ist der geplante Verkauf der Bibliothek, wofür ein eigens zusammengestellter umfangreicher Katalog den Akten beigelegt wurde.“

Dieser handschriftliche Katalog der Franziskanerbibliothek wird mit Erlaubnis Herrn Dr. Maulhardts in der Folge von mir transkribiert und publiziert.

⁵⁾ Roder 1904, pp. 305/306 Anm. 1.

⁶⁾ Roder 1904, p. 306 Anm. 1 nennt an Inkunabeln im Besitz der F. F. Hofbibliothek:

- Duns Scotus, Johannes: *Quaestiones in quattuor libros Sententiarum*. Hrsg. Thomas Penketh u. Bartholomaeus Bellatur. Venedig 1477 fol. [Zu den vier Büchern der Sentenzen des Petrus Lombardus. Auktions-Katalog Sotheby 1994, Nr. 103; Sack 1985, Nr. 1300].
- Johannes Turrecremata: *Quaestiones in epistolas et evangelias*. Basilea 1481 [?] [Zu den apostolischen Briefen und Evangelien.] Antonini: *summula confessionis* 1484 fol. [Beichtanleitung. Auktions-Katalog Sotheby 1994, Nr. 19 (?)].
- Paulus Florentinus: *Breviarium totius iuris canonici, sive Decretorum breviarium*. Memmingen: Albert Kunne, 1486. [Abridgung des Kirchenrechts und der Dekretalien. Auktions-Katalog Sotheby 1994, Nr. 243; Sack 1985, Nr. 2683].

⁷⁾ Von den Inkunabeln der Franziskanerbibliothek sind 15 im Auktions-Katalog Sotheby 1994 abgebildet (Sotheby Nr. – Donaueschinger Inkunabelnr.: Nr. 27 – Inc. 469 (LCV), Nr. 54 – Inc. 330 vol. IV, Nr. 64 – Inc. 105 (LCV), Nr. 79 – Inc. 126, Nr. 85 – Inc. 132 (LCV), Nr. 103 – Inc. 190 u. Inc. 181 (LCV), Nr. 105 – Inc. 186 (LCV), Nr. 118 – Inc. 205 (LCV), Nr. 160 – Inc. 284 (LCV), Nr. 176 – Inc. 496 u. Inc. 497 (LCV), Nr. 224 – Inc. 328 (LCV), Nr. 243 – Inc. 206 (LCV), Nr. 244 – Inc. 383 u. Inc. 450 (LCV), Nr. 289 – Inc. 426, Nr. 316 – Inc. 474). Im Anhang finden sich Beispiele von Provenienz-Einträgen und Stempeln der Franziskanerbibliothek.

Quellen:

Stadtarchiv und Museen Villingen-Schwenningen: DD 69,

Bibliographie:

Auktions-Katalog London, Sotheby: *Incunabula from the Court Library at Donaueschingen*. Sold by Order of His Serene Highness Prince Joachim zu Fürstenberg. Sale LN 4389. London, Friday 1st July 1994.

Fischer, Peter: Ein Hexenhammer fürs Museum. Ergebnisse: Die Fürstenberg-Inkunabeln bei Sotheby's. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung, Kunstmarkt*, 9.7.1994.

Roder, Christian. Die Franziskaner zu Villingen. In: *Freiburger Diözesan-Archiv*. 32. Bd., d. i. N. F. 5. Bd., Freiburg i. Br.: Herder, 1904. pp. 232 – 312.

Sack, Vera: *Katalog der Inkunabeln der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br.* 3 Bde., Wiesbaden 1985.

Wollasch, Hans-Josef (Bearb.): *Inventar über die Bestände des Stadtarchivs Villingen. Urkunden, Akten und Bücher des 12. – 19. Jahrhunderts („Rodersches Repertorium“)*, Bd. II: Akten und Bücher. Register. Villingen 1972 (Schriftenreihe der Stadt Villingen).

Villinger Votivbilder und Votivgaben

Kurt Müller

Zusammenfassung des Lichtbildervortrages vom 3. März 1994
im alten Rathaus.

Schon aus dem Tempel von Jerusalem, auch aus den Wallfahrtszentren der antiken heidnischen Welt, sind kostbare Weihegeschenke der Mächtigen und einfache Weihegaben kleiner Leute bekannt. Das germanische Eigenkirchenwesen mit der ganzen Problematik der Anstellung von Geistlichen durch den Kirchherrn, aus dem sich nach dem Wormser Konkordat 1122 das Patronatswesen entwickelte, gehört in den Umkreis von geistlichen Stiftungen. Ein bedeutender Teil der Geschenke und Gaben an Kirchen und Klöster hat mit dem Begriff „Seelgerät“ eigentlich „Seelgerett“ oder „Seelgift“ zu tun. Das waren Stiftungen zum eigenen oder fremden Seelenheil, die testamentarisch oder schon zu Lebzeiten gemacht wurden. Altarstiftungen und Stiftungen von Altarpfründen in der Altstadtkirche und dem Münster von Villingen stehen sicher in diesem Zusammenhang. Das kostbarste Geschenk aus dem Hause Fürstenberg, wohl aus Anlaß des

Der Fürstenbergkelch



Ritterschlags der Söhne 1282 dem Münster übergeben, ist der sogenannte Fürstenbergkelch. Der Kelch trägt am Rand des Fußes die Inschrift: „Ich Kelch bin geiben durch Grafe Heinrich von Fürstenberg und durch Agnesen sin Wip und durch ihr Kinder siebeniv“. Es ist ein besonderes Zeichen der Wertschätzung und Dankbarkeit der Villinger, daß dieses Kleinod die Jahrhunderte hat unbeschädigt überdauern können und bis heute an Feiertagen im ehrenvollen Dienst der Liturgie steht.

Unter Votivgaben im eigentlichen oder engeren Sinn versteht man nun Bitt- und Dankzeichen verschiedenster Art, aber auch Weihegeschenke für Gott oder einen Heiligen an einem Wallfahrtsort oder einem Gnadenaltar. Damit wird geistliche Verbindung mit der heiligen Stätte dokumentiert. Es ist ein sinnfälliger Akt der Anheimstellung, es wird ein erfahrener Gnaden erweis öffentlich bekundet. Nach den großen Fernwallfahrten des Mittelalters nach Jerusalem, Rom und Santiago de Compostella, die sehr oft Bußcharakter hatten, entstanden später viele kleinere d. h. nach näher gelegenen Gnadenorten orientierte Wallfahrten verstärkt nun als Dank- und Bittgänge. Wo ursprüngliche Ausstattung sich erhalten hat, z. B. im bayrischen Altötting, trifft man in der Gnadenkapelle zum einen auf Mirakelbilder, die zum Zweck der Werbung neuer Wallfahrer von der Entstehung des Gnadenorts und daselbst erlebten Heilungen und Wunderzeichen erzählen. Und man begegnet einer Fülle von Votivbildern. „Ex-voto“, aufgrund eines Gelübdes, eines Versprechens hat der Votant ein Bild malen lassen und es der Kirche geschenkt. Darauf ist dargestellt seine besondere Notlage oder Gefahrensituation, aus der ihn die Anrufung der Gottesmutter oder des am be-

treffenden Heiligtum verehrten Heiligen gerettet hat. Oft ist der Votant in Gebetshaltung mit seiner ganzen Familie auf dem Bild. Meist über der Situation schweben der Schutzheilige oder Maria. Rings ums Gnadenbild angebracht, oder in der Schatzkammer geborgen, sind die übrigen Votivgaben aus Gold und Silber, aus Ton und Wachs, oder einfach abgelegte Krücken. In unserer näheren Heimat findet man Wallfahrtskirchen mit vielen erhaltenen derartigen Votivbildern etwa die Schenkenbergkapelle bei Emmingen ab Eck, oder die Annakapelle im Gnadental in der Nähe des ehemaligen Klosters Maria Hof bei Neudingen.



Votivbild aus der Schenkenbergkapelle

Die wohl ältesten Votivbilder oder eigentlichen Votivgaben von Villingen befanden sich sicher in der Bickenkapelle und waren dem Nägelnkreuz und der dazugehörenden Pieta gewidmet. Die erstmals 1415 erwähnte Holzkapelle wurde 1624 neu erbaut und 1633 mit vielen Votivtafeln zerstört. 1669 wurde die bis zum 22. Februar 1945 bestehende neue Kapelle errichtet. 1735 erwähnt Stadtpfarrer Johann Jakob Rieger in seinem Nägelnkreuzbüchlein wieder „viele Opfer und Gelübdestafeln, Denk- und Dankmäler der Erbarmnis Gottes“ in der Kapelle. Im Zusammenhang mit der Aufklärung und des Kampfes von Kaiser Josef II. gegen das Wallfahrtswesen, sind diese Votivbilder und -gaben mit wenigen Ausnahmen verschwunden. Der Gekreuzigte am Nägelnkreuz trägt ein 1710 gestiftetes feuervergoldetes Herz auf der Brust.



Votivherz am Nägelnkreuz

Die vergoldeten Strahlen des Nimbus sind Weihgaben von 1748. Im städtischen Museumsbesitz ist geborgen ein Votivbild mit kleiner Vieherde und ein aus schwerer Belagerungszeit stammendes Votivbild auf dem das Nägelnkreuz über der bedrohten Stadt schwebt.



Votivbild aus der Bickenkapelle (Städt. Museum)

An der zerstörten Gnadenstätte vor der Stadt, an der steinernen, der einzigen Brigachbrücke, bei der der Stationenweg zur Altstadtkirche und damit zum Friedhof begann, erinnert heute das Steinkreuz am geschwungenen Fußgängersteg zum Landratsamt. Das Nägelnkreuz selber aber

ist geborgen und bleibt verehrt im „finsternen Chörle“ der ökumenischen Ecke des Münsters. In unmittelbarer Nähe der Bickenkapelle liegt das Bickenkloster. Dahin kam 1480 aus Valduna, vom Stadtpfarrer und Franziskanerprovinzial gerufen, Äbtissin Ursula Haider mit 7 Klarissinen. Die sollten das Kloster am Bickentor zu einem geschlossenen Klarissinenkonvent reformieren. Bei einem mächtigen Gewitter wurde Ursula Haider in einem Wolkenfenster die Vision der Gottesmutter Maria geschenkt. Und wie mit dem Nägelinekreuz besondere, der Stadt geltende, Verheißungen verbunden sind, so wurde auch hier in dieser Vision eine der Stadt Villingen geltende Zusage zuteil: „Wenn Du bewirkst, daß Du und Deine Untergebenen jährlich einen besonderen Dienst verrichtest, dann wird Dir und der ganzen Stadt, Maria eine getreue Fürbitterin sein. Du und die ganze Stadt sollen allezeit von mir geschützt und beschirmt sein“. (Der besondere Dienst, die Rezitation der 150 Psalmen mit besonderen Zusätzen wird bis heute von den

Ursulinen in St. Ursula während der Fastenzeit getreu verrichtet). Im Konventsaal des Klosters hängt ein Denk- und Dankbild mit einer kurzen Vita von Ursula Haider. Der letzte Satz lautet: „Ihr Leben war heilig und wunderbar.“



Bild am Grab von Ursula Haider

Die besondere Rolle von Ursula Haider und ihren Schwestern als Fürbitterinnen für die Stadt ist festgehalten auf dem Bild, das ihre Grabnische in der rechten Südwand der Klosterkirche zielt. Linus Bopp schreibt in seinem Büchlein über sie: „Möge Villingen und seine Jugend Ursula Haider nicht vergessen, deren sterbliche Hülle im ehrwürdigen Bickenkloster den flüchtig durchs Tor Eilenden an den letzten Sinn des Lebens gemahnt“.

Wie in ganz Deutschland, so war auch in Villingen die Zeit des Dreißigjährigen Krieges voller Elend und Not. Die wiederholt hart bedrängten und belagerten Villingener konnten sich stets der Feinde erwehren. Wir lesen in der 1896 in Freiburg erschienenen Wallfahrtsgeschichte von Ein-



Die Vision der Ursula Haider



Villingener Kanonenkugel in Einsiedeln in der Schweiz

siedeln von Pater Odilo Ringholz OSB folgende Notiz: „Im Schwedenkriege nahmen viele Städte ihre Zuflucht zu unserem Gnadenorte (Einsiedeln). Die Bürgerschaft von Villingen, die schon um 1530 den Brauch und die Gewohnheit hatte, eine Pilgerfahrt gen Einsiedeln zu tun, wurde in den Jahren 1633 und 1634 von den, mit den Schweden verbündeten, Württembergern dreimal hart bedrängt. Zum Danke für die Rettung machten sie einen Kreuzgang nach Einsiedeln, wo sie eine Gelübdetafel und eine Kanonenkugel hinterließen. Letztere hängt noch jetzt am Haupteingang in der Wallfahrtskirche und trägt die zum Teil verblichene Aufschrift: Villingen 1633. Im alten Rathaus in Villingen hängen zwei Erinnerungen an den Dreißigjährigen Krieg, die man als Votivbilder bezeichnen muß. Das eine hat zum Thema die Winterbelagerung durch die Württemberger im Bund mit den Schweden vom 11. – 24. Januar 1633. Über der Stadt schwebt die Gottesmutter, deren Schutz sich die Villingen anempfohlen haben.

Das zweite Bild aus der Belagerung im Sommer 1633 zeigt die unter Beschuß liegende Stadt und die Bürgerschaft drängt sich unter den Schutzmantel Mariens.

Die Wasserbelagerung vom Juni bis September 1634 wurde durch ein Weihegeschenk an den Hl. Nepomuk im Bewußtsein gehalten. 1711 ließ Graf von Trutmannsdorf das Standbild des Heiligen in der Niederen Straße an der Stelle errichten, bis zu der das gestaute Wasser in die Stadt gedrungen war.



Belagerung Sommer 1633



Winterbelagerung 1633



St. Nepomuk, früher in der Niederen Straße

Die Tallardsche Belagerung von 16. bis 22. Juli 1704 brachte die Stadt in allergrößte Gefahr. Nach menschlichem Ermessen war Widerstand gegen solche Übermacht sinnlos. Aber das Gottvertrauen und die feste Überzeugung, daß die gegebenen Verheißungen der Stadt auch in auswegloser Lage gelten würden, erklärt den Mut der Verteidiger. Und weil nach glücklichem Ausgang der Belagerung die Villinger den Sieg nicht der eigenen Tapferkeit, sondern dem Eingreifen himmlischer Kräfte zuschrieben, setzten sie viele geistliche Zeichen der Dankbarkeit. In der Not der Belagerung hatte der Rat auf Vorschlag des Stadtpfarrers Johann Jakob Rieger das Gelübde abgelegt, bei Errettung der Stadt eine Loretokapelle zu bauen. Schon am 22. Juli 1705 wurde der Grundstein gelegt und „aus gemeiner Stadtmittel“ die Kapelle errichtet.

Die Bürger beschenkten die Kapelle mit frommen Stiftungen und liturgischen Geräten, so daß

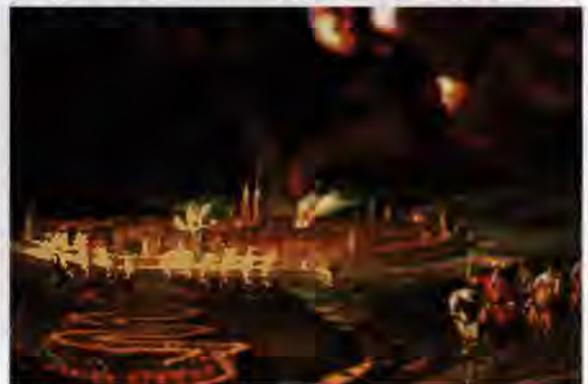
ein eigener Lorettofond entstehen konnte. Die hohe Wertschätzung der Kapelle durch die Villinger beweist ihr erbitterter Widerstand als Josef II. sie zusammen mit der Bickenkapelle abbrechen wollte. Jedes Jahr wird am Fest Christi Himmelfahrt ein festlicher Gottesdienst vor der Kapelle gehalten, bei dem der Kelch verwendet wird, auf dessen Fuß die Inschrift steht: „Dieser Kelch gehört Maria Loretta bei Villingen 1708“.

Sehr beliebt bei den Villinger Bürgern war und ist seit ihrer Entstehung 1697 die Wallfahrt zu Maria in der Tanne in Triberg. 1891 wurden dort alle Votivbilder und Votivgaben aus der Kirche entfernt. Gott sei Dank mit zwei Ausnahmen. Es blieb erhalten das 1714 von der Markgräfin Augusta Sybille nach Triberg gestiftete kostbare silberne Antependium für den Hochaltar, und es blieb erhalten das mächtig große Villinger Votivbild, das die Ratsherren am 21. November 1715 begleitet von viel Volk nach Triberg getragen haben. Das Bild vom Georg Glückher aus Rottweil gemalt, wurde von Stadtpfarrer Rieger und vom Bruder des Künstlers Abt Michael Glückher von St. Georgen (in Villingen) der Wallfahrtskirche in einem feierlichen Dankamt übergeben. Die Frauengestalt, die der allerheiligsten Dreifaltigkeit den Dank abstattet ist die Symbolgestalt für die Stadt Villingen. Am unteren Bildrand erscheint die wohl schönste Ansicht der Stadt aus dem 18. Jahrhundert.

Die lateinische Votationsformel lautet in deutscher Sprache: „Dem Vater, Sohn und Hl. Geist und der Schutzherrin Maria weihet die gerettete



Das Innere der Loretokapelle



Detail des Triberger Votivbildes

Stadt Villingen diese Gabe, damit dieses Ereignis nie vergessen wird 1715“. Sechs in die Stadt abgefeuerte Kanonenkugeln unter dem Bild, verdeutlichen den Grund für diese wertvolle Votivgabe. Eine etwas martialisch anmutende Votivgabe im Münster stellen die anderen dort aufgehängten Kanonenkugeln aus der Tallardschen Belagerung dar. Die Menschen aber, die das tagelange Bombardement überlebt hatten, die verstanden dies Geschenk an das Münster gewiß als Zeichen großen Dankes, daß man solchen Feuer und Tod bringenden Granaten – wenn auch mit schweren Opfern – entkommen war.



Kanonenkugeln von 1704 im Münster

Hilfloser als gegen fremde Heere standen die Villingener Bürger, die weithin von Vieh und Landwirtschaft lebten, aufkommenden Viehseuchen gegenüber. Immer wieder kam es zu solchen existenzbedrohenden Katastrophen in den Ställen. Als im Jahre 1763 eine schwere, verlustreiche Seuche überwunden war, trugen die Villingener zum Dank ein Votivbild auf den Dreifaltigkeitsberg. Diese Votivgabe war der Ursprung der, bis heute, jährlich am Montag nach dem Dreifaltigkeitssonntag stattfindenden Wallfahrt. Dabei wird das Villingener Bild dort immer von der Wand auf der Orgelempore genommen und geschmückt



Detail aus dem Votivbild auf dem Dreifaltigkeitsberg

im Chorraum aufgestellt. Das Bild zeigt die, noch ganz hinter dem doppelten Mauerring, geborgene Stadt, den Pfarrer Xaver Beck, die Ratsherren, die noch einmal gerettete Viehherde und die Krönung Mariens durch den dreifaltigen Gott.

Bei der grundlegenden Renovation, wie der Einrichtung des Münsters zu Anfang des Jahrhunderts, hat der Freiburger Künstler Franz Schilling an der südlichen Wand im unteren Chor ein großes Wandbild gemalt, das man durchaus als Votivbild auffassen kann. Die im Verlauf einer langen Geschichte in Villingen gemachte Erfahrung ist ins Bild gefaßt: Maria breitet ihren Schutzmantel aus über der Stadt und ihre Bürger und Klöster, die Schutzpatrone des Münsters und der Klöster stehen dabei, der helfende Engel vertreibt den Tod mit seiner Sense und verjagt die glühenden Kanonenkugeln.

Die vorläufig wohl letzte bedeutende Votivgabe der alten Stadt Villingen an ihr Münster, stellt die große Münsterglocke dar, die 1954 von der Gießerei Schilling in Heidelberg mit ihren 7 kleineren Schwestern zusammen gegossen worden war. Mit der Auflage an die Pfarrei, daß diese große Münsterglocke jeden Freitag um 11.00 Uhr zum Gedenken an die Opfer beider Weltkriege läuten solle, wurde sie von der Stadt dem Münster geschenkt. Sie hängt zusammen mit der neuen Jakobusglocke im Stuhl des Nordturms und trägt unter dem Stadtwappen die Inschrift: „Rex Christe – venicum pace“ (Christus König



Die Schutzmantelmadonna aus dem Münster

komm mit Frieden) gestiftet von der Stadt Villingen zum Gedenken an die Opfer beider Kriege und zum 250jährigen Jubiläum der Tallardschen Belagerung.

Ich habe den hier verkürzt wiedergegebenen Vortrag im alten Rathaus für die Mitglieder des Geschichts- und Heimatvereins Villingen gehalten, weil ich zusammen mit den Verantwortlichen der Münsterpfarrei schon länger in der Pflege dieser, uns überlieferten, Zeugnisse der Frömmigkeit beschäftigt bin. Wir haben vor Jahren das Gedenkkreuz für die Bickenkapelle errichten können. Mit den Spenden und Aktivitäten vieler Bürger konnte die Loretokapelle außen renoviert und an das Stromnetz angeschlossen werden. Das Votivbild in Triberg wurde mit Mitteln der Sparkasse renoviert. Das Nägelinkreuz konnte aufwendig restauriert werden und wurde in ökumenischer Feier im Münster aufgestellt. Die Gläubigen der Münsterpfarrei haben mit ihren Spenden die Restaurierung



*Die große
Münsterglocke
von 1954*

des Votivbildes auf dem Dreifaltigkeitsberg ermöglicht. Eine schöne Frucht meines Vortrages war, daß durch die Initiative von Adolf Schleicher die Fußwallfahrt auf den Dreifaltigkeitsberg 1994 wieder begonnen wurde und hoffentlich fortgesetzt wird.

Die Fußwallfahrt auf den Dreifaltigkeitsberg am 30. Mai 1994

Beim erwähnten Vortrag von Dekan Kurt Müller und anlässlich des Neujahrsempfanges der Pfarrgemeinderäte aller katholischen Villingener Pfarreien wurde die Idee geboren, künftig wieder alljährlich zu Fuß zum Dreifaltigkeitsberg zu pilgern. Die Vorbereitungen dafür und die Führung übernahm Herr Schleicher, Mitglied unseres Vereins und aktiv in der Wandergruppe der Pfarrei „Heilig Kreuz“.

So hat erstmals nach Jahrzehnten – neben der alljährlichen Bus-Wallfahrt – eine Gruppe von mehr als 20 Personen den 29 km langen Weg von Villingen zum Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen in etwa 7 Stunden zu Fuß zurückgelegt. Eine erfreuliche Überraschung für diese Wallfahrer war die Frühstücks-Einladung von Frau Teufel, als man in Spaichingen am Haus unseres Ministerpräsidenten vorbeikam. Schließlich war man bereits seit 1 Uhr nachts unterwegs. Zusammen mit den Buspilgern feierte man die Wallfahrtsmesse, die auf ein Gelübde aus dem Jahre 1763 zurückgeht (siehe Bericht auf Seite 69 in diesem Heft).



Auf dem Pilgerweg vor Spaichingen



Vereint mit den Bus-Wallfahrern vor der Kirche

Die Fußwanderer an einer Kreuzwegstation



Die Meßfeier in der Dreifaltigkeitskirche



Wenn von Guller-Figuren die Rede ist, weiß der Insider, daß damit Krippenfiguren gemeint sind, die der Villingener Dominikus Ummenhofer (1805 – 1856)* geschaffen hat. Dominikus war, so schrieb der ehemalige Villingener Hafnermeister und spätere Professor Karl Kornhas (Gewerbeschule Karlsruhe), im Jahrbuch 1926 der „Badischen Heimat“, eine echte Künstlernatur. „Neben einer Menge kleiner und kleinster Figürchen aus der Hand von Dominikus Ummenhofer kennen wir auch größere Arbeiten in gebranntem Ton, meist biblischen Charakters, die sich teils in der Städtischen Sammlung, teils in Privatbesitz befinden.“ Interessant ist auch das, was Kornhas über die Herstellung von Tonfiguren geschrieben hat: „Der bildsame, eisenschüssige Ton, der da und dort zutage tritt oder gegraben wird, war der „Werkstoff“. Das freie Modellieren – Gipsformen kannte man kaum – bot große Hindernisse, weil der weiche Ton freistehende Figürchen, Arme und Beine nicht zuließ. Es mußte also eine Art Drahtgerüst eingeschoben werden, eine Arbeit, die großes Geschick und technische Erfahrung voraussetzte. Um ungehindert modellieren und später malen zu können, setzte man die Figürchen durch in den Fuß gebohrte Löcher auf Holzstäbchen, nahm diese in die Linke, während die Rechte modellierte, beziehungsweise malte. Nach dem Trocknen der Gegenstände wurde in der Regel im Töpferofen gebrannt, und, wo dieser nicht erreichbar war, im Kochtopf über dem Herdfeuer. Die Folge dieser Brennweisen war, daß fast alle keramischen Härtegrade vom porösen, weichen bis zum hart gesinterten zu finden sind. Es gibt aber auch Figürchen, die noch kein Feuer gesehen haben und wie die Ziegelsteine des alten Babylon an der Sonne getrocknet wurden. Das alles deckte dann die schützende und

erhaltende Decke der Öl- und Lackfarben zu, die durch Übung und künstlerisches Empfinden diese Malerei zu vorteilhaftester Wirkung steigern konnte.“

Nur wenig bekannt ist, daß Ummenhofer auch 14 Kreuzwegstationen für den „Gottesacker in St. Peter im Schwarzwald“ geschaffen hat. Aus der Pfarrchronik St. Peter entnehmen wir in diesem Zusammenhang:

„Als eines der letzten bedeutenden Beispiele volkstümlicher Hafner-Handwerkskunst gelten die Kreuzwegstationen des Villingener Hafners Dominik Ummenhofer auf dem Friedhof in St. Peter. Der aus keramischen Passionsfiguren bestehende Kreuzweg zählt zwar nicht zu den Schöpfungen der hohen Kunst, aber er wirkt auf seine Art, nämlich gemütsvoll und volkstümlich, anmutig und religiös-besinnlich.

Als Hauptinitiator des im Jahre 1853 geschaffenen Kreuzweges erscheint der damalige Vikar Stefan Wehrle, wobei offenbleibt, ob er für einen ungenannten Auftrag- und Geldgeber handelte. Er zahlte am 29. Mai 1853 an Dominik Ummenhofer („Guller“) in Villingen für 90 Kreuzwegfiguren einschließlich Transport nach St. Peter 81 Gulden. „Meister“ Ummenhofer, der meist aus Ton Krippenfiguren modellierte und brannte, lieferte für St. Peter 90 Vollplastiken von je etwa 30 cm Größe, darunter einige Pferde. Die von Hand geformten und zweimal gebrannten Plastiken waren alle bemalt.“

Der dortige Vikar Wehrle war es auch, der den Passionsfiguren ein besonderes Zuhause gab, nämlich in hölzernen Schaukästen in den Aufbauten der Friedhofsmauer.

Der Pfarrchronik von St. Peter entnimmt der Chronist weiter: „Nach dem ersten Weltkrieg kümmerte sich der kunstverständige Regens Dr. Ries um



III. Station:
Jesus fällt zum erstenmal unter dem Kreuz

den durch die Witterungsverhältnisse stark beschädigten Kreuzweg. Anlässlich der Ende 1921 von Franziskanerpatres abgehaltenen Volksmission wurden die Stationen erneuert und frisch bemalt. Die Kosten für die damalige Renovation beliefen sich auf ungefähr 9000 Mark (beginnende Inflation). Aufgrund einer oberhirtlichen Genehmigung wurde der Kreuzweg am 9. Dezember 1921 durch Regens Dr. Ries eingesegnet.“ Der Zahn der Zeit hatte den Kleinplastiken auch in den Jahrzehnten danach unerbittlich zugesetzt. Daher barg man 1954 Figur um Figur und brachte sie zunächst auf den Speicherboden des Priesterseminars, um die später in mühevoller Arbeit, zuletzt in Karlsruhe, vom Zerfall bedrohten Figuren im alten Glanz erstehen zu lassen. Der technische Restaurator Klein, vom Amt für Denkmalpflege Karlsruhe, nahm damals die Figuren des Villingener Meisters unter seine Fittiche. Mit viel Geduld rückte er in monatelanger Arbeit den Plastiken zu Leibe. Im Frühjahr 1967 kehrten die Figuren aus Karlsruhe in die „Heimat“ zurück und wurden wieder in den erneuerten Kreuzwegstationen aufgestellt. Es war für St. Peter im Jubiläumsjahr 1993 (900 Jahre St. Peter) eine würdige Veranstaltung, als am Fest Kreuz-



VI. Station:
Veronika reicht Jesus das Schweißstuch

erhöhung, am 14. September, dem Kreuzweg von Dominik Ummenhofer nach der erneuten Renovation die kirchliche Weihe erteilt wurde. Die nochmalige Renovation war notwendig geworden, weil die Figuren in den zurückliegenden Jahrzehnten durch die Witterungsverhältnisse wieder arg in Mitleidenschaft gezogen wurden. Die Figuren und die Holznischen mit den verglasten Rahmen waren stark beschädigt. Ein Neubürger von St. Peter, Gottfried Richter, war der Initiator zur Rettung des Kreuzweges. Zunächst hoffte man, mit einer Teilrestaurierung den Erhalt des Kreuzweges sichern zu können. Nach dem Ausräumen der Figuren aus den Stationen zeigte sich aber, daß man um eine totale Renovation nicht herumkam. So übernahmen Gottfried Richter und engagierte Mitbürger die schwierige Aufgabe, die Restaurierung selbst vorzunehmen, nachdem staatliche Zuschüsse versagt blieben.

In monatelanger mühevoller und engagierter Arbeit wurden die 74 noch erhaltenen Figuren instandgesetzt und farblich neu gefaßt. Die dreiseitigen Landschafts- und Hintergrundmalereien in allen 14 Gehäusen wurden ebenfalls unentgeltlich ausgeführt. Dabei hat man beim Er-



VII. Station: *Jesus begegnet den weinenden Frauen*

neuern, den ursprünglichen Charakter weitestgehend erhalten.

Bei der durch eine Bläsergruppe musikalisch umrahmten Einweihungsfeier, an der auch eine Abordnung unseres Vereins teilnahm, unterstrich Bürgermeister Gottfried Rohrer die künstlerische Bedeutung des Kreuzweges. Dabei lobte er in besonderer Weise die Renovierung durch engagierte Bürger, allen voran Gottfried Richter. Der erneuerte Kreuzweg stelle eine Bereicherung des Friedhofs dar und solle auch zum besinnlichen Beschauen hinführen.

Die gelungene Instandsetzung des Kreuzweges sei – so Bürgermeister Rohrer bei einem anschließenden Stehempfang – ein Paradebeispiel für eine erfolgreiche Privatinitiative und ein kostbarer Beitrag zum Jubiläumsjahr, das insgesamt viele Energien freigesetzt habe. Schließlich sei das gemeinsame Werk auch ein Zeichen guter ökumenischer Zusammenarbeit.

Wer nun Gullerfiguren sehen möchte, findet

diese nicht nur in der Weihnachtszeit als Krippenfiguren, sondern auch bei einem Besuch des Friedhofs in St. Peter, einem Kleinod im Schatten der dortigen Pfarrkirche.

Anmerkung:

* **Guller** = Übernamen (Spottnamen), weil Ummenhofer bei den damals aufgeführten Passionsspielen „krähen“ mußte. Er hat sich als Kirchenvogt eingehend mit der Herstellung von Krippenfiguren befaßt. Wegen seiner großen Popularität nannte man nach ihm alle alten Krippenfiguren „Gullerfiguren“, ob sie es waren oder auch nicht.

Ferdinand Förderer, Verlagsbuchhändler (1814 – 1889)

Dr. Babette Stadie

Im folgenden wird Förderers Geschäftsleben skizziert (Nachlaß Honold); seine privaten und öffentlichen Daten (Anhang 1) sowie ein erster Versuch sein Verlagsprogramm zu rekonstruieren (Anhang 2) sind chronologisch aufgelistet.

In Konstanz verbrachte Förderer seine Lyzeumszeit und schloß seine Buchdruckerlehre bei Herder und Wagner ab. 1837 nach Villingen zurückgekehrt, erhält er 1838 die Konzession eine Buchhandlung zu eröffnen. Eine Buchdruckerei aber um eine Wochenzeitung in Villingen herauszugeben, von Joh. Adam Uhl beantragt, wird von der zuständigen Behörde nicht genehmigt. Mit 25 Jahren – 1839, Volljährigkeit und Bürgerrecht – kann Förderer sein Verlags-Geschäft (7. 6. 1839) eröffnen, heiraten (26. 9. 1839) und ab Oktober 1839, auf jeden Fall Januar 1840, das bei Uhl & Comp. in Spaichingen gedruckte „Gemeinnützliche Wochenblatt für den Schwarzwald“ herausgeben. Redakteur ist Chorregent am Pfarrmünster Fidelis Dürr ¹⁾. Ab 1841 ändert sich der Titel in „Der Schwarzwälder“; dieser wird nun in Rottweil von Uhl & Comp. gedruckt.

Förderer verkauft in seiner Buchhandlung außer Schriften in Commision für andere Verlage auch solche aus seinem eigenen – für seine Literatur und die anderer Verleger wirbt er per Anzeigen. In seinem Geschäft sind außer Literatur, Landkarten, Spielen, Lithographien, Stahl- und Kupferstichen, Musikalien, alle Arten von Impresen und Schreibwarenartikeln erhältlich ²⁾. Zusätzlich kann man ab November 1840 auch Bücher ausleihen. Auf Wunsch hatte Förderer eine neue Leihbibliothek mit ca. 3000 Titeln eingerichtet. Der eigens für die Ausleihe gedruckte Katalog umfaßt nach Förderers Eröffnungsanzeige, in der auch die Leihbedingungen aufgeführt sind, folgendes Bücherprogramm: Romane (Ritter-, Räu-

ber- und Gespenstergeschichten), deutsche Klassiker, neueste Belletristik, Biographien, Reisen, Geschichte und Politik, Theater, Taschenbücher und Almanache, Kinder- und Jugendliteratur sowie Schriften in französischer, englischer und italienischer Sprache ³⁾.

Förderer betreibt sein Geschäft mit Nachdruck. Erschienen Artikel zu Tagesereignissen in seiner Zeitung, so lassen sich kurze Zeit später monographische Werke dazu nachweisen. Ein Beispiel: Das Treffen der ehemaligen Benediktiner-Schüler wird angekündigt, darüber berichtet und es erscheint von Fidelis Dürr geschrieben das „Gedenkbüchlein oder Congress der alten Benediktiner-Studenten zu Villingen am Barnabastage, den 11. Juni 1840“ (Be 87).

Werke aus Förderers Verlag werden nicht nur von ihm selbst im „Gemeinnützlichen Wochenblatt“, später im „Schwarzwälder“, in Beilagen wie dem „Bücher-Anzeiger“ oder den „Bibliographischen Anzeigen“, sondern auch ab 1840 bis 1856 auf der Leipziger Messe zu Ostern und Michaelis den Buchhändlern bekannt gemacht. Nur 1847 und 1853 ist Förderer in den Meßkatalogen nicht aufgeführt ⁴⁾. Der erste Rekonstruktionsversuch von Förderers Verlagsprogramm ergibt ca. 170 Monographien, von denen um die 25 in mehreren Auflagen erschienen; ca. 125 Titel sind im Zeitraum von 1840 bis 1871 nachweisbar. Der tatsächliche Umfang des Verlagsprogramms ist aus Mangel an Vergleichsbeispielen schwer abzuschätzen oder die Verlagsgröße einzustufen. Die Liste zeigt: Monographien für die Jahre 1857, 1861 – 1863, 1866, 1870 fehlen bisher. Selbst 1847, als Förderer nicht in den Leipziger Messekatalogen auftaucht, druckt er ein Verzeichnis der Bibliothek der Villingener Museumsgesellschaft. Das Verlagsprogramm enthält Drucke für Städti-

sche Angelegenheit (Feuerordnungen, Statuten), das Villingener Vereinswesen – meistens ist Förderer selbst Mitglied, z. B. beim Gesangverein, bei der Museumsgesellschaft-, für Kirche und Glauben, Häusliche und Schulische Belange, zum Gedenken an besondere Anlässe und Personen sowie zur Politik für den Zeitraum der Revolution von 1848/49. Da Förderer die Druckerlaubnis fehlt, läßt er auswärts drucken: Bei Uhl & Comp. in Spaichingen, später in Rottweil und z. B. 1843 bei A. Roos in Engen (Bd 7). 1846 erbitten Villingener Bürger vom Landtag die Verleihung einer Buchdruckereikonzession für Förderer⁵⁾. Daraufhin erhält er 1847 endlich die Druckerlaubnis und kann am 22. 3. 1848 mit einem doppelseitig bedruckten Quartblatt feiern: „Das freie Wort zur Erinnerung der Eröffnungsfeier der Buchdruckerei Förderer am 22. März 1848“ (Be 173). Leider ist dieses „freie Wort“ nicht auffindbar. Revellio zitiert daraus die letzte Strophe⁶⁾:

*„Was schmettert zu Boden den Zwingherrnwitz
und stürzt die Götzen der Erde?
Was trifft wie des Ewigen Racheblitz?
Was erringet dem Rechte den Herrschersitz
und rettet aus Not und Beschwerde?
Das ist das Wort, das freie Wort!
Es ist des Deutschen Manneshort!“*

und nennt als Autor des Gedichtes „E. B.“ „wohl der Redakteur“. E. B. oder Ed. Blr. ist in der bei Förderer erschienenen 1848/49er Literatur als Autor zu finden, konnte aber bisher nicht identifiziert oder als Pseudonym – vielleicht sogar Förderer selbst – zugewiesen werden.

Förderer muß den „Schwarzwälder“ nicht länger in Rottweil drucken und von dort 2 mal pro Woche mit Botenfuhr nach Villingen bringen lassen. Seine Eigenständigkeit, sein zeitgemäßes Freiheitsgefühl spiegelt sich im nun 3 mal die Woche erscheinenden „Schwarzwälder“ und im Druckprogramm wieder. Mit einer Erklärung stellt Förderer seinen Verlag in den Dienst der Revolution und ihrer republikanischen Ziele⁷⁾. Er ist bei der Donaueschinger Versammlung vom 8. März 1848 (die Vertreter des Villingener Gemein-

derats sind Schmid und Weber) nicht erwähnt. Förderer berichtet nur von der Villingener Volksversammlung am 14. März 1848. Aber die Auflösung der Bürgergarde und ihre Umwandlung in die neuverfügte Bürgerwehr am 19. März d. J. betreffen ihn unmittelbar als Kommandant der Bürgerwehr und als Gemeinderat. Am 29. März 1848 ist Förderer neben Stadtrat Schmid für Villingen Delegierter der Altdorf-Engener Volksversammlung; hier werden die republikanischen Mannheimer (27. Februar) und Offenburger (23. März) Beschlüsse bestätigt und zugespitzt; es werden 12 Abgeordnete aus dem Seekreis nach Frankfurt geschickt, um für die Republik zu arbeiten. Mit der Wahl in den 14-köpfigen Volksausschuß am 1. April 1848 (u. a. mit seinem ehemaligen Redakteur Altbürgermeister Joseph Vetter zusammen), stellt sich Förderer ganz auf die Seite der Revolution – und zwar auf die republikanische Seite, wie sie im ganzen Seekreis, wozu auch Villingen gehört, herrscht. Etliches aus den Seeblättern druckt Förderer nach, ebenso Ostern 1848 die Beschlüsse von Bürgerversammlungen zur Unterstützung des Heckerzuges. In der Folge erscheint 1849 die Broschüre von Ed. Blr.: „Hecker der Mann des Volkes. Ein Rückblick auf sein parlamentarisches Wirken von 1842 bis 1848“ (Bc 84). Der Struveputsch vom 22. – 24. September 1848 betrifft Villingen nicht direkt. Zu „Robert Blums Leichen-Feier“ – in vielen Städten Deutschlands finden diese statt – wird im „Schwarzwälder“ am 16. Dezember 1848 vom Turnverein aufgerufen, die Feier auf dem Kirchhof ausgerichtet⁸⁾. Förderer druckt zu diesem historischen Ereignis: „Gedanken am Grabe Robert Blum's. Gewidmet den Theilnehmern an dessen Todtenfeier zu Villingen a. d. Schw. am 17. Dezember 1848“ (Be 69). Diese Gedenkreden von Joseph Rasina, Hoffmann und Fischer erscheinen im „Schwarzwälder“⁹⁾. Danach druckt Förderer einen „Todtenkranz auf das Jahr 1848. Drei Lieder nach bekannten Melodien, dem Andenken ‚Hecker's, Struve's und Blum's‘ gewidmet von Ed. Blr.“.

Am 20. März 1849 im Gründungsaufruf für den

Volkverein taucht Förderers Name nicht auf, doch berichtet er darüber ausführlich und zustimmend im „Schwarzwälder“. Förderer wird in einem vom „Schwarzwälder“ kolportierten Gespräch in einem Atemzug mit den Begründern des (republikanischen) Volksvereins Rasina, Fuchs und Hoffmann genannt; er gilt als Propagandist der Linken und Republikaner¹⁰⁾. Die Eheleute Förderer waren sich in ihrer politischen Meinung einig. Katharina Förderer unterzeichnet einen Aufruf zur Gründung eines demokratischen Frauenvereins. Eine öffentliche Bestätigung einer Spende des Villingener Frauen- und Jungfrauenvereins für die Militär-Sanitätsdirektion in Karlsruhe, (gez. Nerlinger), erscheint am 15. Juni 1849 in Karlsruhe¹¹⁾. Der von Karlsruhe ausgehende Versuch, die zurückgetretenen Villingener republikanischen Abgeordneten (so Vetter und Welte) durch die Wahl konstitutioneller Abgeordneter zu ersetzen, scheitert an der geschlossenen Wahlverweigerung der Urwähler und Wahlmänner. Am 3. März 1849 kommt es sogar durch Förderer und vier seiner Stadtratskollegen (darunter Schmid, Schleicher und Hoffmann) zur Eidesverweigerung auf die Badische Verfassung, weil darin nicht die in Frankfurt beschlossenen Grundrechte aufgenommen worden seien. Dagegen standen Bürgermeister Stern und sein Ratsschreiber Schupp. Daraufhin werden die fünf renitenten Gemeinderäte entlassen, aber bereits im Mai 1849 mit Übernahme der Macht durch den Volksvereinsausschuß wieder eingesetzt und im Gegenzug Bürgermeister und Ratsschreiber abgesetzt.

Für die Volksbewaffnung im Mai - Juni 1849 ist Förderer als Mitglied des Wehrausschusses zusammen mit den Stadträten Neidinger und Hubbauer als Anführer der Wehren mitverantwortlich¹²⁾. Förderer gibt einen optimistischen Frontbericht von Dr. Hoffmann aus Mannheim wieder, der sich von der Lage an der Front am 15. 10. 1849 selbst überzeugt hatte¹³⁾. Am 12. Juli, als preußische Truppen auf Villingen anrücken, fliehen zahlreiche Revolutionäre - auch Förderer „versteckte“ sich im Schwarzwald bei Verwandten¹⁴⁾.

Trotz Förderers Flucht wird in Verlag und Druckerei weitergearbeitet. Das Erscheinen des „Schwarzwälders“ ist am 12. Juli 1849 eingestellt worden. Förderer informiert seine Leser:

„Den Abnehmern des ‚Schwarzwälders‘ diene zur Nachricht, daß das weitere Erscheinen desselben, wie solches bereits bei der Oberrheinischen und bei andren Zeitungsblättern geschah, durch Verfügung des Großherzogl. Bad. Landeskommisärs und Regierungsvorstandes des Seekreises vom 12. d. Mts. für die Dauer des Kriegszustandes untersagt wurde. Villingen, 16. Juli 1849. Die Redaction des Schwarzwälders.“

Aber bereits am 8. September kommt die Probenummer des „Villingener Wochenblattes“ unter Verantwortlichkeit Joh. Nepomuk Schleichers und gedruckt bei Förderer heraus. Wie üblich gibt es eine einleitende Erklärung; neben Erscheinungshäufigkeit, Preis und Bezugsmöglichkeit heißt es¹⁵⁾:

„Gründer des Blattes sind eine Anzahl Bürgerfreunde, die ihren Erstrebungen Ordnung und Gesetz zu Grunde legen, und denen es anliegt, der Wahrheit Durchbruch zu verschaffen. Der etwaige Ertrag des Unternehmens ist zur Beförderung nützlicher Anstalten und zur Erreichung sonstiger wohlthätiger Zwecke bestimmt.“

Mit Nr. 30 vom 18. 12. 1849 wird das Wochenblatt zum Amtsblatt für den Amtsbezirk Villingen. Mit dem 12. 2. 1850 übernehmen die Gemeinderatsmitglieder Villingens die Verantwortung und ab dem 25. Juni d. J. Franz Anton Körner die Redaktion¹⁶⁾. Dies allerdings nur für kurze Zeit, da das Villingener Wochenblatt ab dem 1. April nicht mehr erscheint. Im gleichen Monat ist Förderer wieder verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag erst für zwei Nummern des „Amts- und Verkündigungsblattes für den Grossh. Amtsbezirk Villingen“, die am 5. und 8. April erscheinen, und dann für das „Schwarzwälder Wochenblatt“ mit Beilage des „Schwarzwälder Gewerbeblattes“ ab dem 15. April bis zum Januar 1853. Förderer arbeitet nach der Revolutionszeit weiter, orientiert sich aber in den 60er Jahren um. Nach 1861 verkauft er seine Leihbi-

bliothek an Buchhändler Hermann Höhler, der sie aber 1868 wieder versteigern muß¹⁷⁾. 1874 übernimmt M. Linsenmann die Druckerei, stirbt aber bereits drei Jahre später¹⁸⁾. Förderer setzt sich für das Villingener Gewerbe ein und mehr und mehr für die Kulturgüter seiner Vaterstadt. Er gehört zu den Kommissionsmitgliedern, die die Gewerbeausstellungen 1858 und 1876 ausrichten. Förderer erreicht die Gründung der Altertümersammlung 1876 und der Stadtbibliothek 1877¹⁹⁾. Beide Institutionen vergrößert er bedeutend. Er verzeichnet alle Neuzugänge gewissenhaft; das Repertorium der Altertümersammlung und den Bibliothekskatalog führt er bis Sommer 1888²⁰⁾. Mit Förderers Tod am 15. März 1889 mußte ein anderer für diese Aufgaben gesucht werden. Gemeinderatsmitglied Ferdinand Stocker macht am 24. April 1889 eine Eingabe. Er beschreibt darin die Situation der Altertümersammlung nach Förderers Tod²¹⁾:

„Löbl. Gemeinderath!

Die Verwaltung der städt. Alterthümersammlung betreffend.

Die Verwaltung der Alterthümersammlung war dahier zum Monat März d. J. durch den † sl. Gemeinderath Förderer und durch mich besorgt. [. . .] beim Ankauf von Gegenständen zog Förderer in der Regel mich zur Berathung und Zustimmung bei. So lange derselbe lebte ging dieses auch an, da er als langjähriger Sammler von Zunftgegenständen sich Kenntnisse davon erworben hat, Förderers Tod aber brachte in die Verwaltung der Sammlung eine so große Lücke, daß ich mich veranlaßt sehe, hierwegen beim Gemeinderath vorstellig zu werden.

Der Genannte widmete den größten Theil seiner Zeit der Sammlung, da er sonst wenig Geschäfte zu besorgen hatte; dieses ist aber mir ganz unmöglich, da ich noch manigfache andere Geschäfte zu verrichten habe.

Ich halte es für das Zweckmäßigste, daß für die Alterth. Sammlung ein Verwaltungsrath eingesetzt wird [. . .].

Stocker – Villingen, 24. April 1889.“

Der Gemeinderat beschließt in der Sitzung vom 26. August 1889, daß Gemeinderat Grüninger die

Arbeiten für die Altertümersammlung übernimmt²²⁾.

Zumindest vier Monate mußte Stocker die Inventarbücher der Altertümersammlung und den Bibliothekskatalog alleine fortführen. Ein Teil des Nachlasses von Ferdinand Förderer kam in die Altertümersammlung.

Durch seine vielseitigen Arbeiten: seine Buchhandlung, Leihbibliothek, Verlag und Druckerei, die Herausgabe der Zeitung; durch sein politisches Engagement im Gemeinderat, für das Gewerbe und durch seine Mitgliedschaft in den Vereinen; und nicht zuletzt durch seinen 15jährigen Einsatz im Alter für Sammlung und Erhalt der Kulturgüter Villingens: Gründung und Aufbau der Altertümersammlung und Stadtbibliothek, hat Ferdinand Förderer ein halbes Jahrhundert lang das öffentliche und geistige Leben seiner Vaterstadt geprägt.

Anhang 1:

Chronologische Lebensdaten Ferdinand Förderers

Hierfür wurden Aufzeichnungen aus dem Nachlaß von Joseph Honold (SAVS: Abtl. 1 Bestand 42.32.102 und 162) und Roders Nekrolog von 1889 verwendet.

Ferdinand Förderer (26. 3. 1814 – 15. 3. 1889)

	Buchhändler, Verleger und Drucker in Villingen
1839	März, Volljährig, Bürgerrecht vom Vater
1839	26. 9. ⚭ Catharina Brunner (6. 12. 1819 – 1885) Hochemmingen
Seine Eltern:	Mathias Förderer (1766 Niedereschach – 11. 8. 1831) herrschaftlicher Kastenknecht, Villingen und Maria Agatha Ketterer (1773 Obereschach – 30. 11. 1829).
Ihre Eltern:	Joseph Brunner (ca. 1830 gest.) Besitzer des Ober- hauser Bauernhofes, Hochemmingen und Maria Franziska Engesser (gest. 1830er Jahre) aus dem Vogtshaus, Hochemmingen.
Kinder:	Zwei von fünf blieben am Leben Maria Agatha Franziska (25. 6. 1840 – 1904) Maria Anna (6. 8. – 11. 10. 1841) Josefine (13. 2. 1843 – 1898) Maria Anna (14. 6. – 8. 8. 1846) Ferdinand (25. 6. 1847 – 10. 2. 1848)

Fanny heiratet 1860 den Flaschenwirt August Dold, sie wanderten nach USA aus. Sie erhielten in den Jahren 1872 bis 1887 als Vorempfang 11.000,- RM. Sie starb 1904 in St. Louis, USA. Josefine heiratete den Arzt Walz, der seit 1867 in Villingen praktizierte; sie starb hier 1898.

Ämter und Mitgliedschaften

1839	Mitglied der Museumsgesellschaft
1840	Wahl in den Großen Bürgerschaft
1845	Major und Kommandant des Bürgermilitärs/Bürgergarde, Comité für den Bau der Kinzigalbahn (Vslg. 24.2.1845), Wahl in den Kleinen Bürgerschaft
1848	ab 29.5. Gemeinderat Wiederwahlen zum Gemeinderat 1857, 1863, 1869, 1875, 1882, 1888/9 (75jährig)
1858	Comité der Gewerbe-Ausstellung 1858
1859	Mitglied des Gesangvereins
1876	Comité der Gewerbe-Ausstellung 1876 Gründungsmitglied der Altertümersammlung
1877	Gründungsmitglied der Stadtbibliothek.

Anhang 2:

Liste der durch Ferdinand Förderer verlegten Drucke in chronologischer Reihenfolge

Erstmals ist versucht einen Verlagskatalog für Ferd. Förderers Arbeit zu rekonstruieren. Die bei ihm verlegten Werke sind hier chronologisch aufgelistet. Grundlage für diese Arbeit war die „Alt-Systematik“ der Bibliothek (z. B. Be 67) und der Katalog der „Schwarzwaldbibliothek“ Spiegelhalters des Villingen-Schwenninger Archivs und der Museen. Zu weiteren Recherchen dienen: Leipziger Messekataloge von 1835 bis 1860, Oster- (I) u. Michaelismesse (II), (z. B. 1850 II S. 42); Förderers Anzeigen in seinen Zeitungen und in von ihm gedruckten Werken; Bibliographien von: Heinsius, das Gesamtverzeichnis Deutscher Literatur bis 1910 (GV alt), Lautenschlager und der Südwestdeutsche Bibliotheksverbund (SWB), der allerdings trotz EDV eine Suche nach Orten kombiniert mit Verlagen nicht zuläßt (eine Anfrage, ob für die Forschung eine solche Recherche ermöglicht werden kann, ist noch ungeklärt).

1840

Bur(c)kart, Thomas (Pfarrer): Der Katechet in der ersten Elementar-klasse, oder praktischer Wegweiser für Religionslehrer bei Ertheilung des Religionsunterrichtes vor Schülern in den ersten Schuljahren. Villingen: Förderer, 1840 (1840 II S. 41).

Burkart, Thomas: Populäres Religions-Handbuch. Zum Gebrauche für Katecheten in Kirchen und Schulen; zum Unterrichte und zur Erbauung für die heranwachsende Jugend und das christkatholische Volk; eingerichtet nach Burkarts Katechismus. 3 Bde.: Die Glaubenslehre. – Die Sittenlehre. – Die Heilmittellehre. Villingen: Förderer, 1840.

Dürr, Fidelis (Chorregent am Pfarrmünster zu Villingen, ehem. Benediktiner-Student): Gedenkbüchlein oder Congress der alten Benediktiner-Studenten zu Villingen am Barnabastage, den 11. Juni 1840. Villingen: Förderer, 1840 (Be 87).

Dürr, Jos. (eheworiger Regens im erzbischöflichen Priester-Seminarium zu Freiburg, geistl. Rath u. Pfarrer zur Faulenbach): Gesammelte Predigten und Homilien, nebst Reden bei verschiedenen Anlässen. Hrsg. von einigen seiner Schüler. Villingen: Förderer, 1840 (1840 II S. 60).

Fischer, Fr.: Anleitung zur Berechnung der Räder an Uhren, mit einem Anhang über das Compensationspendel. Villingen: Förderer, 1840 (1840 II S. 73).

Glaube, Hoffnung und Liebe, nebst einigen Gebeten für Kranke. Ein Geschenkbüchlein des Seelsorgers an seine Kranken. Villingen: Förderer, 1840 (1840 II S. 70).

Henrici, G. L.: Unsterblichkeit, oder die Fortdauer unserer Seele nach dem Tode. Die besten unzweifelhaftesten Gründe dafür; nebst besonderen Gedanken und Erfahrungen über Träume, Ahnungen und Visionen. Villingen: Förderer, 1840.

Katalog der Leihbibliothek von Ferdinand Förderer. ca. 3000 numerierte Titel. Villingen: Förderer, 1840 (128 S.; angezeigt 13. 11. 1840 im „Schwarzwälder“)

Kössing, Jos. (dermalen Subregens im erzbischöflichen Priester-Seminarium zu Freiburg): Liturgische Vorlesungen über die heilige Messe. Villingen: Förderer, 1840 (1840 II S. 139).

Liturgie bei den Fronleichnam- und Oesch-Prozessionen [Flurprozessionen]. Ein Handbüchlein für das Volk. Villingen: Förderer, 1840 (Separatdruck aus dem Diözesan-Ritual).

Die Satzlehre nach R[aimund] J[akob] Wurst. Für Stadt- und Landschulen, bearb. von einem Schulfreunde Badens. Villingen: Förderer, 1840 (1840 II S. 177).

Schilling, V.: Dritte Elementarstufe des Wurst'schen Rechtschreiblehrganges. Ein Handbüchlein für Elementarschüler. Nach R. J. Wurst's Schriften bearbeitet. Villingen: Förderer, 1840 (1840 II S. 181).

Schmidt, J. Ev.: Kleine Geographie vom Großherzogthum Baden. Nach A. J. V. Heunisch. Für Schulen bearb. von o. g., Benefiziat an der Dompfarrei zu Freiburg. Villingen: Förderer, 1840 (1840 II S. 228).

Schwarzwälder-Uhren-Industrie. Villingen: Förderer, 1840-

Text der Gesänge für die 1. Aufführung des Gesangvereins in Villingen den 3. September 1840. Villingen: Förderer, 1840 (Be 56).

1841

Burkart, Thomas: Katechismus der christkatholischen Lehre. Zum Gebrauche bei Schul- und Kirchen-Katechesen. 2., unveränd. Ausgabe. Villingen: Förderer, 1841.

Burkart, Thomas: Katechetische Religionsvorträge, oder populäres Religions-Handbuch. Zum Gebrauche für Katecheten in Kirchen und Schulen; zum Unterrichte und zur Erbauung für die heranwachsende Jugend und das christkatholische Volk; eingerichtet nach Burkarts Katechismus. 3 Bde.: Die Glaubenslehre. – Die Sittenlehre. – Die Heilmittellehre. Villingen: Förderer, 1841.

Burkart, Thomas: Deutsches Ritual, oder practische Anweisung für katholische Seelsorger, zur segensreichen Verwaltung des liturgischen Amtes. Zugleich ein Erbauungsbuch für die Gläubigen. Rottweil (Villingen: Förderer), 1841.

Dürr, Jos.: Predigten auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahrs und bei besonderen Anlässen. Villingen: Förderer, 1841 – 1843, 3 Bde. mit Abth. (1843 II S. 69).

Fischer, Friedr. (I.): Anleitung zur Berechnung der Räder an Uhren, mit einem Anhang über das Compensationspendel. Villingen: Förderer, 1841.

Handbüchlein für Beichtende, die bessere Menschen werden wollen. Ein Christenlehr-Geschenk. Villingen: Förderer, 1841 (1841 II S. 226).

Grabschriften, gesammelt auf den Kirchhöfen zu Freiburg, Konstanz und Villingen. Villingen: Förderer, 1841 (1842 II S. 79).

Henrici, G. L.: Unsterblichkeit, oder die Fortdauer unserer Seele nach dem Tode. [...]. 2., mit einem Anhang vermehrte Aufl., Villingen: Förderer, 1841 (1841 II S. 80).

Niemeyer, August Herm.: Originalstellen griech. u. röm. Klassiker über die Theorie der Erziehung und des Unterrichts. In Verdeutschungen herausg. u. Anmerk. begleitet von Alois Knoll, Präzeptor am Gymn. in Rottweil. Villingen: Förderer, 1841, 2 Bdch..

Rede auf das Fest des heiligen Johannes des Täufers, geh. am Patrozinium in Donaueschingen. Villingen: Förderer, 1841 (1841 II S. 231).

Die Satzlehre nach R. J. Wurst. Ein Versuch für Stadt- und Landschulen, bearb. von einem Schulfreunde. 2., verb. Aufl., Villingen: Förderer, 1841 (1841 II S. 232).

Scherle, S.: Hauptlehrer in Villingen. Rede am Gedächtnustage der mit der Grosherzoglich Badischen Felddienstausszeichnung geschmückten Krieger, den 8. August 1841. Villingen: Förderer, 1841 (Be 68).

Schilling, V.: Dritte Elementarstufe des Wurst'schen Rechtschreiblehrganges. [...]. Villingen: Förderer, 1841 (1841 II S. 232).

Schmid, B.: Lyraklänge. Villingen: Förderer, 1841 (1841 II S. 163).

Text der Gesänge für die 2. Aufführung des Gesangvereins vom Amts-Bezirk Villingen, 29. Juni 1841. Villingen: Förderer, 1841 (Be 56).

1842

Burkart, Thomas: Der Katechet in der ersten Elementarklasse. [...]. 2. Aufl., Rottweil (Villingen: Förderer), 1842.

Fahrenbach, S.: Erstlinge in der Dichtkunst. Villingen: Förderer, 1842 (1842 II S. 61).

Falk, R.: Handbüchlein für deutsche Elementarschüler bei dem ersten Schreiblese- und Sprachunterrichte. Nach R. J. Wurst und W. Stern. Villingen: Förderer, 1842 (1842 II S. 62).

Grabschriften, gesammelt auf den Kirchhöfen zu Freiburg, Konstanz und Villingen. Villingen: Förderer, 1842.

Instruction für die Herstellung und Beaufsichtigung der Vicinalstraßen im Amtsbezirk Villingen. Villingen: Förderer, 1842 (Be 171).

Kössing, Jos.: Liturgische Vorlesungen über die heilige Messe. Villingen: Förderer, 1842.

Die Satzlehre nach R. J. Wurst, 3. Aufl., Villingen: Förderer, 1842 (1842 II S. 187).

Schuler, J.: Reductions-Tabellen der gebräuchlichsten Maaße und Gewichte, nebst deren Eintheilung. Zunächst eingerichtet zum Gebrauch bei Reduction auf Württemberg. Maaße und Gewichte. Villingen: Förderer, 1842 (1842 II S. 199).

Text der Gesänge für die 3. Aufführung des Gesangvereins in Villingen, 29. Juni 1842. Villingen: Förderer, 1842 (Be 56).

Übersicht und Darstellung, kurzgefaßte des Zusammenhanges der christl. Religionslehre. Villingen: Förderer, 1842 (1842 I S. 232).

1843

Burkart, Thomas: Katechismus der christkatholischen Lehre. [...]. 3., verm. u. verb. Aufl., Villingen: Förderer, 1843 (1843 II S. 48).

Chrestmann, W. K.: Schuß für Schuß das Centrum. Oder unentbehrlicher Rathgeber für Jäger, Scheibenschützen, Büchsenmacher und Alle, die nicht ins Blaue schießen wollen. Villingen: Förderer, 1843 (1843 II S. 54).

Kalender für Zeit und Ewigkeit, zusammengesetzt von einem badi-schen Jesuiten für das gemeine Volk und nebenher für geistliche und weltliche Herrenleute. Hg. Alban Stolz, M. Zugschwerdt. 1., 2. Jg., Villingen: Förderer, 1843 / 44 (E 25) (Manuscript der ersten Ausgabe des Kalenders für Zeit und Ewigkeit, 1. Jg. 1843 v. D. Alban Stolz, E 24).

Kalender für Zeit und Ewigkeit. Ein Zuspruch unter zwei Augen. Dem Christenvolk zur Erbauung; dem aufgeklärten Pöbel aber zum Aergerniß. 1. Jg. 1843. Abfuhrmittel gegen Todesangst. 2. Aufl. geschlachtet u. mit vielem Zusatz. Villingen: Förderer, 1843 (1843 II S. 139).

Der 19. April 1843. Ein Denkmal z. d. Feier der silb. Hochzeit S. D. d. Fürsten Carl Egon u. I. H. d. Fürstin Amalie zu Fürstenberg. Villingen: Förderer, im Juli 1843 (Druck A. Roos'sche Buchdruckerei in Engen) (Bd 7).

Schmidt, J. Ev.: Kleine Geographie vom Großherzogthum Baden. [...]. 2., verm. u. verb. Aufl., Villingen: Förderer, 1843 (1843 II S. 244).

Seng (Amtmann): Geistlicher Geschäftsstyl für beide christliche Con-fessionen im Großherzogtum Baden, oder der Geistliche in seinen schriftlichen Geschäften, als Beamter des bürgerl. Standes, als Stiftungsvorstand und als Verwalter der Pfarr-Pfründe. Nebst einem An-hange von Formularien nach den bestehenden Gesetzen und erlass. Verordnungen. 2. Ausg., Villingen: Förderer, 1843 (1843 II S.256).

Text der Gesänge für das 4. Liederfest in Villingen, den 29. Juni 1843. Villingen: Förderer, 1843 (Be 56).

Verfassungsurkunde f. d. Großh. Baden. von S. K. H. d. Großh. Karl gegeb. zu Griesbach am 22. August 1818. Der lb. Jugend und allen Vaterlandsfreunden als Erinnerungszeichen an das am 22. Au-gust 1843 im ganzen Lande gefeierte 25. j. Verfassungs-Jubiläum. Villingen: Förderer, 1843 (Bc 75a).

1844

Burkart, Thomas: Handbuch für Priester bei seelsorglichen Funkti-onen. Zugleich ein Andachts- und Erbauungsbuch für das christ-katholische Volk. Villingen: Förderer, 1844.

Burkart, Thomas: Der Katechet in der ersten Elementarklasse [...]. 3. Aufl., Rottweil (Villingen: Förderer), 1844.

Burkart, Thomas: Heiliger Opferaltar, oder Gebet- und Erbauungs-buch für katholische Christen. Villingen: Förderer, 1844 (I Stahlst. u. farbiger Titel).

Burkart, Thomas: Ausführliche katechetische Vorträge über die christlichen Heilmittel unter Zugrundelegung seines Religions-handbuchs. Zum Gebrauch für Katecheten, besond. beim Christen-

lehrterr., zur Belehrung und Erbauung der Jugend und des christ-katholischen Volkes. Villingen: Förderer, 1844.

Dürr, J.: Predigten auf alle Sonn- u. Festtage des kath. Kirchenjahres u. bei besonderen Anlässen. Gesammelt u. geordnet aus dem schriftl. Nachlasse des Verstorbenen u. hrsg. von e. seiner Schüler. 5 Abtheil., Villingen: Förderer, 1844 (1844 II S. 62).

Die ersten Grund- und Lehrsätze aus der Mechanik und Physik. Zum Gebrauche an Sonn- und Feiertagsschulen, Gewerbschulen. Villingen: Förderer, 1844 (1844 II S. 95).

Kalender für Zeit und Ewigkeit. Ein Zuspruch unter zwei Augen; d. Christenvolk zur Erbauung, u. dem aufgeklärten Pöbel abermals zum Aergerniß. 2. Jg. 1844. Das Menschengewächs, ein Schattenspiel in 12 Aufz., 2. Aufl. mit Zu- u. Weglassungen, etwas linder f. schwache Magen. Vom Verfasser des 1. Jg., Villingen: Förderer, 1844 (1844 II S. 128).

Die Lehre des Christentums von der Vorsehung Gottes. Ein Beitrag zu (v. Hirschers) Katechismus d. Erzdiocese Freiburg von e. kath. Geistl. in Baden. Dillingen [!]: Förderer, 1844 (1844 I S. 183).

Text der Gesänge für das 5. Sängers-Fest in Villingen, den 7. Juli 1844. Villingen: Förderer, 1844 (Be 56).

Witterungskalender, hundertjähriger. Ganz neu umgearb., bericht. u. verb., Villingen: Förderer, 1844 (1844 II S. 279).

1845

Anleitung, kurze, zu einem gottgefälligen und zufriedenen Leben für Jungfrauen im weltlichen Stande. Villingen: Förderer, 1845 (1845 II S. 7).

Burkart, Thomas: Der fromme Schüler vor seinem himmlischen Vater oder Gebet- und Erbauungsbüchlein für Elementarschüler. Villingen: Förderer, 1845 (Tlupfr.).

Burkart, Thomas: Ausführliche catechetische Vorträge [...]. Villingen: Förderer, 1845.

Cibaria. Ein Kochbüchlein in Versen. Villingen: Förderer, 1845 (1845 II S. 41).

Colerus, Johannes: Calendarium Perpetuum. Das ist: Hundertjähriger Witterungs-Kalender, [...]. Zum nützlichen Gebrauche für Hausväter und Hausmütter neu durchgesehen und verbessert. [bis zum Jahre 1900]. Villingen: Förderer, [1845] (E 65).

Dürr, Jos.: Predigten auf alle Sonn- und Festtage des kath. Kirchenjahrs und bei besonderen Anlässen. 5. u. 6. Abthlg., Villingen: Förderer, 1845 (1845 II S. 54).

Festkränze aus Libanons Gärten. Aus dem Syrischen von Pius Zingerle. 2 Bde., Villingen: Förderer, 1845 (1845 II S. 65).

Hegewald, L. L.: Der Friedensbote von Paris. Familienbuch für alle Stände. Villingen: Förderer, 1845 (1845 II S. 95).

Text der Chor-Gesänge zur 6. Production des Gesangvereins Villingen am 1. Juni 1845. Villingen: Förderer, 1845 (Be 56).

1846

Anleitung, kurze, zu einem gottgefälligen und zufriedenen Leben für Jungfrauen im weltlichen Stande. Villingen: Förderer, 1846.

Dürr, Jos.: Predigten auf alle Sonn- u. Festtage des kath. Kirchenjahres u. bei besonderen Anlässen. Gesammelt und geordnet aus dem schriftl. Nachlasse des sel. Verstorbenen u. hrsg. von einem seiner Schüler. Villingen: Förderer, 1846 (1846 II S. 69).

Das Syrische Festbrevier oder Festkränze aus Libanons Gärten. Aus dem Syrischen von P. Pius Zingerle. 2 Thle., Villingen: Förderer, 1846 II S. 82).

Der Landwirt in der Baar, oder Anleitung wie die Feldökonomie in diesem Klima mit Nutzen und Vortheil befördert werden kann. Villingen: Förderer, 1846 (1846 II S. 164).

Staiger, X.: Welt- und Lebensbilder. Ein Buch fürs Haus. Villingen: Förderer, 1846 (1846 II S. 277).

Der Weg zum wahren Bürgerthum und Völkerglück. Eine Morgengabe allen Bürgern und Volksfreunden. Villingen: Förderer, 1846 (1846 II S. 316).

1847

Katalog über die sämmtlichen der Museums-Gesellschaft zu Villingen gehörenden literarischen Werke und Schriften. Villingen: Förderer, 1847.

1848

Des badenschen Volkes materielle Bedürfnisse und Wünsche. Dargestellt von einigen Vaterlandsfreunden. 1., 2., 3. Aufl., Villingen: Förderer, 1848 (Bc 81), (1848 II S. 18).

B., E.: Gedanken über Deutschlands nächste Zukunft. Ein Beitrag zur Erörterung der großen Frage des Tages: Was haben wir zu hoffen und zu thun? 1., 2., 3., verm. u. verb. Aufl., Villingen: Förderer, 1848 (3. Aufl.: Bc 82), (1848 II S. 83).

Blr., Ed.: Die Republik ihre Grundsätze und Verfassung. Nach dem Vorbilde Nordamerika's mit Berücksichtigung der deutschen Zustände. Villingen: Förderer, 1848 (1848 II S. 202).

Burkart, Thomas: Katechismus der christkatholischen Lehre. [...] 4., gänzl. umgearb. Aufl., Villingen: Förderer, 1848 (1848 I S. 47).

Falk, K.: Handbüchlein für deutsche Elementarschüler beim Schreiblese- u. ersten Sprachunterrichte. 2., umgearb. Aufl., Villingen: Förderer, 1848 (1848 I S. 78).

Förderer, Ferdinand: Das freie Wort zur Erinnerung der Eröffnungsfeier der Buchdruckerei Förderer am 22. März 1848. Villingen: Förderer, 1848 (1 Blatt umseitig, 4) (Be 173).

Gedanken am Grabe Robert Blum's. Gewidmet den Theilnehmern an dessen Todtenfeier zu Villingen a. d. Schw. am 17. Dezember 1848. Villingen: Förderer, [1848] (Be 69).

Hollinger, Konrad: Altvogt Andres und seine deutschkatholische Gemeinde. Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte. Villingen: Förderer, 1848 (1848 II S. 115).

Hollinger, Konrad: Kerkerblüthen aus Bruchsal (Gedichte). Villingen: Förderer, 1848 (1848 II S. 115).

Kurzer Katechismus für den deutschen Wehrmann und Soldaten. Mit einem Anhang deutscher Wehrmann- und Soldatenlieder nach bekannten Melodien. 1., 2. Aufl., Villingen: Förderer, 1848 (1848 II S. 128).

Kössing, Jos.: Liturgische Vorlesungen über die heilige Messe. 2., verm. u. verb. Aufl., Villingen: Förderer, 1848 (1848 II S. 137).

Schmidt, J. Ev.: Kleine Geographie vom Großherzogthum Baden. [...] 3., unveränd. Aufl., Villingen: Förderer, 1848.

Storz, P.: Erster Unterricht im Schreiben und Lesen für Elementarschüler. 3., verm. Aufl., Villingen: Förderer 1848 (1848 I S. 289).

Todtenkranz auf das Jahr 1848. Drei Lieder nach bekannten Melodien, dem Andenken „Hecker's, Struve's und Blum's“ gewidmet von Ed. Blr., Villingen: Förderer, 1848.

1849

Blr., Ed.: Hecker der Mann des Volkes. Ein Rückblick auf sein parlamentarischen Wirken von 1842 bis 1848. Villingen: Förderer, 1849 (New-York, W. Rade. Cincinnati, Eggers u. Wulkop.) (Bc 84), (1849 I S. 106).

Blr., Ed.: Die geistliche Macht des Papstes und die weltgeschichtliche Bedeutung ihres neuerdings angekündeten Sturzes. Villingen: Förderer, 1849 (Bc 83).

Blr., Ed.: Die Republik ihre Grundsätze und Verfassung. [...] Villingen: Förderer, 1849 (1849 I S. 198).

Unentbehrliches Fremdwörterbüchlein für Alle, welche Zeitungen und andere politische Schriften nicht nur lesen, sondern auch verstehen wollen. Enthaltend die Erklärung von wenigstens 2000 fremden Wörtern. Villingen: Förderer (angezeigt 1849 in Bc 84).

Unentbehrliches Fremdwörterbüchlein. [...] 2. Aufl., Villingen: Förderer, 1849 (1849 I S. 77).

Unentbehrliches Fremdwörterbüchlein. [...] Enthaltend die Erklärung von wenigstens 2500 fremden Wörtern. 3., verm. Aufl., Villingen: Förderer, 1849.

Heine, Xaver: Allgemeine Grundsätze über die Uhrenmacherei, oder Handbuch für die Schwarzwälder Uhrenmacher und Uhrenhändler. Villingen: Förderer, 1849.

Hollinger, Konrad: Altvogt Andres und seine deutschkatholische Gemeinde. Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte. 2. Aufl., Villingen: Förderer, 1849 (Heinsius).

Kleines geographisches Wörterbuch, enthaltend die nähere Bezeichnung der wissenschaftlichsten Städte, Provinzen, Staaten etc. Deutschlands, Oesterreichs, Preußens und aller angrenzender europäischer Länder. Ein namentlich für alle Zeitungsleser unentbehrliches Handbüchlein. Villingen: Förderer, 1849 (1849 I S. 273).

Kleines geographisches Wörterbuch, [...] 3. Aufl., Villingen: Förderer, 1849.

Philalethes (Hg.): Politisches Vermächtnis eines Russomanen. Villingen: Förderer, 1849 (Bc 85).

1850

Abbildungen und Beschreibung der vorzüglich in Deutschland wachsenden Giftpflanzen, und deren Wirkungen auf das Leben und die Gesundheit der Menschen; nebst Angabe der Hilfsmittel bei Vergiftungsfällen. Ein Handbüchlein für Volksschulen. 2. Aufl., Villingen: Förderer (angezeigt 1850 im „Schwarzwälder“).

Der Altardiener oder Ministrierbüchlein, das ist: Andächtige Weise, dem Priester in der heil. Messe beim Altare zu dienen. Villingen: Förderer, 1850.

Burkart, Thomas: Heiliger Opferaltar, oder Gebet- und Erbauungsbuch f. katholische Christen jedes Standes, Geschlechtes u. Alters. 2. Aufl., Villingen: Förderer, 1850 (1850 II S. 42).

Burkart, Thomas: Katechetische Vorträge über das heilige Meßopfer, das Vater Unser und den Englischen Gruß. Villingen: Förderer, 1850 (1850 II S. 42).

Neue Fibel, bearb. nach der Schreiblese Methode des ehemal. Seminardirektor Ph. J. M. Nabholz. Mit einem Anschauungsunterricht zur Selbstbeschäftigung der Kinder. Villingen: Förderer, 1850 (1850 II S. 72).

Unentbehrliches Fremdwörterbüchlein für alle, [...] Enthaltend die Erklärung von mehr als 2500 fremden Wörtern. 4., verm. Aufl., Villingen: Förderer, 1850 - Westentaschenformat (1850 II S. 78).

Katholisches Gebet- und Andachts-Büchlein zum allgemeinen Gebrauche. Villingen: Förderer (angezeigt 1850 im „Schwarzwälder“)

Gesänge zum Gebrauche bei dem öffentl. kathol. Gottesdienste. Gesammelt aus dem Rottenburger, Constanzer, Tübinger und Rottweiler Gesangbuch. Villingen: Förderer (angezeigt 1850 im „Schwarzwälder“).

Heine, Xaver: Allgemeine Grundsätze über die Uhrenmacherei, [...] Villingen: Förderer, 1850 (1850 II S. 112).

Kössing, Jos.: Liturgische Vorlesungen über die heilige Messe. 2., gänzl. umgearb. u. verm. Aufl., 1. Lfg., Villingen: Förderer, 1850 (1850 II S. 150).

Das Leben Jesu für Kinder; nach Gruber bearbeitet von einem kathol. Pfarrer. Villingen: Förderer (angezeigt 1850 im „Schwarzwälder“).

Legenden und legendenartige Erzählungen, oder Rosen und Lilien zur Weckung und Belebung des religiösen Sinnes in jugendlichen Gemüthern: ausgewählt u. hg. von Heinrich Rebau. Villingen: Förderer, 1850 (1850 II S. 160, S. 219).

Methodius, d. heiligen. Offenbarungen. Nach dem zu Basel durch Mich. Furter im Jahre 1494 gedruckten Exemplare. Neuerlich in Druck befördert, und mit einer Vorrede versehen durch J. M. L. u. Ambros Oschwald. Villingen: Förderer, 1850 (1850 II S. 181).

Schmidt, J. Ev.: Kleine Geographie vom Großherzogthum Baden. [...] 3., unveränd. Aufl., Villingen: Förderer, 1850 (1850 II S. 244).

Erster Unterricht von Gott und Jesus Christus, für die lieben Kleinen. Ein Namenbüchlein für kathol. Schulen. Neueste verb. Aufl., Villingen: Förderer, 1850 (1850 II S. 283).

Kleines geographisches Wörterbuch, [...] 3. Aufl., Villingen: Förderer, 1850 (1850 II S. 310).

Neueste, geheimnißvolle Wunderquelle enth.: eine Sammlung [...] 5 Bdchn., Villingen: Förderer, 1850 (1850 II S. 311).

Zwölf Uhr! Oder: Gemeinverständliche Anweisung, die Uhren ohne alle Instrumente genau zu richten. Unter Beigabe einer Wandtafel, welche die mittlere Zeit aus der wahren auf den ersten Blick kennen lehrt. Aufgesetzt zum Nutzen für Uhrenmachern, Uhrenhändler und Alle, denen das Richten der Uhren obliegt. Villingen: Förderer, 1850 (1850 II S. 319).

1851

Andachts-Uebungen zur Feier des Jubiläums-Ablasses, welchen Seine Heiligkeit Pius IX. der Kirche verliehen hat. Nebst einem kurzen Unterrichte über die katholische Lehre vom Ablass. Mit Erzbischöflicher Genehmigung. Villingen: Förderer, 1851 (1852 II S. 6).

Neue Fibel, [...]. 2., verb. Aufl., Villingen: Förderer, 1851 (1851 II S. 65).

Katholisches Gebet- und Andachts-Büchlein zum allgemeinen Gebrauche. 2., verm. Aufl., Villingen: Förderer 1851.

Kössing, Jos.: Liturgische Vorlesungen über die heilige Messe. 2., gänzl. umgearb. u. verm. Aufl., 2. Lfg., Villingen: Förderer, 1851 (1851 II S. 115).

Liturgie bei der Frohnleichams- und Oesch-Prozession. 2. Aufl., Villingen: Förderer, 1851.

1852

Andacht zum allerheil. Herzen Jesu. Villingen: Förderer 1852 (1852 II S. 6).

Andenken an die heilige Mission zu Villingen abgehalten d. d. Hochwürdigen P. P. aus der Gesellschaft Jesu vom 4. bis 8. April 1852. Villingen: Förderer, 1852 (Be 67), (1852 II S. 6).

Andenken an die heilige Mission für das katholische Volk. Enthaltend: Kurze Belehrung über den Zweck der Mission, Ermahnung zum Besuche derselben. Villingen: Förderer, 1852 (GV alt).

Betrachtungen über die Gnade Gottes, in der katholischen Kirche zu leben und zu sterben. Villingen: Förderer, 1852 (1852 II S. 23).

Betrachtungen des heiligsten Leidens unsers Herrn Jesu Christi auf alle Tage des Monats nebst äußerlichen und innerlichen frommen Übungen. Villingen: Förderer, 1852 (1852 II S. 23).

Eine Betstunde vor dem allerheiligsten Altarssakramente. Villingen: Förderer, 1852 (1852 II S. 23).

Neue Fibel, [...]. 5. Aufl., Villingen: Förderer, 1852 (1852 I S. 270).

Kössing, Jos.: Liturgische Vorlesungen über die heilige Messe. 2., gänzl. umgearb. u. verm. Aufl., [3. Lfg.], Villingen: Förderer, 1852 (1852 I S. 284, II S. 130).

Rosenkranz zu Ehren des kostbaren Blutes. Villingen: Förderer, 1852 (1852 II S. 200).

Schmidt, J. Ev.: Kleine Geographie vom Großherzogthum Baden. [...]. 4., verb. Aufl., Villingen: Förderer, 1852 (1852 I S. 303, II S. 216).

Zachmann, Fr.: Praktische Anleitung zur eigenen Betreibung seiner gerichtlichen Angelegenheiten (nach der neuen Proceßordnung). Ein Leitfadens für den badischen Handels-, Gewerbs- und Landmann, mit den erforderlichen Mustereingaben. 2. Aufl. verm. mit einem Anhang über das Verfahren bei der Berufungsverhandlung vor dem Unterrichter. Villingen: Förderer, 1852 (1854 II S. 289, S. 290).

1853

Burkart, Thomas: Heiliger Opferaltar, oder Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen jedes Standes, Geschlechtes und Alters. 3. Aufl., Villingen: Förderer, 1853 (1854 II S. 45).

Jugend-Segen! Oder Einführung des jungen Christen in das Heiligthum des kath. Gottesdienstes. Ein Lehr-, Gebet- und Gesangbüchlein, der kath. Jugend gewidmet von einem Pfarrer der Erzdiocese Freiburg (in Hubertshofen). Villingen: Förderer, 1853 (1854 II S. 134).

Statuten der Waisen-, Spar- und Leihkasse der Stadtgemeinde Villingen für den Amtsbezirk Villingen. Villingen: Förderer, 1853 (Be 75).

1854

Anleitung zur Gewissens-Erforschung über das heil. Vater Unser, weiland verf. v. e. Priester der Gesellschaft Jesu; aufs Neue wieder herausg. u. mit Anmerkgn. versehen von e. Kathol. Geistlichen. Villingen: Förderer, 1854 (1855 II S. 9).

Burkart, Thomas: Katechismus der katholischen Religion in Fragen und Antworten. Zum Gebrauche in Schulen und Kirchen. 5., verb. Aufl., Villingen: Förderer, 1854 (1854 II S. 45).

Franke, St. M. A.: Die heilige Cäcilia. Eine Schrift für das katholische Volk. Villingen: Förderer, 1854 (1855 II S. 74).

Franke, St. M. A.: Die heilige Aebtissin Hildegard. Eine Schrift für das kathol. Volk. Villingen: Förderer, 1854 (1855 II S. 74).

Franke, St. M. A.: Die katholische Predigt. Predigt am 1. heil. Pfingsttage auf der Missionsstation Rixdorf, bei Berlin, gehalten. 2. Aufl., Villingen: Förderer, 1854 (1855 II S. 74).

Massillon (Bischof von Clermont): Das Ablass-Jubiläum. Predigt. Im Hinblick auf die gegenwärtige Jubiläumsfeier, neu wieder hrsg. von St. M. A. Franke. 2. Aufl., Villingen: Förderer, 1854 (1855 II S. 158).

Neueste, geheimnißvolle Wunderquelle. [...]. Ein für Jedermann unentbehrliches Hand- und Hausbuch. Villingen: Förderer, 1854 (G 8) (1855 II S. 271).

1855

Neue Fibel, [...]. 12., unveränd. Aufl., Villingen: Förderer 1855 (1855 II S. 69).

Flechier, C. u. L. Bourdaloue. Ablass und Jubiläum. Zwei Predigten. Aufs Neue wieder hrsg. von St. M. A. Franke. 2. Aufl., Villingen: Förderer, 1855 (1856 I S. 80).

Kuttruff, Joh. B. (Dekan etc. zu Villingen): Rede bei der feierlichen Beisetzung des durchl. Fürsten und Herrn Hrn. Carl Egon zu Fürstenberg, gehalten in Donaueschingen am 31. Oktober 1854. Villingen: Förderer, 1855 (1855 II S. 138).

Die Lehre der Kirche von den Gnadenmitteln oder hl. Sakramenten. Dargestellt für Geistliche und Laien, für Schule und Haus. Villingen: Förderer, 1855 (1856 I S. 166).

Die Nachfolge Maria's, der allerseligsten Jungfrau u. Mutter Gottes. Nebst Morgen-, Abend-, Meß- etc. u. anderen Gebeten. Aus dem Französ. neu herausg. von einem Priester d. Erzdiöc. Freiburg. Villingen. Förderer, 1855 (1856 I S. 197).

1856

Bezirkspolizeiliche Vorschriften. Amtsbezirk Villingen genehmigt 1856. Villingen: Förderer, [1856] (Be 81).

Maier, Hermann: Die Ämter Donaueschingen, Villingen, Neustadt u. Bonndorf im Spiegel der Geschichte. Villingen: Förderer, 1856 (Be 13, Spielgelhalter O 14).

1858

Katalog über die vom 22. August bis 26. September 1858 zu Villingen abgehaltene Industrie-Ausstellung des badischen Schwarzwaldes, hg. von der Ausstellungskommission. Villingen: Förderer, 1858 (Be 60).

Kinzigtal-Bodenseebahn. Petition der Stadtgemeinde Villingen an das Geh. Staats-Ministerium in Karlsruhe. Villingen: Förderer, 1858 (Lautenschlager Nr. 15187).

Kuttruff, J. B. (Dekan u. Pfarr-Rektor): Predigt bei Gelegenheit des feierlichen Gottesdienstes im Pfarrmünster zu Villingen am 22. August 1858 gehalten. Villingen: Förderer, 1858 (Be 65).

1859

Martini, E. Chr.: Geschichte des Klosters und der Pfarrei St. Georgen a. d. Schw. mit Rücksicht auf die Umgebung. Ein historischer Versuch. Villingen: Förderer, 1859 (Be 33).

1860

Müller, J. N.: Die Mineralquell- und Seebadeanstalten in Überlingen am Bodensee, mit ihren Umgebungen. Denkblatt für Einheimische und Kurgäste, Freunde der Geschichte und schönen Natur. Villingen: Förderer, 1860 (mit 1 Kt.), (Be 34).

Vetter, J[oseph] A.: Villingen, die älteste Zähringerstadt ... Eine gedrängte Orts- und Gemarkungs-Beschreibung mit geschichtl. Einleitung, einigen hist. Zuthaten und kurzer Beschreibung der Großh. Ludwigssaline bei Dürreim im Jahre 1822. Villingen: Förderer, 1860 (Lautenschlager Nr. 31725).

1864

Beitrag z. d. vom Eisenbahn-Comité in Rottweil bearb. Denkschrift über die für den südl. Schwarzwald nothwendigen Eisenbahnen. Villingen: Förderer, 1864 (Be 96).

Nachtrag der Rottweiler Denkschrift über die für den südl. Schwarzwald noth. Eisenbahnen. Villingen: Förderer, 1864 (Be 96).

Dold, J. B.: Zur Frage über die Verwendung der noch ungetheilten Allmend der Bürgerschaft Villingens. 2. Aufl., Villingen: Förderer, 1864 (Be 55).

1865

Die Feldpolizei-Ordnung für den Gr. Amtsbezirk Villingen, unter Beigabe der Instruktion für Feldhüter, der Polizei-Ordnung für Vicinalstraßen und noch anderer bezirkspolizeilicher Vorschriften. Villingen: Förderer, 1865.

Bezirkspolizeiliche Vorschriften. Amtsbezirk Villingen, genehmigt 1865. Villingen: Förderer, 1865 (Be 81).

Ortspolizeiliche Vorschriften für die Stadt Villingen. Villingen: Förderer, 1865 (Be 82).

Statuten der Oberschacher Freiwilligen Feuerwehr. Villingen: Förderer, 1865.

1867

Schultheiss, J. G.: Führer zum Wasserfall bei Triberg und zu den Alpenansicht bietenden Urquellen der Donau bei St. Georgen und Martinskappel. Villingen: Förderer, 1867 (Be 15).

Verzeichniss über die vorhandenen Bücher, Zeitschriften und Karten im Gewerbeverein Villingen. Villingen: Förderer, 1867 (Be 77).

1868

Feuerlösch-Ordnung für den Großherzoglichen Amtsbezirk Villingen. Villingen: Förderer, 1868 (Be 80).

Statuten der freiwilligen Feuerwehr in Villingen. Villingen: Förderer, 1868 (Be 79).

1869

Verordnung. Die Handhabung der Baupolizei betr. (Ges. u. Verord. Bl. f. d. Großh. Baden Nr. XI v. 15 Mai 1869). Villingen: Förderer, 1869 (Be 93).

1871

Ruth, Matthäus Otto (Stadtpfarrer, Erzbischöflicher Commissär des Klosters u. Lehrinstituts der Ursulinerinnen): Predigt gehalten am allgemeinen deutschen Friedens-Dank-Feste, den 18. Juni 1871 in Villingen. Villingen: Förderer, 1871 (Be 66).

Zeitungen:

1840

Gemeinnützlich Wochenblatt für den Schwarzwald. Zum Nutzen, zur Unterhaltung und Belehrung für den Bürger in Stadt und Land 1. Jg. 1840.

Redaktion: F[idelis] Dürr, Chorregent
Druck: Uhl u. Comp., Spaichingen
Von und bei Ferd. Förderer in Villingen.

1841 - 1849

Der Schwarzwälder. Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung. Später: Ein Blatt für Bürger in Stadt und Land, 2. - 10. Jg. 1841 - Juli 1849.

Redaktion: F[idelis] Dürr, danach Altbürgermeister Joseph Benedikt Vetter bis 1845, Ferdinand Förderer.

Druck: Uhl u. Comp., Rottweil.
Ab 1848: Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag Ferdinand Förderer in Villingen.
(Beiblätter: Hausfreund, Uhrengewerbsblatt).

1849 - 1851

Villinger Wochenblatt.
Nro. 1. Samstag, 8. September 1849. Probenummer ff.
Unter Verantwortlichkeit: [Joh.] N[epomuk] Schleicher.
Druck: Ferdinand Förderer.

Villinger Wochenblatt. Amtsblatt für den Amtsbezirk Villingen.
Nro. 30. Dienstag, 18. Dezember 1849 - Nro. 14. Samstag, 16. Februar 1850.

Herausgeber: Eine Anzahl Bürgerfreunde.

Unter Verantwortlichkeit: Joh. Nepomuk Schleicher.
Druck: Ferdinand Förderer.

Ab Nro. 15. Dienstag, 19. Februar 1850 – Nro. 25. Samstag, 29. März 1851. (Mit 1. April erscheinen eingestellt).

Unter Verantwortlichkeit der Gemeinderathsmitglieder.
Redakteur: Ferdinand Förderer, ab 25. Juni 1850 Franz Anton Körner.
Druck: Ferdinand Förderer.

1851 ff.

Amts- u. Verkündigungsblatt für den Grossh. Amtsbezirk Villingen. Nro. 1. Samstag, 5. April – Nro. 2. Dienstag, 8 April 1851. Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ferd. Förderer in Villingen.

In Verbindung mit dem Schwarzwälder Gewerbeblatt. Aufgegangen in Verkündigungsblatt für die Großh. Bad. Amts und Amtsgerichtsbezirke Donaueschingen, Neustadt und Bonndorf.

Schwarzwälder Wochenblatt. Zum Nutzen, zur Unterhaltung und Belehrung. Nebst dem Schwarzwälder Gewerbeblatt. Villingen Nro. 1 Dienstag, 15. April 1851 – Dezember 1852. 18. Januar 1853. Erscheinen eingestellt.
Verantwortliche Redaktion, Druck u. Verlag: Ferdinand Förderer.

Katholisches Sonntagsblatt aus der Erzdiözese Freiburg. 1. Jg., 2. Jg. 1851/52.
Herausgeber: M. Zugschwerdt.
Druck und Verlag Ferdinand Förderer, Villingen.

1856 ff.

Schwarzwälder Wochenblatt. Zum Nutzen, zur Unterhaltung und Belehrung. 14. Jg. 1856 – [16. Jg.] 1858. Villingen Redaktion, Druck und Verlag Ferdinand Förderer.

Schwarzwälder Wochenblatt. Verkündigungs-Blatt für den Amtsbezirk Villingen. 16. November 1858 – Dezember 1863. Villingen Redaktion, Druck und Verlag Ferdinand Förderer.

Der Schwarzwälder. Wochen- und Verkündigungsblatt für den Bad. Amtsbezirk Villingen. 1. Januar 1864 ff. (1874 Verkauf an M. Linsenmann).
Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag Ferdinand Förderer.

Beilagen:

- Der Hausfreund. Ein Blatt zum Nutzen, zur Unterhaltung und Belehrung für Bürger in Stadt und Land. Villingen: Förderer, 2. 1841 – 6. 1845 (?), 1866 – 1868.
- Uhren-Gewerbsblatt für den Schwarzwald. Amtliches Organ des Uhrengewerb-Vereins. Villingen: Förderer, 1847 ff.
- Schwarzwälder Gewerbeblatt 1851/52 ff.
- Schwarzwälder Unterhaltungsblatt: Villingen: Förderer, 1852 – 1869 (?).
- Schwarzwälder gemeinnützige Blätter. Gewerbeblatt. Villingen: Förderer, 1856 – 1865.
Beilage zum Schwarzwälder Wochenblatt u. Schwarzwälder.
- Villingen <Amts- und Amtsgerichts-Bezirk>: Verkündigungsblatt / Amts- u. Amtsgerichtsbezirke Villingen u. Triberg. Villingen: Förderer, 1859 – 1865 (?).
Beilage zum Schwarzwälder Wochenblatt u. Schwarzwälder.

- Villingen <Amts- und Amtsgerichts-Bezirk>: Kreis-Verkündigungsblatt für den Kreis Villingen: aml. Verkündigungsblatt für d. großh. Amts- u. Amtsgerichts-Bezirke Triberg u. Villingen. Villingen: Förderer, 1866 – 1868.
- Triberg <Amts- und Amtsgerichts-Bezirk>: Kreis und Amts-Verkündigungsblatt für Triberg und Villingen. Beilage zum Schwarzwälder.

Anmerkungen

Für Unterstützung dieses Artikel danke ich Stadtarchivar Dr. H. Maulhardt und Prof. H. Holeczek, speziell zum Thema der 48er Revolution, in Zusammenhang mit dem Projekt zur Aufarbeitung der Revolution von 1848/1849 in Baden.

Taucht im Text z. B. (Be 87) auf, so ist das die Signatur des Buches der Bibliothek SAM.

¹⁾ Angaben aus dem Gemeinnützlichen Wochenblatt vom 1. Jg. 1840.

²⁾ „Die Buchhandlung von Ferd. Förderer zu Villingen im Schwarzwald [...]“ Beilage zum Gemeinnützlichen Wochenblatt für den Schwarzwald. Nro. 91. Freitag, 13. November 1840 – ganzseitige Anzeige.

³⁾ „Anzeige der Eröffnung der neuerrichteten Leihbibliothek von Ferd. Förderer, Buchhändler zu Villingen im Schwarzwald.“ Beilage zum Gemeinnützlichen Wochenblatt für den Schwarzwald. Nro. 91. Freitag, 13. November 1840 – ganzseitige Anzeige.
„§ 3. Einfaches Abonnement. 1) jährlich 5 fl., 2) halbjährlich 2 fl. 45 kr., 3) monatlich 30 kr. Doppeltes Abonnement. 1) jährlich 9 fl., 2) halbjährl. 5 fl., 3) monatlich 1 fl. Außer dem Abonnement kostet jeder Band täglich 1 kr. Beim einfachen Abonnement werden für hiesige Leser jeweils 2, für auswärtige 4 Bände abgegeben, und bei doppeltem Abonnement auch die doppelte Bändezahl.“
„§ 9. Der Preis des 128 Seiten starken Katalogs ist 15 kr.“

⁴⁾ Leipziger Meßkataloge für 1834 – 1860:
Oster- u. Michaelismesse: 1840, 1842, 1844, 1848, 1852.
Michaelismesse: 1841, 1843, 1845, 1846, 1850, 1851, 1854, 1855.
Ostermesse: 1849, 1856.

⁵⁾ SAVS: Abl. 1 Bestand 42.3.102: Nachlaß Honold – Excerpt aus dem Schwarzwälder von 1846 (S. 4).

⁶⁾ Revellio 1964, p. 373.

⁷⁾ Zum Folgenden siehe Revellio 1950.

⁸⁾ Der Schwarzwälder. Villingen, Nro. 137. Samstag, 16. Dez. 1848 p. 665: „Einladung zu Robert Blums Leichenfeier. Sonntag den 17. Dezember, Nachmittags 1 Uhr, versammeln sich die Theilnehmenden vor dem alten Rathhause, von wo aus sich dieselben, einen Leichenzug bildend, zum Kirchhofe begeben. Der Trauergottesdienst wird dort von Herrn Früh, christkatholischem Pfarrer aus Konstanz, abgehalten. [...] Auch euch, deutsche Frauen und Jungfrauen! auch euch rufen wir zu, unserer Einladung zu folgen und zu zeigen, daß auch ihr herzinnigen Antheil nehmet an dem Tode des Unvergeßlichen! Der Hochzufeiernde – ein getreuer wahrer Volksmann – lebte, kämpfte und starb für das Vaterland! Wem ein deutsches Herz in seiner Brust schlägt, weiß Standes, welcher Farbe er auch sei, [...] theilen möge er mit uns den Schmerz für den großen Todten, für Robert Blum. Villingen den 12. Dezember 1848. Der Turnverein.“

- 9) Revellio 1950, pp. 181/2.
- 10) Revellio 1950, p. 188.
- 11) Fischer 1914, p. 137. Hummel-Haasis 1982, Dokument 48.
- 12) Revellio 1950, p. 198.
- 13) Revellio 1950, p. 205.
- 14) Fischer 1914, p. 140.
- 15) Villingen Wochenblatt Nro. 1. Samstag, 8. September 1849.
- 16) Villingen Wochenblatt Nro. 52. Samstag, 29. Juni 1850.
- 17) SAVS: Abtl. 1 Bestand 42.3.102: Nachlaß Honold - Excerpt aus dem Schwarzwälder von 1868 - Handel.
- 18) Ebenda, 1875 - Allgemeine Geschehnisse. Katalog der Schwarzwälder Industrie-Ausstellung 1876, p. 51 Nr. 486, p. 88.
- 19) Stadie 1993.
- 20) SAM Repertorium der Altertümersammlung bis Inventarnr. 1529.
- 21) SAVS: Abtl. 2 Bestand 2 V 7c.1: Stockers Eingabe an den Gemeinderat vom 24. April 1889.
- 22) SAVS: Abtl. 2 Bestand 2 V 7c.1: Villingen, 26. August 1889. Sitzung vom Heutigen:
„Die Leitung der Altertümersammlung betr. Beschluß. I. Sei Herr Gemeinderat Grüniger mit der Besorgung der Altertümersammlung zu betrauen u. demselben die vorhandenen Materialien zu übertragen. II. Nachr. dems. Der Gemeinderath.“

Abkürzungen:

SAM = Stadtarchiv und Museen Villingen-Schwenningen.
SAVS = Stadtarchiv Villingen-Schwenningen.

Quellen:

- SAVS: Abtl. 1 Bestand 42.3.32,102 und 162 (Nachlaß Honold).
SAVS: Abtl. 2 Bestand 2 V 7c.1.
SAM: Repertorium der Altertümersammlung, hs.
SAM: Inventarbücher der Altertümersammlung, hs., 3 Bde.
Hauschronik für christkatholische Familien angefangen am Vorabend des Katharinentages den 24. Nov. 1846. Mit Einträgen der Familie Ferdinand Förderer (Be 153).
Schulze, Ute (M. A.): SAVS Findbuch Abteilung 1 Bestand 42.3: Nachlaß Josef Honold, Villingen März 1994.

Bibliographie:

- Bräun, Wolfgang: Zeitung in Villingen: 1848 - 1933. In: Almanach 94. Heimatjahrbuch des Schwarzwald-Baar-Kreises. 18. Folge. Villingen-Schwenningen: Todt, 1994, pp. 105 - 109.
- Fischer, Albrecht: Aus Villingens Vergangenheit. Villingen 1914.
- Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums 1700 - 1910, München u. a.: Saur, 1979 - 1987, 161 Bde. (GV alt).
- Heinsius, Wilhelm: Allgemeines Bücher-Lexikon oder vollständiges Alphabetisches Verzeichniß der von 1700 bis zu Ende 1892 erschienenen Bücher, welche in Deutschland und in den durch Sprache und Literatur damit verwandten Ländern gedruckt worden sind. Leipzig 1812 - 1894, 19 Bde.

Hummel-Haasis, Gerlinde (Hg.): Schwestern, zerreißt eure Ketten. Zeugnisse zur Geschichte der Frauen in der Revolution von 1848 / 49. München 1982 (DTV Dokumente. 2930).

Huth Volkhard: „Vor uns liegt ein glücklich Hoffen ...“. Aspekte der Revolution von 1848 / 49 in unserem Kreisgebiet. In: Almanach 93. Heimatjahrbuch des Schwarzwald-Baar-Kreises. 17. Folge. Villingen-Schwenningen: Todt, 1993, P. 156 - 160.

Katalog der Schwarzwälder Industrie-Ausstellung zu Villingen. Vom 15. August bis 20. September 1876, hg. von der Ausstellungs-Commission. Villingen: M. Linsenmann, 1876 (Be 61).

Lautenschlager, Friedrich: Bibliographie der badischen Geschichte. Karlsruhe, später Stuttgart 1930 - 1984, 9 Bde.

Meßkatalog. Allgemeines Verzeichniß der Bücher, welche von Michaelis [...] bis Ostern [...] neu gedruckt oder aufgelegt worden sind, mit Angabe der Verleger, Bogenzahl und Preise. Nebst einem Anhang von Schriften, die künftig erscheinen sollen. Leipzig: Weidmann'sche Buchhandlung, 1840 - 1850.

Meßkatalog. Allgemeines Verzeichniß der Bücher, welche von Ostern [...] bis Michaelis [...], [...]. Leipzig: Weidmann'sche Buchhandlung, 1840 - 1850.

Meßkatalog. Verzeichniß der Bücher, Zeitschriften und Landkarten welche von Ostern bis Michaelis [...] im Gebiete des deutschen Buchhandels erschienen sind und in der nächsten Zeit erscheinen werden, mit Angaben der Verleger, Bogenzahl und Preise. Nebst einem wissenschaftlich geordneten Verzeichnis der wichtigeren Werke. N. F. Nr. 2, 4. Leipzig: Georg Wigands Verlag (Avenarius & Mendelssohn), 1851, 1852.

Meßkatalog. Verzeichniß der Bücher, Zeitschriften und Landkarten welche von Michaelis bis Ostern [...] im Gebiete des deutschen Buchhandels erschienen [...]. N. F. Nr. 3 ff., Leipzig: Georg Wigands Verlag (Avenarius & Mendelssohn), 1852 ff.

Meßkatalog. Michaelis 1855. Bibliographisches Jahrbuch für den deutschen Buch-, Kunst- und Landkarten-Handel. 3. Jg. 2. Bd., Leipzig: Eduard Avenarius, 1855.

Meßkatalog. Ostern 1856. Bibliographisches Jahrbuch [...]. 4. Jg. 1. Bd., Leipzig: Eduard Avenarius, 1856.

Revellio, Paul: Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen. Gesammelte Arbeiten, hrsg. Stadt Villingen im Schwarzwald. Villingen: Ring-Verlag, 1964 (Schriftenreihe der Stadt).

Revellio, Paul: Die Revolution der Jahre 1848 und 1849, vornehmlich in den Amtsstädten Villingen, Donaueschingen und Hüfingen. In: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und der angrenzenden Landesteile in Donaueschingen. XXII. Heft. Donaueschingen 1950, pp. 129 - 226.

Rodenwaldt, Ulrich: Das Leben im alten Villingen. Teil II: Geschichte der Stadt im Spiegel der Ratsprotokolle des 19. und 20. Jahrhunderts. Hrsg. Geschichts- und Heimatverein Villingen e.V., Villingen 1990 (Geschichts- und Heimatverein Villingen e.V., Jahrbuch XV, 1990 / 91).

Roder, Christian: Ferdinand Förderer. In: Schriften des Vereins für die Geschichte [...] der Baar [...]. VII. Heft. Donaueschingen 1889, pp. 301 / 302.

Stadie, Babette: Zur Geschichte der ehemaligen Stadtbibliothek Villingen. In: Geschichts- und Heimatverein Villingen, Jahresheft XVIII. 1993 / 94. Villingen 1993, pp. 46 - 53.

Rietheim, seit 1972 ein VS-Stadtteil, feierte in diesem Jahr sein 900-jähriges Bestehen, wie andere Gemeinden bei Villingen, die ebenfalls vor 900 Jahren erstmals urkundlich erwähnt wurden (u. a. Neuhausen, Schabenhäuser und Erdmannsweiler).

Das Stadtarchiv erstellte aus diesem Anlaß eine Jubiläumsschrift, die sich ausführlich mit der Rietheimer Ortsgeschichte befaßt. Wir wollen uns deshalb darauf beschränken, einen originellen Beitrag unseres Ehrenmitglieds Hermann Preiser zu veröffentlichen. Joseph Victor von Scheffel war in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts Bibliothekar an der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek in Donaueschingen.

Joseph Victor von Scheffel 1826 - 1886

In seiner Zeit sehr bekannter Schriftsteller und Lyriker. Noch heute kennt man seine Gedichte „Alt-Heidelberg Du Feine“ und „Wohl auf die Luft geht frisch und rein“ sowie Kneip- und Studentenlieder wie „Gaudeamus igitur“, das Versepos „Der Trompeter von Säckingen“ und den Roman „Eckehart“, der um den Hohentwiel herum spielt.

In der Wirtsstube des „Löwen“ zu Rietheim, wo Scheffel den guten Glottertäler trank, hing eine Tafel mit folgendem Gedicht Scheffels:

„Rietheim im Löwen 21. Juni 1881 am längsten Tag.
Gott geb allen Menschen ein Streben nach Wahrheit.
Dann bleibt auch dem Weine die Echtheit und Klarheit.
Gott sende des Sonnenlichts sonnigsten Strahl
Den Reben im Glottertal.

So sprachen im Löwen zu Rietheim die Gäste.
Sie probten vom alten Rest noch das Beste.
So schmeichelnd der Alte auch ihnen mocht frommen:
Notwendig wird es - ein Neuer muß kommen.

Im Namen der Anwesenden:
J. Victor von Scheffel“

Der damalige Löwenwirt war ein Original und hatte wegen dieser Eigenschaft und seinem guten „Glottertäler“ vielen Zuspruch von Herren aus Villingen, Dürrheim und Donaueschingen. Auf einem Ausflug nach Villingen, den Scheffel gemeinsam mit einigen Honorationen von Dürrheim aus, wo er zur Kur weilte, machte, kam er zum erstenmal in den Löwen zu Rietheim. Einer der Herren, der dabei war, schilderte den Vorgang folgendermaßen: Scheffel hatte, während die obigen Teilnehmer des Ausflugs in Villingen ihre

Besorgungen machten, die kleine, aber hochinteressante städtische Sammlung besucht und kam befriedigt und in guter Stimmung ins Museum, wo er von einigen Villingener Herren begrüßt wurde. (Museum wurde auch das Villingener Gasthaus z. Falken genannt, weil es das Vereinslokal der Villingener Museumsgesellschaft war. Der Falken war damals das erste Gasthaus Villingens.) Bei der Rückfahrt wurde der Gesellschaftswagen in Marbach angehalten, um einen Spaziergang nach Rietheim zu machen. Die Gesellschaft kehrte dann beim alten Hirt im Löwen ein und trank dessen vortrefflichen „Glottertäler“ und „Suggentäler“. Als gewiegter Weinkenner schilderte der alte Löwenwirt unserem Scheffel, während dieser die beiden Weine kostete, die Eigenschaften derselben in sachverständiger Weise und sagte unter anderem, daß der eine trotz seiner verschiedenen Vorzüge nicht so zu schmeicheln vermöge, wie der andere. Man sprach über die Aussichten des kommenden Herbstes und die Notwendigkeit, daß die Zukunft wieder bessere Weine bringe. Hirt ließ einfließen, daß er wegen seines Weinbedarfes bereits an einen Weinbergbesitzer im Glottertal geschrieben habe, wenn die Herren nichts dagegen hätten, wolle er den Brief vorlesen, und so teilte er der Gesellschaft folgende poetische Epistel mit, die er trotz deren Mängel und Schwächen schon deshalb mitteilte, weil sie zu dem anfangs genannten Gedicht Scheffels den Schlüssel gibt.

Das Original lautet:

„Mein lieber Georg, wie stehst in Deinen Reben,
Was denkst Du wohl von diesem Jahr?
Glaubst du, es könnt was rechtes geben,
Ist noch die Absicht in Gefahr?
Wie sich der Hirsch nach frischer Quelle,
So seh'n' ich mich nach gutem Wein.
Und wär der Preis auch etwas grelle,
Das wird für mich ein kleines sein.
Ich hör, die Reben stehen herrlich,
Dies macht ja Freud und Herzenslust.
Dann trinken wir ihn nicht so spärlich,
Den reinen Wein für unsern Durst.

Dann werden wieder munter schallen,
Von allen Bergen überall,
Des Winzers Jubelschüsse knallen,
Hernieder froh in jedes Tal.
Und sollt ein Stärlein sich erfreuen,
Zu naschen an der süßen Frucht,
So sei vergeben sein Verbrechen,
Und treibt es nicht in wilde Flucht.
Auch diesen Armen wär's Entbehren
der Götterfrucht ja gar nicht lieb.
Wie sehnsuchtsvoll ihr lauschen,
spähen. Bis man sie jagd als Traubendieb.
Wie fröhlich werden alle flattern,
Liebäugeln mit der goldnen Frucht.
Wenn sich die lieben Vögelein freuen,
auf jene gold'ne Traubenzeit,
so dürfen Menschen sich nicht scheuen,
Zu jubeln mit der Seligkeit.
Wie lieblich wird das Neue munden,
Der reine süße Traubenwein.
Ja alles, was durch Kunst erfunden,
soll fortan beim Gugug sein.
Mit Ekel denk ich jener Brühe,
die einst Docist ein großer Herr,
Er gab sich allerorts viel Mühe,
Bis war bekannt die hübsche Lehr.“

Die folgenden Verse sind ebenfalls von Hirt's Hand mit Bleistift quer an den Rand geschrieben und mit einem Kreuz bezeichnet.

„So ging die Sache immer besser,
Man machte ohne Trauben Wein.
Gedenk ich der gefälschten Fässer,
Wie viel trug dies dem Schmierer ein.
Mit Wasser, Sprit und Glycerin
Und ein wenig Zuckermehl,
Zum roten nahm man Analin.
Dies alles ging ganz ohne Hehl,
Doch endlich scheint es, es wird besser.
Man packt die Fälscher hart am Schopf,
Ja besser wär's man schlug die Fässer
Zusammen jedem solchen Tropf.
Zuletzt ein Gruß an all'zusammen,
Die mir bekannt im Tälchen sind,

*Und harre so in Angst und Bangen,
 Bis uns die Lese Suser bringt.
 Und auch ein Gruß an Frau im Bade,
 Sie war im letzten Jahr verstimmt.
 Ich hoff auf Huld und volle Gnade,
 Wann uns der Herbst viel Segen bringt.
 Recht baldig möcht ich es wissen,
 Wie dann um alles sich verhält.
 Dann kann ich aus dem Schreiben schließen,
 ob ich soll richten recht viel Geld.
 So leb denn wohl mein bester Jörgle,
 Auf baldig frohes Wiederseh'n
 Und gibts al guta i dim Bergli,
 Werd ich ganz freudig zu Dir geh'n."*

Als der Löwenwirt seine Vorlesung beendet hatte, bat ihn Scheffel um Tinte und Feder, sowie um die Erlaubnis, dem Schreiben an den Jörgli im Glottertal etwas beifügen zu dürfen. Sogleich schrieb nun Scheffel in wenigen Worten das bekannte Gedicht dazu und zwar auf demselben Bogen, auf welchem die Worte des Löwenwirts niedergeschrieben waren. Scheffel glaubte offenbar, daß Hirt den Brief an den Jörgli absenden würde. Der schlaue Schwarzwälder aber, der den Wert des Autographs ahnte, behielt den Bogen und bewahrte ihn wie ein Heiligtum. Für den Jörgli mochte er eine Abschrift gerade gut genug halten.

Die Gedichte hat später Herr F. Stocker für die städtische Sammlung in Villingen erworben. Auf die heiteren Sitzungen im „Löwen“ zu Rietheim, läßt sich trefflich das Wort Ebers anwenden

*„Mit kräftigem Schluck leert' er die Pokale,
 Und labte sich sein Herz an Deutschem Weine,
 So mischte er des Herzens Ideale
 In jedem Trunk zu köstlichem Vereine.“
 (Scheffelgedenkbuch 1890, Ad. A. Breitner)*

Prof. Dr. Stöckle, der Obmann des Scheffelbundes, hat in seiner Scheffelbiographie „Ich fahr in die Welt“ (2. Aufl. 1888, S. 123 Anm.) darauf aufmerksam gemacht, daß der Dichter mit einem einfachen Steuergehilfen namens Tannengrün,

einem Lehrersohn aus Mönchweiler, auf den er wegen seiner Offenheit und Geradheit viel hielt, ganz vertraut verkehrte und über Scheffels Aufenthalt in Dürrheim und die gemeinsamen Sitzungen im Löwen zu Rietheim erzählt. Scheffel sagte zu dem ihn in der Linde zu Marbach begrüßenden Tannengrün, daß er zuerst in ein anderes Bad gehen wollte. Aber das kleine Bahnhöfle zu „Marbe“ (Marbach) hätte ihn nach Dürrheim gelockt. Tannengrün begleitete Scheffel nach Dürrheim und recitierte unterwegs einen großen Teil des Waltherliedes, was den Dichter so freute, daß er dem Verehrer seiner Muse tränenden Blicks die Hand reichte und ihm sagt, daß er ihn bald nach Rietheim werde rufen lassen, „aber verrat me nit Tannengrün, ich bin für die Leut einfach der Doktor aus Karlsruhe“. Tannengrün wanderte daraufhin frohen Mutes über's Zöllhäusle, dem Schulhaus in Mönchweiler, seiner Heimat zu. Das war an einem Samstag gewesen und schon am Dienstag darauf, mittags 3 Uhr, kam von Rietheim ein Bub, barfuß nur mit einer Hose und einem ärmlichen Hemd angetan, schwitzend und keuchend auf das Büro, in dem Tannengrün arbeitete, mit dem Auftrag „Komme sie gli ze Riethe, en Härr hat g'sait, Se solle gli mit mir komme“.

Nach einer halben Stunde saß Tannengrün schon beim Herrn Doktor, las ihm von seinem Taschenbuch vor und trank mit ihm den herrlichen Glottertaler. Der Löwenwirt wunderte sich über die wackeren Zecher und am meisten, daß der Doktor mit einem Schreiberlein so vertraut tat und so herzlich über dessen Schnurren und Vorlesungen lachte. Tannengrün schwang sich nämlich zu Zeiten auf den Pegasus, der freilich manchmal recht seltsame Kapriolen machte. Das neueste, das er damals dem Herrn Doktor vorlas, war eine Art göttliche Komödie. Es werden darin die olympischen Götter und Göttinnen der Reihe nach abgehandelt. Scheffel lachte besonders herzlich über folgende Strophen:

*Wer sich dem Herrn Merkur ergab,
 Um Reichtum zu erschwingen*

*Der bleibt ein Laster bis ins Grab
Wird nimmer Muth erringen.*

*Folgt einer über Stock und Stein
Des Kriegesgott Legionen
Dem wird, kommt er gut weg,
Ein Bein vom Eichenholz belohnen.*

*Nur Bacchus bleibt ist und war
Ein leuchtendes Exempel
Un jedes Faß ist sein Altar
Jed' frohes Herz sein Tempel.*

Das trug dem Tannengrün noch eine Extraflasche ein. Schon wollten sich die beiden auf den Heimweg machen, als noch ein Liebhaber des kristallhellen Glottertälers, ein Nimrod mit Jagdhund und Flinte in die Wirtsstube trat. Es war der mit Scheffel auf bestem Fuße stehende Landtagsabgeordnete Otto aus Villingen. Der hatte sich kaum niedergesetzt und ein paar Jägerszüge des feinen Weines geschlürft, was zog er aus dem Rucksack? Ein kleines Büchlein mit der Titeldruckschrift „Waldeinsamkeit“. Das war damals gerade als letztes größeres Werk Scheffels erschienen und wurde von nimrodenden Scheffel-freunden „in des Waldes tiefsten Gründen“ mit Vorliebe gelesen. Da auch Tannengrün von Scheffel dieses Buch als Geschenk erhalten hatte, entspann sich bald ein lebhaftes Gespräch über das Werkchen, das vor allem von Männern mit der grünen Farbe, aber auch denen, die sonst „im Wald und auf der Heide“ ihre Freude suchten, eine wahre Fülle des reinsten Genusses brachte und noch bringt. Der Jägersmann war voll des

Lobes über das Werk. Tannengrün brachte ein Hoch auf die traute Förstersmaid und auf Scheffel, der sonst wegen lauten und stürmischen Lobs sehr verschnupft sein konnte, der hob ganz selig das Büchlein in die Höhe und sagte: „Ich schuf, dem Jägersmann gefällt's und Tannengrün nennt es das hohe Lied der trauten Förstersmaid; was will ich mehr, das genügt zu dessen Existenz. Wie viele verstehen, was sich der Wald erzählt und die Bäume den sinnigen Menschen zurauschen?“

Jener erste Abend im Löwen, so erzählte Tannengrün weiter, „war ganz dem Schönen und Edlen geweiht; es war leider der einzige, wo wir so recht poetisieren konnten, denn wenn wir uns sonst, sei es im Hirsch in Schwenningen, sei es in der Linde in Marbach, oder wieder im Löwen zu Rietheim trafen, waren oftmals Herren von Villingen oder Donaueschingen, oft auch andere Badegäste aus Dürnheim mit in der Gesellschaft.“ Tannengrün meinte, Scheffel war es nur wohl, wenn sie zu viert beisammen waren, d. h. außer ihnen beiden noch der Wirt und die Wirtin „zum goldenen Löwen“. Da neckte der Meister gerne die Wirtin wegen ihres heimlichen „Prieschens“ und den Wirt mit seiner Poesie. Voll Lobes aber war er über den Glottertäler und den vortrefflichen Imbiß, den die Wirtin in Gestalt von gerauchten Bratwürsten, Rühreiern und trefflichem Schwarzbrot den Gästen servierte.

Auch der Bub, den Tannengrün jeweils von Villingen herüberholte, bekam seinen Anteil am Schmause und zwar einen Weck und eine halbe Bratwurst.

Die Einwohner-Entwicklung Villingens in den letzten 200 Jahren

Diese Übersicht - angeregt und ermittelt von unserem Vereinsmitglied Eugen Bode - schien uns interessant zu sein im Zusammenhang mit Beiträgen in diesem Jahreshaft, aber auch als Orientierung zu stadtgeschichtlichen, politischen und wirtschaftlichen Ereignissen, über die auch in früheren Jahreshaften Abhandlungen veröffentlicht wurden.

1795	-	3234	1946	-	17585
1825	-	3462	1948	-	18464
1840	-	3982	1950	-	20127
1850	-	4392	1951	-	22101
1871	-	5367	1952	-	23208
1880	-	5973	1953	-	24154
1890	-	6423	1954	-	25636
1900	-	7819	1955	-	26728
1909	-	10750	1956	-	27697
1910	-	11357	1957	-	28308
1913	-	12000	1958	-	29695
1914	-	12666	1959	-	30908
1919	-	12630	1960	-	31853
1925	-	13982	1961	-	32520
1930	-	14300	1962	-	33527
1934	-	15466	1963	-	34096
1937	-	16294	1964	-	35339
1939	-	16699	1965	-	35981
			1966	-	35873
			1967	-	35965
			1968	-	36146
			1969	-	37458
			1970	-	37880
			1971	-	37692

1972	-	* 37770	1982	-	37073
	-	** 78436		-	77776
1974	-	38042	1984	-	35962
	-	79721		-	76600
1976	-	37374	1986	-	35774
	-	79533		-	76155
1978	-	37330	1988	-	36610
	-	78396		-	76258
1980	-	37584	1990	-	35938
	-	78904		-	78128
			1991	-	36834
				-	80121
			1992	-	37472
				-	80949
			1993	-	37274
				-	81315

Nach der Städtefusion 1972 sind die Einwohnerzahlen des Stadtbezirks Villingen (*) genannt, sowie die Gesamteinwohner der Doppelstadt Villingen-Schwenningen (**), einschließlich der eingegliederten ehemals selbständigen Gemeinden. Siehe dazu auch Bericht „20 Jahre Stadt-Villingen-Schwenningen“ in Heft XVII.

In der Zeit zwischen 1950 und 1970 wuchs die Bevölkerung Villingens um 88 %.

In den letzten 20 Jahren stagnierten - mit geringen Schwankungen - im Stadtbezirk Villingen die Einwohnerzahlen, während in der Gesamtstadt Villingen-Schwenningen in dieser Zeit der Zuwachs etwa 3,5 % betrug.

Von Taxametern, Fahrtschreibern und Computern

Herbert Ackermann

Die Geschichte der Kienzle Apparate GmbH

Gründung

Die notariell beurkundete Gründungsversammlung der Kienzle Taxameter und Apparate Aktiengesellschaft, Villingen, datiert vom 19. Juni 1928. Unterm 10. Januar 1929 wurde die Firma in das Handelsregister B Bd. II OZ 1 eingetragen. Die Veröffentlichung erfolgte in der „Zweiten Zentralhandelsregisterbeilage zum Reichs- und Staatsanzeiger“ Nr. 15 / 1929, Reg. Nr. 88305. Als Gegenstand des Unternehmens wurde die Herstellung und der gewerbsmäßige Vertrieb von feinmechanischen Apparaten aller Art, insbesondere von Taxameter-Uhren sowie sonstigen Kontroll- und Meßapparaten, genannt. Das Grundkapital betrug 400.000 Reichsmark. Der Vorstand der Gesellschaft bestand aus dem ordentlichen Vorstandsmitglied Dr.-Ing. Herbert Kienzle, Fabrikdirektor in Schwenningen a. N., und den stellvertretenden Vorstandsmitgliedern Friedrich König, Kaufmann, und Friedrich Richter, Kaufmann, beide Villingen. Zu Mitgliedern des ersten Aufsichtsrats wurden gewählt: 1. Der Geheime Kommerzienrat Jakob Kienzle in Stuttgart, 2. der Fabrikant Ernst Ammer in Reutlingen, 3. der Fabrikdirektor Hellmut Kienzle in Schwenningen. In den folgenden Jahren übernahm Dr. Herbert Kienzle die überwiegende Mehrheit der Aktien (später der GmbH-Anteile), und sein einziger Partner blieb mit einer Beteiligung von ca. 5 % des Kapitals über Jahrzehnte der Ingenieur Paul Riegger. Nach dem Ableben von Dr. Herbert Kienzle im Jahre 1954 wurde – bis zu Beginn der 80er Jahre – das Stammkapital des seit 1944 als GmbH firmierenden Unternehmens von dessen Witwe, Frau Charlotte Kienzle (verstorben 1975), und den Kindern, Frau Dipl.-Volkswirt Margrit Furtwängler geb. Kienzle, Dipl.-Volkswirt Jochen Kienzle und Dipl.-Ing. Herbert Kienzle, gehalten.

Vorgeschichte

Aus der einleitenden Darstellung der Unternehmensgründung kann man schließen, daß die Gründer auch anderweitig industriell tätig waren und tatsächlich gibt es eine enge Verbindung zu anderen bedeutenden Unternehmen der Region, insbesondere zur Kienzle Uhrenfabrik, von denen Ende der zwanziger, anfangs der dreißiger Jahre ein gewissermaßen fließender Übergang vollzogen werden konnte. Die Kienzle Apparate und Taxameter AG leitet ihr Entstehen aus zwei Quellen her:

- aus der Schwenninger Uhrenfabrik Kienzle und
- aus einem Zweigbetrieb dieses Unternehmens in Villingen, der auf die Uhrenfabrik C. Werner zurückgeht.

Der Schwenninger Ursprung

Bereits im Jahre 1822 begann der Uhrmachermeister Johannes Schlenker in Schwenningen mit der handwerklichen Fertigung holzgespindelter Uhren, wobei ihn seine drei Söhne unterstützten. Ein gutes Absatzgebiet war Österreich und insbesondere Böhmen, wo in Prag eine Niederlassung eingerichtet wurde, um von dort aus auf Traggestellen, den sogenannten „Krätzen“, die Uhren von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt zu tragen. Unter der tätigen Mitwirkung seiner Söhne konnte Johannes Schlenker seine Produktion erweitern und auch verbessern. Das beschwerliche Hausieren wurde mit vergrößertem Umsatz eingestellt und es wurden nur noch die Messen und Märkte in Österreich, Böhmen, Mähren und Schlesien besucht.

Im Jahre 1864 starb Johannes Schlenker. Die beiden jüngsten Söhne übernahmen die Firma, nachdem der Älteste 1854 nach Amerika ausge-



*Geheimer Kommerzienrat
Dr.-Ing. eh. Jakob Kienzle (1849 - 1935)*

wandert war. Während einer der Brüder in Prag und in Wien Verkaufsstellen einrichtete, die sich nach und nach zu selbständigen Geschäftsstellen entwickelten, baute sein Bruder Christian die Schwenninger Firma weiter aus, so daß sie um das Jahr 1870 schon eine angesehene Stellung in der Uhrenbranche einnahm. Im Jahre 1883 übergab Christian Schlenker sein Geschäft seinem Sohn Karl-Johannes und seinem Schwiegersohn Jakob Kienzle, dem Vater des späteren Gründers von Kienzle Apparate. Zu diesem Zeitpunkt zählte die Firma 20 Betriebsangehörige, die im Jahr 2100 Uhren herstellten. 1885 wurden bereits 60 Arbeiter beschäftigt und die Erzeugung war auf 30.000 Uhren angestiegen - ein Produktionswachstum, das seine Ursache in der zu dieser Zeit nachhaltig einsetzenden Fertigungsmechanisierung hatte.

1885 wurde die Firma Johs. Schlenker in „Schlenker & Kienzle“ umgenannt - erstmals erschien der Name Kienzle in der Uhrenindustrie - und 1897

wurde Jakob Kienzle durch Austritt seines Schwagers C. J. Schlenker alleiniger Firmeninhaber. Es entstanden neue Fabrikbauten, die Produktion wuchs kontinuierlich. In London, Mailand und Paris wurden Filialen errichtet. 1905 wurde die Herstellung von Taschenuhren aufgenommen, nachdem man bis dahin nur Großuhren gefertigt hatte. Im Jahre 1908 wurden im Werk 1700 Arbeitskräfte beschäftigt, die Produktion hatte sich auf 2,3 Millionen Uhren erhöht, wovon 75 % in den Export gingen. Kurz vor Beginn des 1. Weltkrieges, 1913, ergab sich die Möglichkeit, die Uhrenfabrik C. Werner in Villingen käuflich zu erwerben. Nach Ausbruch des 1. Weltkrieges stellte sich der Betrieb notwendigerweise auf Kriegsbedarf um, statt Uhren wurden Zünder hergestellt. 1918 konnte die Uhrenproduktion wieder aufgenommen werden. Als sich der Geheime Kommerzienrat und Schwenninger Ehrenbürger Jakob Kienzle zu dieser Zeit von der aktiven Mitarbeit zurückzog, übergab er, der in all diesen Jahren die treibende Kraft im Unternehmen war, seinen beiden ältesten Söhnen, Herbert und Christian, eine festgegründete und angesehene Firma.

Das Villingen „Werner-Werk“

1856 hatte der Uhrenbauer C. Werner handwerksmäßig mit der Fertigung von Uhren begonnen, deren Absatz bald über die Grenzen ausgedehnt wurde. C. Werner galt in Branchenkreisen vielfach als Lehrmeister der Uhrenfabrikation. Aus der ursprünglichen Werkstatt entwickelte sich bis 1875 ein Fabrikationsbetrieb zur Herstellung von Weckern, Regulatoren und Laufwerken von Uhren. Die Hauptabsatzgebiete waren Deutschland und Österreich, im Jahre 1887 entschloß man sich zur Errichtung einer Filiale und dem Bau einer Werkstatt in Innsbruck. 1893 wurde in Villingen am Benediktinerring ein neuer Fabrikbau errichtet, wo um die Jahrhundertwende rd. 500 Beschäftigte tätig waren. 1905 wurde von der Firma Werner auf Anregung eines Herrn Baum aus Breslau die Fabrikation von Taxameter-Uhren für den Betrieb von Pferde-

droschken aufgenommen. Zu dieser Zeit wurden in Deutschland Taxameter nur in Berlin gebaut. Interessant ist auch, daß bereits im Jahre 1907 der Innsbrucker Ingenieur Salcher bei Werner eine Vierspeziesrechenmaschine entwickelte, der er den phantasievollen Namen „Adsumudi“ gab, weil sie addieren, subtrahieren, multiplizieren und dividieren konnte. Leider kam das Gerät nicht zur Serienreife, wohl weil die Zeit noch nicht dafür reif war. Die Episode beweist jedoch, daß der ca. 40 Jahre später vollzogene Schritt zur Aufnahme einer Organisations- und Buchungsmaschinen-Produktion durchaus folgerichtig war, denn viele Erfahrungen aus dem Taxameterbau – auch hier handelt es sich um ein kleines Rechen-system – konnten in die Produktion der Buchungsmaschinen einfließen.

Zwischen 1910 und 1912, nach dem Tod des Gründers, kam die Firma Werner in finanzielle Schwierigkeiten. Man sah sich gezwungen, zu liquidieren, so daß 1913 Kienzle Uhren das zur Disposition stehende „Werner-Werk“ käuflich erwarb.

Auch bei Werner war durch den 1. Weltkrieg die Weiterentwicklung des angestammten Produkts, des Taxameters, unterbrochen worden und konnte erst nach 1918 wieder fortgeführt werden. 1922 wurde ein weiteres Gelände mit Gebäuden in Villingen erworben, das später das Hauptgebäude der Kienzle Apparate und Taxameter AG wurde.



Kienzle Werksgebäude (1925) in der Prinz-Eugen-Straße (am Eisweiher).

Dr.-Ing. Herbert Kienzle

Ende der zwanziger Jahre drängten Bankkreise auf eine Fusion der führenden Firmen der deutschen Uhrenindustrie. Dr. Herbert Kienzle war dagegen, denn er war überzeugt, daß die unpersönliche Lenkung durch anonyme Kapitalgeber eine gesunde Entwicklung der Uhrenindustrie hemmen würde; in diesem Zusammenhang sollte auch die Taxameterfertigung aufgege-

Chronik der Kienzle-Gebäude Prinz-Eugen-Str.

- 1826 Erbauung und Gründung der Chem. Fabrik Köhlreiter & Cie. (Soda, Salzsäure, Schwefelsäure)*
- 1852 Übergang an Joh. Rasina & Cie.*
- 1870 Schenkung an den Landwirt Karl Beck*
- 1905 Übergang auf Witwe Luise Hölt*
- 1920 Erwerb durch Karl Ludw. Weis, Freiburg*
- 1922 Erwerb durch Kienzle Uhren AG, Schwenningen*
- 1852 Bau des später „Rappenegger-Bau“ genannten Anwesens durch den Kaufmann Jos. Ignaz Ummenhofer*
- 1855 Erworben von Val. Hässler und Val. Stern zum Betrieb einer Mühle*
- 1860 Erwerb durch den Mechaniker Friedrich Hässler*
- 1873 Aufteilung in zwei Gebäude*
 - Wohnhaus Friedrich Hässler*
 - Wohnhaus Franz Laun mit Schmiedewerkstatt*
- 1883 Friedr. Hässler verkauft an Wilh. Städele, Taschenuhrengehäusefabrik, und dessen Ehefrau Ida geb. Rappenegger*
- 1904 Verkauf an Otto Sigmund und Ferdinand Rappenegger*
- 1939 Verkauf an Kienzle Apparate AG, Villingen*
- 1937 Errichtung des alten Verwaltungsgebäudes*
- 1938 Fabrikweiterungsbau (vom alten Mittelbau in Richtung Brigach)*
- 1941 Errichtung des nördlichen Querbaus längs der Brigach*
- 1953 Bau des neuen Verwaltungsgebäudes*
- 1955 Bau des Montageflügels längs der Brigach*
- 1961/62 Südlicher Querbau und Shedhallen*
- 1971/72 Entwicklungsbau in der Waldstraße*

ben werden. Dr. Kienzle hatte jedoch erkannt, daß bei zunehmender Motorisierung der Taxameter und andere Fahrzeuggeräte eine bedeutende Zukunft haben mußten. Er drängte deshalb auf eine Verselbständigung dieses Fabrikationszweiges.

Herbert, der älteste Sohn des Geh. Kommerzienrats Jakob Kienzle, war 1887 geboren. Nach dem Abitur studierte er, der technisch hochbegabt war, an der Technischen Hochschule Stuttgart Maschinenbau und promovierte zum Dr.-Ing. Er machte zahlreiche Erfindungen, die patentiert wurden; so z. B. wurde bereits in den zwanziger Jahren ein Schutzrecht für ein Verkehrsleitsystem erteilt. 1913 begab er sich nach den Vereinigten Staaten, um dort praktische Erfahrungen aus der Perspektive der sich schnell entwickelnden amerikanischen Industrie zu sammeln, für deren besondere Dynamik es in Europa wenig Vergleichbares gab. Es gehört wenig Phantasie dazu sich vorzustellen, wie die in USA gewonnenen vielfältigen Eindrücke das Urteilsvermögen des jungen Ingenieurs geschärft und seine künftige Betrachtungsweise wirtschaftlicher und marktbedingter Zusammenhänge beeinflusst haben. In Detroit wurden damals am Fließband Automobile in Stückzahlen gefertigt („Fordismus“), an die man sich in Europa 20 oder 25 Jahre später erst langsam herantastete und Rationalisierungsideen wurden mit der diesem Kontinent eigenen Unvoreingenommenheit realisiert („Taylorismus“), über deren Vor- und Nachteile man sich bei uns erst sehr allmählich klar wurde. Vielleicht war es rechnerisches Kalkül oder unternehmerisches Gespür, vielleicht beides, Dr. H. Kienzle setzte auf Aufzeichnungsgeräte für Automobile (gleich Motorisierung) und auf Meßschreiber, wie man damals die heutigen Betriebsdatenerfassungs-Systeme nannte (gleich Betriebsrationalisierung). Das Wagnis war groß, denn die Weltwirtschaftskrise warf bereits ihre Schatten voraus. Noch im Gründungsjahr der Kienzle Taxameter und Apparate AG machte der Schwarze Freitag an der New Yorker Börse ungezählte Aktionäre zu Bettlern und löste eine den



Dr.-Ing. Herbert Kienzle (1887-1954) gründete 1929 die Kienzle Taxameter und Apparate AG.

ganzen Erdkreis umfassende Depression aus, zu der es bis zum heutigen Tag keine Parallele gibt. Ein Studium der Hauptversammlungsprotokolle und Bilanzen der folgenden Jahre verdeutlicht, wie wenig ermutigend in dieser Zeit die Verhältnisse waren. Nach einem zunächst positiven Start der Taxameter und Apparate AG mußte man immer weiter rückläufige Umsätze und Verluste hinnehmen, die die schrittweise Herabsetzung des Grundkapitals erforderlich machten. In dieser Zeit bewiesen Geschäftsführung, Mitarbeiter und Kapitaleigner ein beachtliches Stehvermögen und kämpften erfolgreich ums Überleben.

Scheinblüte, Krieg und Wiederaufbau

Dr. Herbert Kienzle erwarb bald nach der Gründung des Apparate-Unternehmens die Mehrheit der Aktien - sie befanden sich ausschließlich im Familienbesitz - durch Tausch der von ihm gehaltenen Uhren-Aktien. Nach seinem Ausscheiden als Vorsitzender des Vorstandes der Kienzle-



Der „Autograph“ aus dem Jahre 1928, Vorgänger des Kienzle-Fahrtschreibers.



Anfangs der 30er Jahre entstand dieses Foto, das einen PKW zeigt, in dem alle damaligen Kienzle-Produkttypen nach außen sichtbar angeschlossen waren.

Der erste Fahrtschreiber

Auszüge aus einer Ansprache von Dr. Herbert Kienzle anlässlich einer Pressekonferenz am 26. 2. 1953 in Villingen.

„1928 haben wir zum ersten Mal so ein tachographenähnliches Ding gebaut. Ich will Ihnen sagen, was das war. Das war der Wunsch des Polizeipräsidenten von Warschau, der ein Gerät haben wollte, das bei Überschreitung einer bestimmten Geschwindigkeit mit einem Lichtsignal dem Schutzmann nach außen anzeigt, daß die Geschwindigkeit überschritten wurde. Diese technische Aufgabe war natürlich sehr leicht zu lösen. Das Gerät ist hier, Herr Riegger, würden Sie so freundlich sein und es mal eben hochheben. Dann haben wir dieses kleine Fenster angebracht, wo man die Geschwindigkeit ablesen kann. Und dann haben wir in der zweiten Etappe auch eine Registrierung der Fahrgeschwindigkeit gebracht, und nachdem eine Uhr vorhanden war, um die Diagrammscheibe anzutreiben, freute sich der Fahrer, wenn er noch da seine Lenkzeit ablesen kann. Das war eigentlich das erste Gerät, das wir gebaut haben.“

Uhrenfabriken, Schwenningen (1931), widmete er sich nur noch der neuen Firma. Bis 1937 hatte sich die Lage so weit gebessert, daß die Errichtung eines Verwaltungsgebäudes notwendig wurde und im Folgejahr auch das Fabrikgebäude erweitert werden mußte. Noch 1940 / 41 wurde ein umfangreicher Neubau für die Fertigung erstellt. 1938 erfolgte die erste Änderung des Firmennamens in Kienzle Apparate AG, womit man der Erweiterung des Produktprogramms Rechnung trug, und 1944 erfolgte eine Umwandlung der Aktiengesellschaft in eine GmbH. Leider war der Aufschwung der dreißiger Jahre eine Scheinblüte - er mündete in der Katastrophe des Krieges und schließlich in der Stunde Null des Zusammenbruchs von 1945.

Zunächst schien es so, als habe man sich mit der Einführung des Fahrtschreibers und mit dessen Entwicklung zum zentralen, das Unternehmensbild bestimmenden Produkt alle „wehrwirtschaftlichen“ Eingriffe der Rüstungsbehörden vom Leibe halten können. Denn der Tachograph förderte eine wirtschaftliche Fahrweise und die Beschaffung von Treibstoff stellte einen entscheidenden Engpaß dar. Mit fortschreitender Verschlechterung der Kriegslage griff der Staat



Fahrtschreiber-Fertigung in den 30er Jahren.



Der Zusammenbau der Apparate erfolgte am Einzelarbeitsplatz und die präzise Funktion des Gerätes war nicht zuletzt das Ergebnis eines geübten und fachmännisch geschulten Auges.

jedoch immer mehr in die Unternehmensplanung ein. Dienstverpflichtete Entwicklungs- und Fertigungs-Ingenieure, Fachleute für bestimmte Rüstungsprodukte wurden zugewiesen und die für das Heer, die Marine oder die Luftwaffe bestimmten Teile und Aggregate flossen in das Fertigungsprogramm ein, gleich ob dies der Unternehmensführung behagte oder nicht. Zitieren wir dazu den Entwicklungsingenieur Karl Vögtlin, Jahrgang 1914, der seit 1938 bis zu seiner Pensionierung bei Kienzle Apparate in verantwortungsvollen Positionen tätig war:

„Bestimmte Luftfahrgeräte wurden in Lizenz gefertigt, so z. B. ein Regler für den 9-Zylinder-Sternmotor mit 1000 PS der Brandenburgischen Motorenwerke. Der Pilot wählte mit nur einem Hebel die Leistung, alle übrigen Werte, wie Zündung, Ladedruck, Gemisch, Drehzahl usw., wurden automatisch eingestellt. Oder für einen Vergasermotor wurde eine zusätzliche Lustdüse vorgesehen, die abhängig von der Flughöhe gesteuert wurde. Bekanntlich nimmt mit zunehmender Flughöhe die Luftdichte ab, was eine Korrektur des Brennstoffgemischs nötig macht. Dies erfolgte von einem Barometerdosen-Satz aus,

der über einen hydraulischen Kraftverstärker die Düse des Vergasers steuerte. In einem anderen Fall verstellte ein solches Gerät entsprechend der Flughöhe die Drosselklappe des Motors. Auch ein sogenannter Kreislaufregler zum Betrieb eines Dieselmotors für die Unterwasserfahrt eines U-Bootes wurde uns in Auftrag gegeben, wobei als Trägergas für den Sauerstoff getrocknetes und gereinigtes Abgas verwendet wurde. Es handelte sich bei diesen Produkten teilweise um Techniken, die auch für den zivilen Gebrauch wertvoll waren, und wir dachten vorausschauend an die kommende Friedenszeit, in der unsere Arbeit wieder der friedlichen Nutzung etwa in der Zivilluftfahrt dienlich werden sollte. Um Menschen und Maschinen vor Luftangriffen zu sichern wurde 1944 / 45 ein Teil der Produktion nach Donaueschingen, Ewattingen und andere kleine Orte sowie nach Isny ins Allgäu verlagert. Bevor diese Maßnahmen in ihrer ganzen geplanten Tragweite zur Wirkung kamen, ging der Krieg jedoch zu Ende.“

Das Jahr 1945

Die Kienzle Apparate GmbH, die bei Einmarsch der alliierten Truppen rund 1200 Mitarbeiter beschäftigte, stellte im April 1945 die Produktion ein. Dennoch ist ein völliges Absterben des betrieblichen Lebens nie registriert worden. Ein Bericht vom 28. Februar 1946 „Vorläufige Übersicht über das Geschäftsjahr 1945“, Diktatzeichen GL/Ma., weist darauf hin, daß das Unternehmen bis Kriegsende zu 50 % „Friedensgeräte“ herstellte. Im April 1945 standen immer noch fünf Mitarbeiter auf der Lohn- bzw. Gehaltsliste. Ihre Zahl steigerte sich langsam, bereits im Mai waren es wieder 61 und im Dezember 179. Verlagerte Betriebseinrichtungen, Maschinen und Materialien wurden zurückgeholt. Ab Jahresmitte wurde wieder gefertigt - zunächst für Bahn und Post - und mit der Firma Fahr in Gottmadingen wurde die Fertigung von Ersatzteilen für landwirtschaftliche Maschinen vereinbart. Gleichzeitig begann die Entwicklung neuer, einfacher Erzeugnisse, wie elektrische Kochplatten und Feuerzeuge, was selbstverständlich von vorneherein als Übergangslösung angesehen wurde. „Obwohl direkte Kriegsschäden nicht eingetreten sind“, heißt es in dem Bericht, „ist die materielle und organisatorische Destruktion durch die indirekten Einwirkungen und das Fehlen einer ausreichenden Auffangbelegschaft für den Außenstehenden nicht groß genug einzuschätzen ... Insbesondere als Folge der Verlagerungen sind erhebliche Beschlagnahmeschäden durch die Besatzungsmacht eingetreten ... Bei den im Auftragsbestand aufgeführten Rasierapparaten handelt es sich um einen Auftrag, der von französischen Dienststellen stammt ... Freie Facharbeiter sind gegenwärtig schwer zu finden ... Zur Verminderung der Gebäudekosten und zur Belegung ungenützter Gebäudeteile wurden verschiedene Räumlichkeiten an zwei andere Unternehmen vermietet.“

Ab 1947 tendierten die Dinge wieder zu einer teilweisen Normalität, die freilich erst nach der 1948 erfolgten Währungsreform eintreten konnte. Immerhin ist der Geräte- und Teileexport - letz-

terer zur Gewährleistung des Reparatur- und Kundendienstes für zahlreiche im Ausland eingesetzte Taxameter - noch in der Reichsmark-Zeit zum Laufen gekommen. So hatte z. B. der britische Generalvertreter Welland, Reserve-Offizier bei der britischen Armee, bei der Baden-Badener Militärregierung die Einstellung der Restriktionen erwirkt, die der Ausfuhr nach dem wichtigen Kienzle-Exportmarkt Großbritannien entgegenstanden. Die Bedeutung dieses Erfolges wird unterstrichen wenn man weiß, daß Wellands Firma in ihren besten Zeiten 80 % des taxiintensiven Taxametermarktes der Weltstadt London für Kienzle und den Markennamen „Argo“ gewonnen hatte.

Dennoch mußte Kienzle Apparate eine weitgehende Demontage über sich ergehen lassen; man stand zwar nicht vor Trümmern, aber doch in von Maschinen entblößten Fertigungshallen. Wer sich in dieser Zeit einen klaren Kopf, körperliche Gesundheit und zwei Hände zum Anfassen bewahrt hatte, verfügte über das notwendige Startkapital. Viele der ehemaligen Freunde und Mitarbeiter hatte die Katastrophe verschlungen, aber die Überlebenden stellten sich einer nach dem anderen wieder ein und gingen an die Arbeit. In London, Paris, Amsterdam, Rom, New York, Bombay, Johannesburg oder Sydney, in allen Erdteilen waren viele tausend Argo-Taxameter und -Tachographen im Einsatz. Die Kienzle-Service-Techniker wurden wieder gebraucht, die Verkäufer und Generalvertreter riefen nach den bewährten Produkten.

Büromaschinen

Da nicht sicher war, ob das traditionelle Produktangebot eine volle Auslastung des Betriebs langfristig gewährleisten würde, sah sich die Unternehmensleitung veranlaßt, nach neuen Möglichkeiten zur Verbreiterung der Fertigungsbasis Umschau zu halten. Im Mai 1948, einige Wochen vor der Währungsreform, fanden in Villingen Gespräche statt, die sich mit der Aufnahme einer weiteren Erzeugnislinie befaßten. Die Büromaschinenindustrie war im früheren Reichsgebiet



Die „Schnellsaldiermaschine“ 100 E war 1949 der erste Produktbaustein eines später umfangreichen Angebots von Organisationsmaschinen und Buchungsautomaten.



Schnell wuchsen Mitte der 50er Jahre die gefertigten Buchungsmaschinen-Stückzahlen.

schwerpunktmäßig in Mitteldeutschland, in Sachsen und Thüringen, konzentriert, wo an eine baldige Fertigungsaufnahme damals ebensowenig zu denken war wie an die Wiederherstellung eines geschlossenen wirtschaftlichen und politischen Gebildes auf deutschem Boden.

Der aus Württemberg stammende aber lange Jahre in Chemnitz tätige Buchungsmaschinenkonstrukteur Lorenz Maier hatte seine Pläne und Vorstellungen ca. zehn Firmen in Süd- und Westdeutschland vorgetragen und entschied sich dann doch für Kienzle. In seinen Erinnerungen schrieb er später: „Die Kienzle Apparate GmbH bot die besten Fertigungsvoraussetzungen und ihre vertrauensvolle Leitung ließ sie mir besonders geeignet erscheinen – obwohl keine branchenbedingten Fachkenntnisse vorhanden waren. Auch war das Unternehmen damals keineswegs reich an flüssigen Mitteln. Die Gespräche mit mir führten Herr Dr. Kienzle und Herr Polzin und ich gab mich zunächst mit einem Gehalt zufrieden, das das Existenzminimum sicherte. Ich sollte jedoch eine Art Umsatzprämie erhalten, sobald die verkauften Produkte 500 Stück im Jahr – es war am Anfang nur von Addier-

maschinen die Rede – überschreiten sollten.“ Die Stunde war günstig, der Entschluß wurde gefaßt und in die Tat umgesetzt. Schon eineinhalb Jahre später waren die ersten funktionsfähigen Muster eines Saldiermaschinentyps fertig und nun folgte logisch ein Schritt dem anderen: Von Schüttel- und Springwagen führte der Weg über sogenannte Simplex-Buchungsmaschinen zu einem Buchungsautomatenprogramm, das bis zum Ende der fünfziger Jahre alle technisch-organisatorischen Möglichkeiten der damaligen Zeit abdeckte und in der Bundesrepublik Deutschland einen beachtlichen Marktanteil sicherte: Mitte der 50er Jahre stammten über 50% aller im Inland eingesetzten Addierbuchungsmaschinen aus Villingen. Aus heutiger Sicht mögen die Erlöse bescheiden gewesen sein, die Beteiligten indes waren stolz auf ihre Leistungen.

Expansion

1954 verstarb Dr. Herbert Kienzle und sein ältester Sohn Jochen, der stets darauf bedacht war, das Unternehmen im Sinne seines Vaters fortzuführen, trat in die Geschäftsleitung ein. Der Tod des Gründers war ein schwerer Verlust. Aber das



*Von links nach rechts die Geschäftsführer der Kienzle Apparate GmbH:
Dipl.-Vw. Jochen Kienzle, Dipl.-Ing. Herbert Kienzle, Dr.-Ing. Richard Ernst und Dr. Martin Fahauer.*

Unternehmen verfügte inzwischen über eine Eigendynamik und über ein Management, das in der Lage war, die Dinge weiterzutreiben. Geld- und Literzähler für Tankstellen, Parkuhren, Digitaldrucker wurden auf den Markt gebracht, die Fahrtschreiber, Taxameter und Betriebsdaten-Erfassungsgeräte wurden stetig verbessert und im Typenangebot erweitert; das Produktspektrum wuchs, die Belegschaft überschritt die Zahl der tausend, dann der zweitausend Mitarbeiter, sie wuchs und wuchs. In den 70er Jahren waren allein in Villingen und den Zweigbetrieben Oberndorf, Bonndorf, Mönchweiler, der Fachschule für Datenverarbeitung in Donaueschingen usw.

Luftbild des Werks Prinz-Eugen-Straße.



über 5000 Mitarbeiter bei Kienzle, d. h. bei der Muttergesellschaft, beschäftigt. Weltweit arbeiten bei der Zentrale, bei Niederlassungen, Servicestellen, Generalvertretungen und Exklusivhändlern mit Gebietsschutz über 20.000 Menschen für das Fabrikat Kienzle. Die Geschäftsführung und damit die Verantwortung für das Unternehmen lag damals bei Dipl.-Volkswirt Jochen Kienzle, Dipl.-Ing. Herbert Kienzle, Dr.-Ing. Richard Ernst und Dr. rer. pol. Martin Fahauer zusammen.

Der Weg zur Elektronik

Immer wieder ist in Fach- und Tageszeitungen, seit Mitte der 60er Jahre bis in die Gegenwart, behauptet worden, der zeitweise Höhenflug der deutschen Computerindustrie gehe ausschließlich auf Heinz Nixdorf zurück. Die Leistungen dieser einzigartigen Unternehmerpersönlichkeit werden jedoch in keiner Weise geschmälert wenn man darauf hinweist, daß die Entwicklung zur „Mittleren Datentechnik“, in der die deutschen Computerhersteller über einen langen Zeitraum hinweg weltweit Trends setzten, in hohem Maße von Kienzle beeinflusst wurde. Schon zu einer Zeit, als in Villingen das elektromechanische Büromaschinenprogramm ausgebaut wurde, machte man sich dort die ersten Gedanken wie es einmal weitergehen könnte, wenn die Halbleitertechnik, über die man auf einer USA-Reise erste Informationen erhielt, später zum Zuge

kommen sollte. Dazu heißt es in einem Memorandum aus dem Jahre 1971: „Ab 1954 wurde durch Initiative des Herrn Polzin von dem (Anm.: leider früh verstorbenen) Diplom-Physiker Martens ein erstes Programm für eine elektronische Rechenmaschine entworfen und in Berlin-Zehlendorf wurde ein einfachst-funktionierendes Modell hergestellt . . . Zur Weiterentwicklung zog diese Abteilung später nach München, wo zunächst als ‚Abfallprodukte‘ elektronische Bestandsvorträge (über auf den Kontenblättern angebrachten Magnetstreifen) und Oszillographen anfielen. Auch wurde bald die Entwicklung eines elektronisch gesteuerten ‚Gruppendruckwerks‘ (Anm.: Gemeint ist wohl der später sehr erfolgreiche Blockdrucker) in Angriff genommen, an dem der später tödlich verunglückte Ing. Schellig arbeitete, ohne jedoch zu diesem frühen Zeitpunkt die ganze positive Tragweite der Idee überschauen zu können.“

Kooperationspläne

Die Entwicklung der Kienzle Elektronik und des von dem Physikstudenten Heinz Nixdorf in Paderborn gegründeten „Labors für Impulstechnik“ verliefen – zunächst unabhängig voneinander und am Anfang zum Vorteil von Kienzle – mit sehr unterschiedlicher Dynamik. Während Kienzle einen rasanten Aufschwung durch die Buchungsmaschinen-Konjunktur erlebte und durch eine günstige Ertragslage die Elektronik-Forschung ohne große Schwierigkeiten finanzieren konnte, bestand das Paderborner Labor 1955, also ein Jahr nachdem im Münchner Kienzle-Ingenieurbüro bereits die Grundsatzentscheidungen für Magnetkontencomputer gefallen waren, aus sechs Mitarbeitern und war überwiegend auf die Aufträge der Kölner Exacta / Bull-Gruppe angewiesen. (S. dazu die Nixdorf-Biographie „Eine deutsche Karriere“, S. 40). Kienzle zeigte sich in dieser Zeit flexibel und kooperationsbereit und prüfte systematisch und vorbehaltlos fortschrittliche Ideen Außenstehender, wobei erste Gespräche mit Heinz Nixdorf im Jahre 1963 offensichtlich die besten Aussichten eröffneten.

Dazu der ehem. techn. Geschäftsführer Dr.-Ing. Richard Ernst: „Nach ersten Kontakten auf der Hannover-Messe besuchte Nixdorf am 22. 11. 1963 Villingen – der Tag ist allen Beteiligten in Erinnerung, weil er der Todestag von J. F. Kennedy wurde – und erklärte seine Bereitschaft, mit und für Kienzle zu arbeiten. Als Endziel schwebte ihm vor, der einzige Elektronik-Entwickler für die deutsche Büromaschinen-Industrie zu werden.“

Zwei Wochen später bereits präsentierten die Kienzle-Ingenieure das Lastenheft für die Saldo-vortrags-Elektronik und Nixdorf sagte zu, nach fünf bis sechs Monaten den Prototyp zu liefern. Während der Hannover-Messe 1964 bietet Nixdorf Kienzle sein Werk zum Kauf an, stößt auf fundiertes Interesse und diskutiert mit der Kienzle-Geschäftsführung bereits am 12. 6. 1964 in Villingen einen Vertragsentwurf. Vermutlich unter dem Eindruck anderweitig eröffneter Perspektiven wird Heinz Nixdorf aber wieder schwankend und weicht auf Modifizierungen und Teillösungen aus; offensichtlich, weil sich ein näheres Zusammenrücken mit dem Buchungsmaschinenhersteller Wanderer in Köln inzwischen angebahnt hatte. Parallel zu dem Auf und Ab der Verhandlungen zwischen Kienzle und Nixdorf, bei der auch einmal die Gründung einer gemeinsamen Vertriebsgesellschaft und die Beteiligung Kienzles an der Nixdorf-Gesellschaft vor der Realisierung standen, schritten die gemeinsamen Entwicklungsarbeiten voran, wobei Verzögerungen offenbar deshalb unvermeidlich waren, weil immer neue technologische Erkenntnisse zu Konzeptänderungen führten, aber auch weil Nixdorf sich stark für andere Auftraggeber engagierte. Im April / Mai 1965 ist Heinz Nixdorf an einer 15prozentigen Kapitalbeteiligung an der Kienzle Apparate GmbH interessiert. Der Versuch der Konkretisierung scheitert jedoch nicht zuletzt daran, daß Nixdorf auch anderweitige Verpflichtungen eingegangen war, die zwangsläufig zu Interessenkonflikten führten. In den Jahren 1965 / 66 leistete allein die Kienzle-Abteilung Produktplanung in Paderborn



In den 60er Jahren drehte der Regisseur Helmut Käutner mit Sonja Ziemann den Spielfilm „Der Traum von Lieschen Müller“. Eine tragende Rolle spielte dabei ein Kienzle-Buchungsautomat der Klasse 200.

16.000 Arbeitsstunden, wobei die Nixdorf-Entwickler in das Wesen elektromechanischer Techniken einschließlich Druckausgabe, Tastatur- und Formulartechnik eingeweiht wurden, während die Kienzle-Ingenieure sich in die elektronische Speicher- und Rechnertechnologie einarbeiteten. Vor allem war für den jungen und schnell gewachsenen Nixdorf-Betrieb die mustergültige Fertigungs- und Vertriebsorganisation von Kienzle von Interesse. Ein konkretes Ergebnis der Zusammenarbeit Kienzle-Nixdorf blieb der Computer Kienzle System 800, ein vom Produktimage her typischer Kienzle-Automat mit Kienzle-Mechanik und Nixdorf-Elektronik und gemeinsam erstellten Schnittstellen. Er wurde als Modell 3800 als Buchungsautomat mit elektronischer Multiplikation, als Modell 2800 als Buchungsautomat mit elektronischen Bestandsvorträgen eingesetzt und wurde als Modell 4800, d. h. als Synthese beider Grundmodelle, schließlich zum ersten Kienzle-Magnetkonten-Computer. Die Kienzle-Interessen in Paderborn wurden in dieser Phase vor allem von einem jungen Mitarbeiter namens Klaus Luft wahrgenommen, der später von Heinz Nixdorf engagiert und zu seinem Nachfolger aufgebaut wurde.

Mittlerweile hatte Kienzle ganz unabhängig von Dritten sein Konzept „6000“ forciert, das mit seinem damals einzigartigen Blockdrucker und dem ebenso beispiellosen Formular-Handling in den 70er Jahren ein großer Markterfolg wurde und weltweit als Spitzenprodukt der „Mittleren Datentechnik“ dastand. Die Wanderer-Werke,

Köln, zunehmend von Nixdorf-Entwicklungen abhängig und seit ihrer Gründung immer mit dem Problem der Kapitalbeschaffung kämpfend, standen dagegen 1967 zum Verkauf an. Heinz Nixdorf realisierte eine früher erworbene Option und erreichte durch die Wanderer-Übernahme schlagartig sein lange verfolgtes Ziel einer funktionierenden Vertriebsorganisation.

Es erfolgte die Gründung der Nixdorf Computer AG und die beiden Unternehmen – Kienzle und Nixdorf – die jahrelang eine gemeinsame Zukunft diskutiert hatten, gingen nun endgültig getrennte Wege.

Die mittlere Datentechnik

Der Magnetkonten-Computer Kienzle 6000 wurde ab 1970 in wachsenden Stückzahlen ausgeliefert. Man hat es in Villingen verstanden, die solide Vertriebsorganisation, die der ehemalige Wanderer-Manager Karl Hueg in den 50er Jahren aufgebaut hatte, rechtzeitig auf die Notwendigkeiten des Computer-Hardware- und Software-Vertriebs umzustellen. Die Bundesrepublik und Westeuropa wurden von einem Netz von Niederlassungen und Generalvertretungen überspannt, die in der Regel als „Kienzle Datensysteme GmbH“ (KDS) firmierten. Verantwortlich für die Entwicklung des Systems 6000 war der Entwicklungsausschuß Büromaschinen (EAB). Unter Einbeziehung der vom Markt abgeleiteten Forderungen wurde das Rechnersystem kontinuierlich weiterentwickelt, leistungsfähiger gemacht, mit der Anschlußmöglichkeit zahlreicher Peripheriegeräten ausgestattet, was zu einem echten EDV-System unter Beibehaltung der Kontokarte führte, die zu diesem Zeitpunkt noch von einer Vielzahl der Anwender gewünscht wurde. Parallel zur Vermarktung von „MDT-Compu-



Der Magnetknoten-Computer Kienzle 6000 setzte internationale Maßstäbe auf dem Gebiet der Mittleren Datentechnik.

tern“ lief damals eine Public-Relations-Kampagne, die über den Industrie-Arbeitskreis Mittlere Datentechnik (Kienzle, Nixdorf, Triumph-Adler, Hohner, Anker, Philips) den MDT-Begriff systematisch verbreitete und sowohl an die Masse der potentiellen Anwender wie an die Meinungsbildner herantrug. An fast allen deutschsprachigen Universitäten sowie an Wirtschafts- und Technischen Hochschulen wurden damals Vorlesungen und Seminare über MDT abgehalten; an den Universitäten Karlsruhe und Linz / Österreich wurden Lehrstühle für MDT eingerichtet, das Kölner BIFOA (Betriebswirtschaftliches Institut für Organisation und Automation), geleitet von den Professoren Szyperski und Grochla, verwendete einen Großteil seiner Kapazität auf das Thema MDT, und in vielen Fällen waren es Kienzle-Mitarbeiter, die in Seminaren, Vorträgen und Fachaufsätzen ihr MDT-Wissen darstellten.

Zu den jährlichen Deidesheimer Tagungen über MDT („Deidesheimer Kreis“) kamen jeweils mehr als 100 Fach- und Wirtschaftsjournalisten, um sich die Fachvorträge von Referenten anzuhören, die international erste politische und wissenschaftliche Adressen darstellten; u. a. hielt 1971 Helmut Kohl auf einem solchen Meeting den Einführungsvortrag. Es waren wirtschaftliche und gesellschaftliche Ereignisse, über die die gesamte deutsche und z.T. auch europäische Presse berichtete. Mittlere Datentechnik und Kienzle-Computer waren zu einer Identität, das deutsche Privatunternehmen war zum Motor und Trendsetter einer erfolgreichen Produktidee geworden. Die Kooperation im „Arbeitskreis Mittlere Datentechnik“ der deutschen Computerfirmen sah man damals sowohl in Markt- wie in Regierungskreisen, etwa im Bundesministerium für Forschung und Technologie, nicht ohne Wohl-

wollen, denn es war offensichtlich, daß die Leistungskraft der einzelnen deutschen Anbieter nicht ausreichen würde, um im Wettbewerb mit überseeischen Großkonzernen zu bestehen, und daß eine Bündelung der deutschen Interessen die langfristigen Überlebenschancen erheblich steigern würde.

Das rasante Innovationstempo der EDV-Technologie beschleunigte sich aber weiter und auch Kienzle war gezwungen, in rascher Folge neue Innovationssprünge zu vollziehen, um seine Marktanteile zu sichern: Es kamen zwei Fakturiermaschinen-Modelle auf den Markt, mit denen man an einem relativ kurzen Fakturiermaschinen-Boom partizipierte. Dann erwies sich das intelligente Bankterminal 3000 als einzig richtiges Konzept, das eigentlich bis in die Gegenwart Bestand hat, und schließlich war es erforderlich, eine neue Magnetknoten-Computer-Familie herauszubringen (EFAS 2000), die kostengünstiger produzierbar und trotzdem modular ausbaufähig und wettbewerbsfähig sein sollte. Von diesem Typ wurden noch größere Stückzahlen ausgeliefert als vom „klassischen“ System 6000, das ein für allemal die Maßstäbe gesetzt hatte. Schließlich setzte ein Trend zu größeren Plattenspeichern und zur Bildschirmorientierung ein, der die MDT-Anbieter zur Konfrontation mit den Großrechner-Herstellern zwingen mußte. Das in diesem Sinne entwickelte System 6100 verschlang große Summen für die Hardware- und Anwender-Software-Entwicklung und faßte am Markt erst richtig Fuß, als es von dem Tandem Dr. Bindels, einem von Bull zu Kienzle gekommenen Vertriebs-Geschäftsführer, und dem Entwicklungschef Karlheinz Jauch restrukturiert wurde. Das so entstandene System 9000/MTOS wurde zu einem der zuverlässigsten Systeme im mittleren Bereich und kam bis in die jüngste Vergangenheit über 30.000 mal zum Einsatz in fast allen Bereichen der Wirtschaft und Öffentlichen Verwaltung. Während hier also erfolgreich agiert und auch der baldige Übergang zu UNIX-Systemen vorbereitet wurde, war ein platten- und bildschirmorientiertes Einzelplatz-

system zu spät in den Vertrieb gelangt und geriet unter den Druck der sich schnell verstärkenden Personal-Computer-Welle. Erhebliche Aufwendungen waren vergeblich gewesen. Es waren die ersten massiven Anzeichen revolutionärer Strukturveränderungen im EDV-Markt, von denen kein traditionelles Computerunternehmen verschont bleiben sollte.

Der EC-Tachograph

Freilich darf nicht der Eindruck entstehen, als hätten sich bei Kienzle Apparate in den Wachstumsjahren die unternehmerischen Impulse ausschließlich auf den Bereich der Datensysteme konzentriert. Nach dem altersbedingten Ausscheiden von Direktor Paul Riegger, dem unerbittlichen Kämpfer für die Idee des Fahrtschreibers, erfolgten bedeutende Weiterentwicklungen im Apparate-Bereich (Fahrtschreiber, Taxameter usw.). Als 1970 von der Europäischen Gemeinschaft ein Kontrollgerät für die Überwachung der Lenk- und Ruhezeiten im gewerblichen Güter- und Personenverkehr vorgeschrieben wurde, erkannte man bei Kienzle Apparate die einmalige Chance, die sich hier dem Fahrtschreiber bot. Innerhalb kürzester Zeit gelang es Konstruktionsschef Wilhelm Haupt und seiner Mannschaft ein Gerät zu entwickeln, das allen gesetzlichen Anforderungen entsprach.



Die neue Flachfahrtschreibergeneration von Manesmann Kienzle FTCO 1319 mit automatischem Diagrammscheibeneinzug bedeutet eine bessere Integration des Gerätes in das Armaturenbrett.



Das Mannesmann-Kienzle-Werk auf der Sommerthausener Halde.

Da nun europaweit der Einbau des „EG-Kontrollgeräts“ anstand, galt es alle Vorbereitungen für einen Nachfrageschub zu treffen, für den es in der Vergangenheit der Kienzle Apparate GmbH kein Beispiel gab. Der Bau eines neuen Werks auf der Sommerthausener Halde in Villingen wurde geplant und in Rekordzeit in die Tat umgesetzt. Es ist nicht möglich, die Namen aller Mitarbeiter zu nennen, die sich bei der Verwirklichung dieses Großprojekts verdient gemacht haben. Kopf und Motor bei Planung und Durchführung waren jedoch zweifellos Dipl.-Ing. Herbert Kienzle und der Betriebsleiter Herbert Kleiser, der später zum Geschäftsführer für den Bereich Fertigung bestellt wurde und diese Position bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1993 innehatte. Mit dem Bau des neuen Apparatewerks, das später mehrfach noch erheblich erweitert wurde, entstand damals einer der modernsten feinwerktechnischen Betriebe in der Bundesrepublik. Bezüglich Materialfluß und Montagetechnik wurden dabei Maßstäbe gesetzt, die weit über die Grenzen des Landes hinaus in vielen Fällen Vorbildfunktion hatten.

Zweifellos gab es auch Synergie-Effekte und es sind auch die Erfahrungen aus dem Computerbereich in die „Apparate“ - Fahrtschreiber, Taxameter, Betriebsdatenerfassungsgeräte, Tankdatensysteme - und selbst in die Parksysteme eingeflos-

sen. In zunehmendem Umfang wurden elektronische Bausteine in die Produkte integriert und erhöhten die Funktionsvielfalt. Der Tachograph wurde zum Datenerfassungsgerät, die Diagrammscheibe zum automatisch verarbeitungsfähigen Datenträger im Rahmen eines Fuhrpark-Management-Systems. Aus dem Kienzle-Taxameter, früher ein feinmechanisches Meisterwerk, wurde ein Taxi-Mikrocomputer und die Tankstellenautomation verlangte jetzt integrierte Systeme unter Verwendung von Kienzle-Computern. Auch der seit langem gehegte und diskutierte Traum eines Unfalldatenspeichers reifte und bietet in der unmittelbaren Gegenwart ein



Hervorstechende Merkmale des neuen Kienzle Taxameter / Wegstreckenzählers 1150 sind die äußerst kompakten Abmessungen im Radiofach-Format. Auch bei Fahrzeugen mit Beifahrer-Airbag gibt es keine Probleme.



Das Mannesmann-Kienzle-Werk auf der Sommerthausener Halde.

Da nun europaweit der Einbau des „EG-Kontrollgeräts“ anstand, galt es alle Vorbereitungen für einen Nachfrageschub zu treffen, für den es in der Vergangenheit der Kienzle Apparate GmbH kein Beispiel gab. Der Bau eines neuen Werks auf der Sommerthausener Halde in Villingen wurde geplant und in Rekordzeit in die Tat umgesetzt. Es ist nicht möglich, die Namen aller Mitarbeiter zu nennen, die sich bei der Verwirklichung dieses Großprojekts verdient gemacht haben. Kopf und Motor bei Planung und Durchführung waren jedoch zweifellos Dipl.-Ing. Herbert Kienzle und der Betriebsleiter Herbert Kleiser, der später zum Geschäftsführer für den Bereich Fertigung bestellt wurde und diese Position bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1993 innehatte. Mit dem Bau des neuen Apparatewerks, das später mehrfach noch erheblich erweitert wurde, entstand damals einer der modernsten feinwerktechnischen Betriebe in der Bundesrepublik. Bezüglich Materialfluß und Montagetechnik wurden dabei Maßstäbe gesetzt, die weit über die Grenzen des Landes hinaus in vielen Fällen Vorbildfunktion hatten.

Zweifellos gab es auch Synergie-Effekte und es sind auch die Erfahrungen aus dem Computerbereich in die „Apparate“-Fahrtschreiber, Taxameter, Betriebsdatenerfassungsgeräte, Tankdatensysteme - und selbst in die Parksysteme eingeflos-

sen. In zunehmendem Umfang wurden elektronische Bausteine in die Produkte integriert und erhöhten die Funktionsvielfalt. Der Tachograph wurde zum Datenerfassungsgerät, die Diagrammscheibe zum automatisch verarbeitbaren Datenträger im Rahmen eines Fuhrpark-Management-Systems. Aus dem Kienzle-Taxameter, früher ein feinmechanisches Meisterwerk, wurde ein Taxi-Mikrocomputer und die Tankstellenautomation verlangte jetzt integrierte Systeme unter Verwendung von Kienzle-Computern. Auch der seit langem gehegte und diskutierte Traum eines Unfalldatenspeichers reifte und bietet in der unmittelbaren Gegenwart ein



Hervorstechende Merkmale des neuen Kienzle Taxameter / Wegstreckenzählers 1150 sind die äußerst kompakten Abmessungen im Radiofach-Format. Auch bei Fahrzeugen mit Beifahrer-Airbag gibt es keine Probleme.

weiteres Exempel für den Einfallsreichtum der Kienzle-Konstrukteure.

Und die Zukunft?

So ist diese geraffte Darstellung einer bewegten Unternehmensgeschichte in der Gegenwart angelangt. Der 1928/29 als Kienzle Taxameter und Apparate AG ausgegründete Zweigbetrieb von Kienzle Uhren - die längste Zeit als Kienzle Apparate GmbH firmierend - wurde nach 52 überwiegend erfolgreichen, wechselhaften Jahren 1981 von der Mannesmann AG übernommen, was damals sicherlich eine richtige Entscheidung der Eigentümer war: zu schnell mußten seit Beginn der elektronischen Revolution, deren Umlenkung in revolutionäre Bahnen auch äußerste Anstrengungen nicht vollziehen konnten, Innovations sprünge durchgeführt werden, die den

Finanzierungsspielraum eines Familienunternehmens überforderten. Nachdem die schon einmal vor zwanzig Jahren getätigten Versuche einer Bündelung der deutschen Computeraktivitäten auch in den achtziger Jahren fehlschlügen, war die Separierung des EDV-Bereichs und dessen Übernahme durch die Digital Equipment Corporation ein verständlicher Schritt. Etwa zur gleichen Zeit schlug die Mannesmann AG ein neues Kapitel in ihrem Wandlungsprozeß zum Technologiekonzern auf, in dem sie die Fichtel & Sachs AG und VDO übernahm. Im Augenblick ist die empfindlichste Rezession der Nachkriegszeit sowohl im Kraftfahrzeug- wie im Computermarkt nicht so völlig überwunden, daß man von einer Konsolidierung sprechen könnte. Mit gespanntem Interesse wird der weitere Verlauf der Dinge nicht nur in Villingen-Schwenningen beobachtet.

Der Beitrag der Wirtschaft zum Wiederaufbau der Stadt Villingen nach dem 2. Weltkrieg

Dr. Rudolf Kubach

Villingen war nach dem 2. Weltkrieg eine Stadt mit ca. 17.500 Einwohnern, nicht allzu schwer von unmittelbaren Kriegsschäden betroffen, aber wirtschaftlich ausgelaugt und von französischen Besatzungstruppen völlig beherrscht. Die Bevölkerung hatte bei aller Freude über das Kampfende drückende Alltagssorgen. Lebensmittelkarten, Bezugsscheine, laissez-passer ¹⁾, Hamstern, Schwarzer Markt, bon de déblocage ²⁾, Entnazifizierung, Requisition: Das waren einige der damals geläufigen Vokabeln, die das Leben der Menschen bestimmten. Die oft bretterverhangenen Auslagen der Einzelhandelsgeschäfte mit ihren leeren Regalen waren geradezu ein Sinnbild des Mangels dieser Zeit.

Die Industriebetriebe der Stadt standen zunächst vor dem Nichts. Jegliche Produktion und jede Warenbewegung bedurften der Genehmigung ei-

ner militärischen Dienststelle. Eine Lieferung nach Stuttgart in die amerikanische Zone war nach einem umständlichen Interzonenhandelsverfahren abzuwickeln, und der früher so bedeutsame Export war ausschließlich Sache des „Oficomex“ ³⁾. Mit kümmerlichen Materialbeständen aus Rüstungsaufträgen wurden Feuerzeuge, Kochtöpfe, Spielzeug und alle möglichen primitiven Gebrauchsgegenstände produziert, nur um die Werkstätten vor dem Verfall zu retten und den Mitarbeitern eine Existenzmöglichkeit zu bieten. Der schwerste Schlag waren aber erst die Demontagen und die drei rigoros durchgeführten Maschinenbeschlagnahmeaktionen der Jahre 1946 bis 1948. Dies traf vor allem die metallverarbeitende Industrie der Stadt, die wie alle derartigen deutschen Unternehmen während des Krieges für die Rüstung eingespannt war. Da gerade die

modernen Maschinen beschlagnahmt wurden, kann man davon ausgehen, daß die Betriebe damit weit über die Hälfte ihrer Produktionskapazität verloren haben. Diese Verluste machten der hiesigen Industrie beim Wiederaufbau im Wettbewerb mit ihrer Konkurrenz in den übrigen Besatzungszonen noch auf Jahre hinaus zu schaffen.

Einen grundlegenden Wandel dieser ziemlich trostlosen Situation brachte die Währungsreform am 21. Juni 1948 und als zweite Initialzündung bewährte sich auch der seit 1948 wirksame Marshall-Plan mit seinen ERP-Krediten. Mit der D-Mark als solider Basis, dem allmählichen Abbau des Besatzungsregimes entsprechend der erstarkenden Eigenstaatlichkeit der Bundesrepublik (1949), mit der Ablösung der gelenkten Wirtschaft durch das Prinzip der freien Weltwirtschaft, mit der Schaffung erster echter Exportmöglichkeiten, vor allem aber Dank dem unbändigen Lebens- und Leistungswillen der gesamten Bevölkerung konnte der eingerostete Wirtschaftsmechanismus zunächst zwar etwas holprig, dann aber immer flotter wieder in Gang gebracht werden. Die Einwohnerzahl Villingens verdoppelte sich in den darauf folgenden zwei Jahrzehnten. 1968 registrierte die Stadt 36.200 ansässige Bürger. Dieser stetige steile Anstieg der Bevölkerungszahl hatte zwangsläufig eine gewaltige Flächenausdehnung der Stadt zur Folge: Notwendig wurde eine großräumige Erschließung weiterer Bebauungsflächen und das Anlegen ganzer neuer Stadtviertel. Das bewohnte Stadtgebiet wuchs von 1946 bis 1968 von 223 ha auf 568. 1950 gab es in Villingen rund 4.700 Wohnungen, 1969 etwa 11.500.

Nach der Volks- und Berufszählung von 1961 waren von den damals rund 32.000 Einwohnern 16.700 erwerbstätig. Darunter waren

- 10.500 = 63 % im Produzierenden Gewerbe
- 2.600 = 15 % in Handels- und Verkehrsbetrieben

- 322 = 2 % in Land- und Forstwirtschaft

- 3.300 = 20 % in Dienstleistungsberufen.

Da zu diesen Zahlen die Pendler (rund 4.500)

hinzugerechnet werden müssen, die zum überwiegenden Teil in der Industrie beschäftigt waren, wird das Bild von der Arbeitsintensität Villingens noch deutlicher. Wichtigste Existenzgrundlage der Stadt Villingen und ihrer Bevölkerung war damals wie heute die Industrie. Schwerpunkte bildeten die Uhrenindustrie, die Feinmechanik, die Elektrotechnik, die Rundfunk- und Fernsehindustrie, der Maschinen- und Apparatebau, Gießereien sowie die Kunststoffindustrie. Im Laufe der Nachkriegsjahre ergaben sich dann gewisse Veränderungen in der industriellen Struktur: Die Elektronik sowie Meß- und Regeltechnik traten immer deutlicher in den Vordergrund, während zwei Textilfabriken, Sägewerke und Holzverarbeitende Betriebe sowie kleinere Hausbrauereien verschwanden. Die Zahl der in der Industrie Villingens Beschäftigten stieg von einigen wenigen Tausend vor der Währungsreform in zwei Jahrzehnten auf 12.000. Während vor 1948 die Unterbringung der heimkehrenden Soldaten und der Flüchtlinge aus den Ostgebieten große Schwierigkeiten bereitete, waren im Jahre 1969 über 3.000 Gastarbeiter hier beschäftigt. Eine Reihe von beachtlichen Neu- und Erweiterungsbauten an den alten und an neuen Standorten beweist das gesunde Wachstum in diesen beiden Dekaden. Die annähernd 50 Villingener Industriebetriebe mit mehr als 10 Beschäftigten entsprachen damals in etwa der Industriestruktur Baden-Württembergs: 1969 beschäftigten nur drei Betriebe mehr als 1.000 Mitarbeiter, zehn zwischen 100 und 1.000. Der Exportanteil lag annähernd bei 30 %. Firmen wie Kienzle Apparate GmbH (3.300 Beschäftigte) oder SABA (2.700 Beschäftigte) waren große, gesunde und expandierende Unternehmen mit einem internationalen Beziehungsgeflecht. Den überwiegenden Anteil der Industrie Villingens nahmen jedoch typische Familienbetriebe ein.

Was den Handel anbelangt, so füllten sich schon bald nach der Währungsreform die Regale der Ladengeschäfte wieder mit Waren, aber der konventionelle Einzelhandel mußte sich schnell damit vertraut machen, daß der bisherige Verkäu-

fermarkt inzwischen zum Käufermarkt wurde, und daß er sich mit neuen Vertriebsformen (Selbstbedienung, Discount, Supermarkt, Großfilialunternehmen) auseinandersetzen mußte. Mit der stark aufkommenden Motorisierung ergaben sich Schwierigkeiten mit Parkplätzen und dem innerstädtischen Verkehr. Zwar brachte der Bau der Umgehungsstraße im Jahr 1965, der die B 33 um die Stadt herumführte, für den Fernverkehr Erleichterung, aber die Frage des innerstädtischen Verkehrs war damit nicht endgültig gelöst. Die wachsende Einwohnerzahl und das immer breitere Warenangebot führten zwangsläufig zu einer Ausweitung der Verkaufsflächen. 1969 waren rund 120 handelsgerichtlich eingetragene Einzelhandelsfirmen und eine wahrscheinlich ebenso große Zahl kleinerer Betriebe in Villingen ansässig. Auch beim Einzelhandel ergab sich als Folge der wirtschaftlichen Entwicklung der Nachkriegszeit einige Strukturprobleme: Die ersten Warenhäuser und Handelsketten tauchten auf und vor allem der Lebensmitteleinzelhandel wurde zu einem erheblichen Teil von Großfilialunternehmen übernommen, die ihre Verkaufsflächen verstärkt auch am Stadtrand mit ausreichenden Parkmöglichkeiten etablierten. Die Erhaltung des historischen Stadtbildes als Einkaufs- und Dienstleistungszentrum wurde bald zu einem wichtigen Anliegen.

Das Handwerk, einstmals die breiteste Basis des städtischen Wirtschaftslebens, hatte nach der Handwerkerzählung von 1963 370 Betriebe mit rund 3.300 Beschäftigten. Eine eher bescheidene Rolle spielte der Fremdenverkehr mit seinen zwei Sanatorien und einigen Beherbergungsbetrieben. Parallel zum Wirtschaftsaufschwung wuchs dagegen Zahl und Bedeutung der freien Berufe sowie des Dienstleistungsgewerbes. Bei letzterem verzeichneten vor allem Geldinstitute und Verkehrsbetriebe ein vergleichsweise hohes Wachstum.

Angesichts der etwas schwierigen topographischen Lage Villingens waren Verbesserungen in der Verkehrsanbindung an die überregionalen Magistralen von entscheidender Bedeutung. Der allmähli-

che Ausbau der B 27, B 31 und B 33 ermöglichte einen schnelleren Anschluß an die Autobahnen in Stuttgart und ins Rheintal. Die Bemühungen um eine möglichst westliche Trasse der Autobahn Stuttgart – Westlicher Bodensee waren mit der Fertigstellung 1978 von Erfolg gekrönt. Mit dem kontinuierlichen Ausbau der Bundesstraße Freiburg – Ulm erreichte Villingen eine verbesserte, aber noch immer unzureichende Anbindung in West-Ost-Richtung. Wachstumsfördernd erwies sich auch die Elektrifizierung der Schwarzwaldbahn von Offenburg über Villingen-Schwenningen nach Konstanz sowie der Gäubahn von Stuttgart über Rottweil in die Schweiz. Der Regionalverkehr profitierte vom kontinuierlichen Ausbau des Flughafens Donaueschingen.

Vieles wurde also bewegt nach dem Krieg. Der stetigen Aufwärtsentwicklung folgten aber die wirtschaftlichen Krisenzeiten Mitte der 70er Jahre und Anfang der 80er Jahre mit dem Wegfall zahlreicher Arbeitsplätze vor allem in der Uhrenindustrie und der Unterhaltungselektronik. Sie trafen nun das 1972 durch die Vereinigung mit der Stadt Schwenningen neu gebildete Oberzentrum Villingen-Schwenningen. Die danach eingetretene Stabilisierung und in Teilen positive Entwicklung unterbrach nachhaltig der wirtschaftliche Einbruch 1992 / 1993. Die Stadt, ihre Industrie, die Handels- und Dienstleistungsunternehmen sowie die in Villingen-Schwenningen arbeitenden und lebenden Menschen standen nun vor einer erneuten schweren Herausforderung, die sich in der Restrukturierung großer Unternehmen besonders niederschlägt. Dennoch: Villingen-Schwenningen wird auch diese Umbruchphase meistern. Dazu gibt es ermutigende Ansätze. Und schließlich besteht noch die Hoffnung, daß aus der Geschichte dieser Stadt heraus die gegenwärtigen Probleme gelöst werden können. Dafür sprechen die historischen Leistungen der Wirtschaft und der in Villingen-Schwenningen lebenden Menschen.

Anmerkungen

- 1) Passierschein.
- 2) Freigabeschein zum Beziehen von gewerblichen Waren.
- 3) Außenhandelsbüro der französischen Besatzungsmacht.

22. Februar 1945: Amerikanische Bomber werfen Tonnen von Bomben auf Villingen und Schwenningen

Villingen:

Um es vorweg zu sagen, es war der schwerste aller Luftangriffe des Zweiten Weltkrieges auf die Stadt; glücklicherweise starben unmittelbar „nur“ fünf und als Folge eine weitere Person, also insgesamt sechs Menschen. Hermann Riedel hat in seinem Buch „Villingen 1945“ die Fliegerangriffe und deren Auswirkungen in Einzelheiten geschildert¹⁾. Allein vom 1. Januar bis 20. April 1945 (Besetzung durch die Franzosen) hat es 321 Luftalarme gegeben (von 1940 -1944 nur insgesamt 189). In dieser Zeit befanden sich nahezu täglich feindliche Flugzeuge über der Stadt. Ihre Angriffe zielten vor allem auf Versorgungseinrichtungen, den Bahnhofsbereich mit seinen Gebäuden bzw. Geleisen sowie Züge und Lokomotiven. Es waren, bis auf einen am 19. April, Tieffliegerangriffe mit Bordwaffen und Bomben. Die angreifenden Maschinen waren dabei einmotorige Jagdbomber („Jabo“), die, wie die Thunderbolts, bis zu acht 12,7-mm-Maschinengewehre und zwei Bomben besaßen. Ein täglich Kontrolle fliegendes Paar dieser schnellen, einsitzigen Flugzeuge nannte man in der Bevölkerung „Max und Moritz“. Anders erging es der Stadt Villingen, als am 22. Februar 1945 um die Mittagszeit schwere viermotorige amerikanische Bomber aus größerer Höhe Tonnen von Sprengbomben auf das Bahnhofsviertel warfen. Hermann Riedel schreibt im obigen Buch (S. 141) dazu einleitend: An diesem Tag starteten die Alliierten ihren Generalangriff auf das gesamte Verkehrswesen des Reiches, um damit den Eisenbahnverkehr, die Rüstungsindustrie und das ganze Wirtschaftsleben lahm zu legen. – Es ist bis heute unbekannt geblieben, wie der Angriff auf die kleine Stadt Villingen, gleichzeitig auf Schwenningen, Donaueschingen, Singen u. a. in den taktischen Planzusammenhang zu bringen

ist und wie es folglich dazu kam. Das soll nach nunmehr genau fünfzig Jahren hier nachgeholt werden. Die Fakten ergeben sich aus der Auswertung der in Amerika vorliegenden und von dort beschafften Fachliteratur²⁾. Dabei interessiert nur jener Angriffstrang der Bomber, auf dessen Linie die Stadt Villingen bzw. Schwenningen lag. Die in Europa eingesetzten Einheiten der USA-Air-Force gehörten zur 8. Luftflotte. Unter der Einsatznummer 8 AF 841 wurden am 22. Februar 1945 in England zusammen 1428 viermotorige Bomber abgefertigt, von denen 1372 über den einzelnen Zielen des deutschen Reichsgebiets erschienen. Dabei wurden 3895,1 Tons (= 3957 Tonnen) Bomben aus der optimalen Höhe von 10000 Fuß (etwa 3300 m) oder darunter abgeworfen. Die Operation lief unter dem Namen CLARION ab, „als wichtiger Angriff auf die deutsche Eisenbahn und die Verbindungswege“, wie der amerikanische Kommentar dazu bemerkt. Ergänzend heißt es in der amerikanischen Literatur „Der direkte Vorläufer des Planes CLARION (= Trompete) war HURRICANE, das Vorhaben vom Herbst 1944, die deutsche Bevölkerung durch eine ungeheure Entfaltung der alliierten Luftmacht zu beeindrucken. Der Plan war auf Einwände gestoßen, die auf dem Widerstand gegen Terrorangriffe beruhten. Am 1. Januar 1945 hatte General Eaker an Spaatz davon abgeraten, schwere Bomber gegen Verkehrsziele in deutschen Kleinstädten einzusetzen, denn es gäbe dabei viele Verluste unter der Zivilbevölkerung, und das deutsche Volk könnte zu der Überzeugung gelangen, daß die Amerikaner Barbaren seien, wie es die Nazipropaganda behauptete. Eaker folgerte, daß Spaatz und Bob Lovett recht hätten und wir niemals zulassen sollten, daß die Kriegsgeschichte uns des Vergehens überführte,

die strategischen Bomber gegen den Mann auf der Straße eingesetzt zu haben. . . .“ Es gab weitere Argumente gegen den Plan CLARION, aber schließlich entschied sich das SHAEF (Supreme Headquarters of the European Forces = oberstes Hauptquartier der europäischen Streitkräfte) das Projekte CLARION als Versuch zu starten. „Die Gelegenheit ergab sich am 22. Februar, als fast ganz Deutschland für Sichtangriffe verwundbar schien.“ Die 8. Luftflotte mußte sich für die Durchführung des Plans in vielerlei Hinsicht von ihrem gewohnten Einsatzverfahren trennen. „Dabei war das wichtigste, daß die schweren Bomber aus einer Höhe von etwa 10000 Fuß (etwa 3300 m) oder sogar noch tiefer angreifen sollten, statt der üblichen Höhe von 20000 - 25000 Fuß. Außerdem bildeten die schweren Bomber kleine Angriffsgruppen, statt der gewohnten großen Verbände. Alle Jagdflugzeuge der 8. Flotte flogen mit für einen individuellen Beschuß mit Bordkanonen bzw. Bombenabwürfe. Seit der Neujahrskatastrophe hatte die deutsche Luftwaffe keinen ernsthaften Widerstand geleistet, und die über 70 deutschen Jagdflugzeuge, die an jenem Tag aufgestiegen waren, bildeten für den amerikanischen Geleitschutz kein ernsthaftes Problem.“ Obgleich 85 Maschinen durch die deutsche Flak einen

Schaden erlitten, verlor die 8. Luftflotte an diesem Tag nur sieben Bomber. Im Zusammenwirken mit der 15. Luftstreitmacht schien das Projekt CLARION höchst zufriedenstellend zu verlaufen, so daß für den nächsten Tag, den 23. Februar, ein weiterer Einsatz derselben Art festgesetzt wurde. Wieder ließ sich die deutsche Luftwaffe kaum sehen. Die Verluste blieben erneut gering. Alles in allem wurden mindestens 150 Verschiebebahnhöfe beschädigt, vielleicht 500 Schienenstränge unterbrochen und etwa 300 Lokomotiven zerstört. Danach galt CLARION als erledigt.

Die in England am 22. Februar gestarteten Bomber flogen zunächst Richtung Osten über die Norddeutsche Tiefebene. Sie bildeten zwar eine Einsatzeinheit, aber sie operierten in drei Abteilungen, und zwar mit der 1., 2. und 3. Air Division (AD). Diese sind, entsprechend der Durchführung ihres Auftrags, in nachstehender Reihenfolge zu gliedern: Die 2. AD bestand über den Zielen aus 435 viermotorigen Bombern des Typs Liberator B 24, mit 1124 deutsche Tonnen Bombenlast, und war für das vorgesehene westliche Angriffsgebiet zuständig. Dieser Bereich wurde markiert von den Städten Celle im Norden, Eschwege im Süden und Sangerhausen am Südhaz im Osten. Östlich davon kamen die



Am 22. Februar 1945 wurden u. a. Villingen und Schwenningen von viermotorigen amerikanischen Flugzeugen angegriffen. Diese warfen über beiden Städten insgesamt mindestens 62 Tonnen Sprengbomben ab. Es waren Maschinen des abgebildeten Typs : B - 17, Flying Fortress (Fliegende Festung). In Villingen starben unmittelbar fünf, in Schwenningen 75 Menschen und weitere an den Folgen.

- A KIENZLE UHRENFABRIKEN A.G. (Grid Ref. WW 594404).
- B FRIEDRICH MAUTHE G.m.b.H. (Grid Ref. WW 595407).
- C JAECKLE FABRIK. (Grid Ref. WW 597402).
- D THOS. ERNST HALLER UHRENFABRIK. (Grid Ref. WW 600411).
- E MÜLLER SCHLENKER UHRENFABRIK. (Grid Ref. WW 593409).
- F SCHLENKER GRÜSEN UHRENFABRIK. (Grid Ref. WW 591408).
- G BURK FABRIK. (Grid Ref. WW 591406).
- H GEBRÜDER JUNGHANS UHRENFABRIK A.G. (Grid Ref. WW 597411).



Luftaufnahme der US-Air-Force von Villingen und Schwenningen vom 23. April 1944.

B-17-Bomber Flying Fortress, die „Fliegenden Festungen“, zum Einsatz. Sie bildeten die 1. und 3. Air Division, von denen am Ende des Einsatzes lediglich drei Maschinen verlorengegangen waren. Bei annähernd gleicher Bewaffnung wie die B 24 konnten diese Flugzeuge fast ein Drittel mehr an Bombenlast transportieren. Zunächst bombardierte die 1. AD in einem nord-südlichen Korridor von Lüneburg im Nordwesten und der Lutherstadt Wittenberg im Südosten. Aus 437 Flugzeugen wurden auf elf verschiedene Städte 1331 dt. Tonnen abgeworfen. Gemeinsam flog diese Einheit dann mit der 3. AD weiter nach Süden. Ab jetzt warf die 3. AD ihre Bomben ab. Sie bestand aus 500 Maschinen, mit 1502 dt. Tonnen Bombenlast. Insgesamt wurden 14 Städte und einige sonstige Ziele angegriffen. Wie im Angriffsplan vorgesehen und bereits oben erwähnt, erfolgten die Bombardierungen nicht durch den gesamten Pulk und flächendeckend, sondern in kleineren oder größeren Gruppen.

Das erste Bombenziel war Zwickau in Sachsen. Von dort ging es, Kurs Südwest, in der Reihenfolge nach Bamberg, Kitzingen, Neustadt, Ansbach, Aalen, Reutlingen, Ulm bis zum südlichsten Punkt nach Singen. Für alle diese Orte läßt sich die Zahl der angreifenden Flugzeuge und das Gewicht der abgeworfenen Bomben sowie das Angriffsziel aus der Statistik ablesen; Bsp. Singen: 8 Maschinen, 23 Tonnen, Verschiebebahnhof. Auch Villingen und Schwenningen sind als Zielorte in der Abwurfstatistik der Amerikaner genannt. Sie sind zunächst mit der Abkürzung „(O)“ versehen (O = Target of Opportunity = Gelegenheitsziel nachgeordneter Rangfolge). Des weiteren ist den Orten Villingen und Schwenningen die Abkürzung „M/Y“ angefügt, d. h. „Marshalling Yard“ = Verschiebebahnhof. Daneben werden in der Statistik der Amerikaner nicht geplante und namentlich nicht bezeichnete Angriffsziele genannt. So heißt es für den 22. Februar 1945, daß 42 Maschinen 125 Tonnen



Links: Die Luisenstraße von Norden, kurz nach ihrer Bebauung, im Vordergrund das Anwesen Dr. Mayer, heute Verkehrsinsel mit Briefkasten bei den Parkplätzen vor dem Postamt.

Rechts: Nach dem Bombenangriff vom 22. 2. 1945. Auf dieser Achse sind bis zum Haus mit dem Türmchen (ehemals Dr. Wilken, heute Bundespost) alle Häuser dem Erdboden gleichgemacht. Links des Hauses Wilken die zu 95 % zerstörte Essenzfabrik Preiser.

Bomben auf „T/O“ (= Targets of Opportunity) d. h. diesmal nicht identifizierte Orte, abgeworfen haben. Wie unsere Nachforschungen ergeben haben, gehören dazu in unserer Heimat zunächst die Kleinstädte Meßkirch und Stockach mit ihren Bahnhöfen an einer Nebenlinie, wo, wie in Villingen und Schwenningen, in erheblichem Umfang die benachbarten Wohnviertel getroffen wurden. Auf der direkten Flugroute von Ulm nach Singen lag als erstes Meßkirch. Dort starben unmittelbar 33 Menschen, darunter, im Haus gegenüber dem Bahnhof, eine Mutter mit ihren Kindern, sieben, fünf und drei Jahre alt. Fast gleichzeitig starben in Stockach zwanzig Menschen und auch hier traf es eine Mutter und ihre drei Kinder. In Singen starben 15 Menschen. Einem fatalen Irrtum unterlag L. A. Lenox, der Pilot einer B-17 Flying Fortress, der insgesamt drei weiße Balkenkreuze auf rotem Grund nicht als Hoheitszeichen der Schweiz erkannte und sich wunderte, was diese bedeuten. So warf er gegen 12.35 Uhr seine zwölf Bomben auf das schweizer Städtchen Stein am Rhein, unweit Singen. In den Trümmern dieses Kleinods starben neun Menschen. Über Singen drehten die Maschinen nach Nordwesten ein. Als nächstes Ziel traf es das benachbarte Engen. Dort starben

im Bahnhofsumfeld 31 Menschen. Eine weitere Bombergruppe griff jetzt Geisingen an: zwei Tote. 24 Maschinen entluden über Donaueschingen 71 Tonnen Sprengbomben. Hier waren 33 Menschen sofort tot. Das benachbarte Hüfingen wurde, laut amerikanischer Statistik (dort fälschlich Hafingen), von 10 Maschinen mit 28,5 Tons Sprengbomben angegriffen. Noch vor Erreichen Villingens schwenkte der Bomberpulk nach Westen, Richtung Freiburg. Dort fielen die letzten Bomben, ehe es über das bereits besetzte Frankreich zurück nach England ging. Aus der Flugkurve nach Westen, südlich Villingens, lösten sich zweimal Bombergruppen; die eine steuerte Villingen an, die zweite flog nach Schwenningen. Nach den amerikanischen Angaben luden dabei 11 Bomber über Villingen 32,5 (deutsche) Tonnen Bomben ab. Durch Augenzeugenbericht können allerdings „nur“ neun angreifende Maschinen bestätigt werden. Hermann Riedel zitiert hierzu in seinem obigen Buch (Seite 141) das Protokoll. Es lautet nachstehend wie folgt: „Studienrat Werner Huger, welcher das Geschehen aus der Ferne miterlebt hat, schildert:

Am 22. Februar 1945 wurden mein Vater und ich um die Mittagszeit auf der Vöhrenbacher Straße vom Fliegeralarm überrascht. Kurze Zeit später



Luftaufnahme der 390th Group der 3. Air Division, 8. amerikanische Luftflotte, vom Bombenabwurf auf den Neckarstadtteil in Schweningen in der Mittagszeit des 22. Februar 1945, wo unmittelbar 75 Menschen starben.

hörten wir Flugzeugmotoren und suchten etwa 300 m oberhalb des Fesenmeyerschen Anwesens am Hang des Hubenlochs in den Hecken Deckung. Von dort aus übersahen wir die ganze Stadt und selbstverständlich auch den Luftraum. So wurden wir Zeugen eines Films, dessen Ablauf schreckliche Wirklichkeit war. Ein feindlicher Bomberverband – wir zählten über 900 viermotorige Maschinen – kam in großer Höhe wohlgeordnet aus Richtung Bad Dürkheim herübergeflogen. In leichtem Bogen zog er südlich der Stadt, offensichtlich auf Heimkurs, in Richtung Westen. Aus der Mitte des Verbandes lösten sich plötzlich neun Maschinen und schwenkten nach Norden auf das Stadtgebiet ein. Wenig später fielen die Bomben. Die schwersten von ihnen konnten wir mit bloßem Auge verfolgen bis sie, eine Rauchfahne nachziehend, einschlugen. Im Nu lag eine riesige schwarze Wolke über der Stadt vor uns. Wir hatten den Eindruck, die Bomben seien in das nahegelegene Rietviertel gefallen. Nördlich der Stadt drehten die feindlichen Maschinen nach Westen ab und reichten sich wieder in die abziehenden Staffeln ein. Wenig später lösten sich erneut zwölf Maschinen aus dem Verband, flogen über die Stadt in Richtung Schweningen und

bald stiegen auch dort die dunklen Wolken auf.“ Inzwischen ist aus einer weiteren amerikanischen Quelle (vgl. hierzu die Anmerkungen) zu erfahren, daß der Angriff auf Villingen um 12.39 Uhr erfolgt sein soll.

Riedel war damals kommissarischer Leiter der Stadtverwaltung (Bürgermeister) und in dieser Eigenschaft gleichzeitig örtlicher Luftschutzleiter (a. a. O. S. 1). Er begab sich sofort an die Schadensstelle. Dort „bot sich ein Bild des Grauens und der Zerstörung“ (Riedel, a. a. O. Seite 142 f.). Ohne in weitere Einzelheiten einzutreten, sei lediglich vermerkt, daß große Teile des Bahnhofviertels ein Trümmerhaufen waren oder einem solchen glichen. Dort, wo sich nahezu ebenerdig nur noch Ruinen befanden, hatte man nach Toten zu suchen. Über allem lag ein eigenartig süßlicher Geruch, der zu einer Assoziation des Todes wurde. Er kam von der zu 95 % zerstörten Fabrikationsanlage für Essenzen der Firma Preiser. Die vollständige Zerstörung der Jugendstilvillen Dr. Mayer, Spitznagel, Grabs und Schleicher zwischen Bahnhof- und Luisenstraße boten als Fläche später den Raum für das heute dort stehende neue Postamt und den Platz davor mit Verkehrsinsel und Briefkasten.



Neckarstadtteil Schweningen nach dem Angriff am 22. 2. 1945. Bereich: Oberer Teil der Reutestraße. Aufgenommen vom Hotel „Vierjahreszeiten“ aus, das heute (1994) nicht mehr steht.

Schweningen:

Die amerikanische Statistik gibt an, Schweningen sei von 22 Bombern angegriffen worden, die 64,0 Tons (rd. 65 Tonnen) Bomben abgeladen hätten. Die oben zitierten Augenzeugen berichten begründet von zwölf Flugzeugen. Wie unter den Anmerkungen am Ende dieses Berichts zu zeigen sein wird, muß es sich bei den amerikanischen Angaben um einen statistischen Zählfehler handeln. Fest steht, daß es sich bei den aus dem Pulk ausgescherten B-17-Bombern um Maschinen der 390th Bombardment Group gehandelt hat. Deren Bomben trafen zwar die Geleisstrecke zwischen Bahnhofsgebäude und der Brücke bei der Möglingshöhe sowie Straßen und Gebäude links und rechts des Bahnhofsgeländes, aber unbeschreiblich vernichtend schlugen sie südöstlich des Bahnhofs, jenseits der Bahnlinie, im Neckarstadtteil ein. Dort standen die kleinen Arbeiterhäuser, in Holzfachwerk erbaut. Von ihnen wurden vierzig völlig zerstört und mehrere hundert schwer beschädigt. Nach der Zahl der Toten war die Trauer in Schweningen am größten. Ab etwa 12.42 Uhr starben innerhalb weniger Minuten 75 Menschen. In dem alles

zerfetzenden Inferno wurden allein in dem kleinen Haus Kornbindstraße 89 zehn Leben ausgelöscht, darunter Vater, Mutter und sieben Kinder. Nur wenige Meter davon entfernt, im gedeckten Splittergraben auf dem damals offenen Zimmerplatz zwischen Kornbind- und Werastraße, wo sechs Bomben einschlugen, fanden 21 Menschen einen plötzlichen Tod.

In der Bewertung der Aktion CLARION durch die Amerikaner, hatten jene Stimmen recht behalten, die an der nachhaltigen Wirksamkeit des Projektes zweifelten. Die Analyse des amerikanischen Generalstabs war ernüchternd. Man stellte fest, die Bombenabwürfe hätten nur eine örtliche und zeitweilige Wirkung erzielt. Der geheime Nachrichtenausschuß der Alliierten folgte außerdem, daß das Unternehmen CLARION die Widerstandsfähigkeit Deutschlands nicht ernsthaft beeinträchtigt hätte.

Für jene allerdings, die es damals traf, spielte weder die Anzahl der Flugzeuge, noch die Bombentonnage, noch die strategische Absicht der Amerikaner eine Rolle. Ihnen blieb das Leid und hilfloses Entsetzen.

Anmerkungen:

1) Hermann Riedel, „Villingen 1945 - Bericht aus einer schweren Zeit“, Herausgeber: Stadt Villingen, Ring-Verlag Villingen, 1968, Seite 4 ff. und 141 ff.

2) Statistik mit Anmerkungen: Roger A. Freeman, „Mighty Eighth War Diary“, Jane's Publishing Co., London 1981: 22. February 1945. Im Rahmen der statistischen Erfassung räumen die Amerikaner ein, daß es bei den Zahlenangaben mehrere Ursachen für einen Fehler geben kann.

Literatur: „The Army Air Forces in World II“, Edited by W. F. Craven & J. L. Cates (Vol. III/Europe: Argument to V-E Day) The University of Chicago, Chicago 1951, Seite 733 ff.

An dieser Stelle sei Herrn Hans Ring, Übersee (Bayern) für die Vermittlung und Mr Christian G. Sturm in Portland, USA, für die Mitteilung der Daten und Fakten gedankt.

Flugzeugtyp der Villingen und Schwenningen angreifenden Maschinen: **Boeing B-17 Flying Fortress**, Ursprungsland USA, Einsatzzweck: Bomber, Hersteller: Boeing Aircraft Company. Die „Fliegende Festung“ B-17 war vom Beginn der amerikanischen Teilnahme am Zweiten Weltkrieg bis zum Kriegsende im Einsatz (1941/45). Es gab mehrere Fertigungsreihen: B-17 A, B, C, D, E, F, G.

Technische Einzelheiten: (B-17 G):

Triebwerke:	Vier 1200 PS Doppelsternmotoren
Spannweite:	31,64 m
Länge:	22,26 m
Höhe:	5,80 m
Leergewicht:	14850 kg
Fluggewicht:	25000 kg
Besatzung:	10 Mann
Höchstgeschwindigkeit:	480 km/h in 9150 m Höhe Dienstgipfelhöhe: 11400 m
Größte Reichweite:	2960 km
Bewaffnung:	13 Maschinengewehre Kaliber 12,7 mm max. Bombenzuladung über kurze Reichweiten: 7850 kg

(Quelle: Kenneth Munson, Die Weltkrieg II - Flugzeuge, Motorbuch Verlag Stuttgart, 18. Auflage 1993, S. 52 ff.)

Meßkirch: Auskunft Standesamt (April 1994), Sterbebuch Stockach: Hans Wagner, Aus Stockachs Vergangenheit, Herausgeber: Hegau Geschichtsverein e.V., Band 11, 1967, Seite 261 f.

Singen: Auskunft Stadtarchiv (April 1994)
Engen: Auskunft Stadtarchiv (April 1994)
Geisingen: Auskunft Standesamt (April 1994), Sterbebuch Immendingen: wurde an diesem Tag nicht angegriffen
Donaueschingen: LS-Schadensmeldung, Stand 22. 2. 45, 13.40 Uhr, in: Stadtarchiv Donaueschingen, AZ 393002, Akte Nr. 102936, 1944 - 1946

Hüfingen: Chronik, Angriff: „12.30 Uhr“
Schwenningen: Bombenangriffe auf Schwenningen - Der Krieg gegen Frauen und Kinder, Privatmanuskript Karl Benzing, Schwenningen, hinterlegt beim Stadtarchiv Villingen-Schwenningen; dort auch Hinweis auf das 390th MEMORIAL MUSEUM 6000 E. Valencia Rd. Tucson, Arizona 85706, (602) 574.0287. Bei Karl Benzing findet sich auch eine umfassendere bildliche Darstellung des Geschehens in Schwenningen insgesamt. So ist z. B. die Abbildung der Trümmerlandschaft im Bereich der oberen Reutestraße im Neckarstadtteil von dort entnommen und mit freundlicher Unterstützung des Stadtarchivs VS reproduziert worden.

Die originalen Negative der zwei Luftbildaufnahmen der Amerikaner

von 1944 und dem Angriff am 22. 2. 45 erhielten wir entgegenkommend von Herrn Karl Nickstadt in Schwenningen, dem wir an dieser Stelle danken. Diese stammen aus den „National Archives and Record Service“, Washington/DC.

Zahl der Angreifer auf Villingen und Schwenningen:

Unter Anmerkungen, Punkt 2, haben wir schon auf das Eingeständnis von Fehlern bei den Amerikanern hingewiesen.

Für die Richtigkeit des zitierten Augenzeugenberichts, wonach Villingen von neun Flugzeugen (statt 11) und Schwenningen von zwölf (statt 22) B-17-Maschinen angegriffen wurden, sprechen folgende Gründe: Die Augenzeugen zählten für den Bomberpulk „über 900 viermotorige Maschinen“. Wir wissen inzwischen, daß es 937 waren.

Die angreifenden Maschinen waren für die Beobachter bei klarem Himmel zunächst von vorne, als sie sich aus dem Bomberpulk lösten und dann von der Seite, im Vorbeiflug zu sehen sowie durch die günstige Relation von Entfernung, Höhe und Geschwindigkeit leicht zu zählen. Ein Indiz ist ferner, daß die Augenzeugen zutreffenderweise davon sprechen: „Wenig später lösten sich erneut 12 Maschinen ...“

Der nachstehend genannte Bericht der Amerikaner nennt als Angriffszeit auf Villingen „12.39 Uhr“ und auf Schwenningen „12.42 Uhr“. Es handelt sich dabei um den Bericht eines amerikanischen Aufklärers vom folgenden Tag, dem 23. Februar 1945, der über Villingen meldet: „Eine Konzentration von mindestens 150 Detonationen ...“ und über Schwenningen: „Eine Konzentration von 170 Detonationen ...“, aus denen, zählt man die Einzelauflistung zusammen, 180 werden. (Im übrigen sind das alles nur Näherungswerte.) Bei 11 zu 22 Bombern müßte in der Umrechnung 150 zu 300 Detonationen herauskommen; nimmt man die Zahlen 9 und 12 wäre das Verhältnis 150 zu 200 Detonationen, was der durch die Augenzeugen beobachteten Zahl der Flugzeuge eher entspricht.

In einer dokumentarischen Filmaufnahme (ZDF, 5. 6. 94, zum 50. Jahrestag der Invasion „Alle gegen Deutschland“) war in Nahaufnahme der Bombenabwurf einer B-17 Flying Fortress zu sehen. Es handelte sich um 12 Bomben, die gleichzeitig aus dem Schacht in einer Reihe nach unten fielen. Im Standbild konnten sie einwandfrei gezählt werden. Auch dies ist ein Hinweis, daß es keine 22 Bomber auf Schwenningen waren, ansonsten hätten rechnerisch mindestens 264 Einschläge (statt 170) gezählt werden müssen.

Der Bericht zu den Angriffszeiten und die Zahl der Detonationen in Villingen und Schwenningen findet sich in englischer Sprache und deutscher Übersetzung im Stadtarchiv VS, Ordner Weltkrieg II, Nr. 35, II, Luftschutz und Bomben. Er ist als Quelle der Herkunft nach nicht zuordbar. In der Übersetzung ist er eingangs wie folgt beschriftet: Akte siehe III; Vertraulich 23. Februar 1945; Erläuterung zum Bericht S. A. 3249; Angriff auf taktische Ziele in Deutschland am 22. Februar 1945; I. Erhaltener Bescheid über den Angriff: ...; II. Übersicht über die Angriffsziele: ...; III. Einzelheiten des Angriffs: Schwenningen: G. S. G. S. 4416/X3 - 600405, dann Text ... , schließlich SAV 390/1367 - 1369; Villingen: G. S. G. S. 4416/X3 - 545405, dann Text ... , schließlich SAV 390/1368. Leider ist der Inhalt der Abkürzungen nicht bekannt, vielleicht sind die beiden Nummern SAV 390/1367 - 1369 und SAV 390/1368 bei Villingen ein Hinweis, daß auch Villingen von Maschinen der 390th Bombardment Group angegriffen wurde. (9 Flugzeuge auf Villingen plus 12 Flugzeuge auf Schwenningen = 21 Flugzeuge. Ergibt sich so vielleicht der Fehler der Amerikaner von 22 Maschinen auf Schwenningen?). Schweiz: Stein am Rhein, 22. 2. 1945: Auskunft des Lokalhistorikers Karl Hirrlinger im Film „Sorry for the bombs“, Schweizer Fernsehen DRS, Juli 1994, sowie dessen Brief an Verfasser vom 18. 8. 1994.



Dieses Kunstwerk der Renaissance schuf Bildhauer Hans Amann im 16. Jh. Das Original diente als Kuchenbackmodell, hat einen Durchmesser von 30 cm; es wurde 1959 im Kloster St. Ursula entdeckt. Ein weiteres Model mit den Wappen der Äbtissin Apollonia Moser von 1613 stammt ebenfalls aus seiner Hand. Hans Amanns Geburtsort war Ulm, wohin er im Alter zurückkehrte. Dort lebte er noch bis 1597. Sein künstlerisch ebenbürtiger, gleichnamiger Sohn wohnte seit 1605 in der Brunnengasse, heute Haus Nr. 29. Das Geschlecht ist hier 1625 erloschen.

Im Mittelfeld der Wappen-Scheibe steht das Villingener Stadtwappen, welches beim Reichstag in Augsburg am 10. August 1530 verliehen wurde. Damit hat Kaiser Karl der V. dem Wunsche des Magistrates entsprochen, und so die großen Verdienste der Stadt zum Hause Habsburg, sowie die Standhaftigkeit im Bauernkrieg 1524 / 25 gewürdigt. Den Wappenbrief hatte jedoch Erzherzog Ferdinand der I., der gleichzeitig König von Ungarn und Böhmen war, ab 1531 Dt. König, und 1558 zum Kaiser gekrönt, beurkundet. Die Stadt war unter den Habsburgern von 1326 - 1805 vorderösterreichisch.

Das Wappen ist silber-blau gespalten, überdeckt von einem goldbewehrten roten Adler. Silber-blau bewulsteter Stechhelm, darüber ein naturfarbener Pfauenfederbusch, die Helmdecken silber-blau.

Das rechte Wappen: Einköpfiger, goldbewehrter schwarzer Adler in goldenem Schild war deutsches Königswappen mit heraldischer Königskrone. Im Brustschild stehen die Wappen von Österreich – Burgund. Diese Verbindung entstand 1477 durch Kaiser Maximilian I.

Das linke Wappen: Doppelköpfiger, nimbiertes, goldbewehrter schwarzer Adler mit kaiserlicher Mittenkrone in goldenem Schild war Symbol des Hl. Römischen Reiches, welches Kaiser Sigismund 1433 offiziell einführte, und allen Dt. Kaisern bis 1806 diente. Das Brustschild Österreich – Kastilien bezieht sich auf die Spanischen Königreiche Kaiser Karl des V. Seit 1806 ist der Dt. Reichsadler wieder einköpfig. Das Doppeladler-Wappen hat der österreichische Kaiser Franz der II. anno 1804 übernommen, jedoch ohne die Nimben. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation endete 1806.

Als Schildhalter fungieren ein Greif und ein Löwe.

Die Wappenscheibe ist umgeben von 48 Staats- und Städtewappen als Dokument der Verbundenheit zum Hause Habsburg – Österreich. Im Uhrzeigersinn von oben Mitte in der Reihenfolge stehen die Wappen wie folgt:

1. Kastilien, 2. Aragon, 3. Dalmatien, 4. Kroatien, 5. Jerusalem, 6. Sizilien, 7. Leon, 8. Granada, 9. Toledo, 10. Neapel, 11. Valencia, 12. Norwegen, 13. Schweden, 14. Navarra, 15. Galizien, 16. Minorca, 17. Fünfzehn-Inseln, 18. Mallorca, 19. Jahem, 20. Sevilla, 21. Algesieras, 22. Seeland, 23. Friesland, 24. Flandern, 25. Breisach, 26. Freiburg, 27. Zutphen, 28. Triberg, 29. Burgau, 30. Kyburg, 31. Pfirt, 32. Ober-Elsass, 33. Habsburg, 34. Portenau, 35. Baden, 36. Windisch-Mark, 37. Krain, 38. Cillien, 39. Ober-Österreich, 40. Steiermark, 41. Kärnten, 42. Tirol, 43. Brabant, 44. Burgund, 45. Österreich, 46. Nieder-Österreich, 47. Böhmen, 48. Ungarn.

Villinger Wappen der Jahre 1284 und 1530

Gerhard Hirt

Die Erklärung des Modells mit den 3 Wappen des Reiches, Österreichs und der Stadt Villingen durch unser Vereinsmitglied Walter Gentner ist Anlaß, auch die Wappenvarianten des alten Villingen kurz anzusprechen, ohne dabei geschichts-trächtige Erläuterungen zu verbinden.

Wie meistens, wenn man etwas aus der Geschichte unserer traditionsreichen Stadt sucht, wird man im Buch unseres Ehrenbürgers Paul Revellio „Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen“ fündig, das übrigens genau vor 30 Jahren innerhalb der Schriftenreihe der Stadt Villingen veröffentlicht wurde. Aus diesem Buch mit seinen umfassenden und hochinteressanten Ausführungen zur Stadtgeschichte, das leider vergriffen und nicht mehr zu kaufen ist, finden wir bezüglich der alten Villinger Wappen folgendes:

„Das imposanteste der älteren Siegel der Stadt begegnet uns zum ersten Mal an einer Urkunde vom August des Jahres 1284. Es muß in einem denkwürdigen Augenblick der Stadtgeschichte geschaffen worden sein. Denn nur ein Jahre zuvor war die Stadt von Kaiser Rudolf von Habsburg dem Hause Fürstenberg als ewiges Reichlehen verliehen. Ein langwieriger Streit zwischen dem Reich und den Erben des Zähringer Hauses hatte damit sein Ende gefunden.“

Der Adler ist das Wappentier der zähringischen Stadtgründer. Diese haben Villingen, wie wir alle wissen, im Jahre 999 das Markt-, Münz- und Zollrecht verliehen. Und wenn damit das Jahr 999 genannt ist, so steuern wir mit Riesenschritten dem 1000jährigen Jubiläum entgegen, wo man sicher jetzt sehr schnell gezielte Vorbereitung für ein angemessenes Jubiläumsjahr aktivieren wird.

Machen wir einen Sprung in das Jahr 1530. Ein erweitertes Wappen war der Stadt in jenem Jahre verliehen worden und zwar *„wegen ihrer Treue sonderlich der gemainen aufruer und emperung in dem nächstvergangenn fünfundzwanzigsten Jahr (Bauernkrieg von 1524 / 25) und dann seither im zwispalt und mißverstandt unseres heiligen christlichen Glaubens (Reformation).“*

„Das neue verbesserte Hauptpanier, Stadtzeichen oder Schild“ war der Stadt am 10. August 1530 verliehen worden. Es besteht in einem blau-weiß gespaltenen Schild, darin ein aufrecht fliegender golden bewehrter roter Adler, über dem Schild ein Helm mit blauer und weißer Decke in Form eines Bausches, darüber aufrecht stehend ein Pfauenschweif in grün gespiegelten Farben.

Der Geschichtsbeschreibung ist zu entnehmen, daß der praktischen Verwendung dieses neuen Wappens allerdings Hindernisse entgegenstanden. Dies hing damit zusammen, daß ein Adler auch das fürstenbergische Wappen zierte. Er eignete sich also schlecht zur Abgrenzung des benachbarten fürstenbergischen und villingischen Hoheitsgebietes.

Wenn das Wappen der Stadt Schwenningen so wie bei den Fürstenbergern auch ein Adler geschmückt hätte, dann wäre es nicht notwendig gewesen, der gemeinsamen Stadt eine Vignette zu verpassen (rot / grüne Balken), mit der sich viele Bürger nicht identifizieren können. Wie dem aber auch sei: Das alte Wappen von und für Villingen muß und wird für „alle Zeit und Ewigkeit“ unangetastet bleiben.

Eine Glocke aus Villingen

Unser Vereinsmitglied Wilfried Steinhart aus der Oderstraße 58 in Villingen hat uns zur Veröffentlichung dieses Bild einer im Jahre 1765 in der Villingener Glockengießerei Grüninger hergestellten Glocke überlassen, die er in der Kirche seines Heimatortes Dettingen / Hohenzollern ausfindig gemacht hat.

Sie ist die älteste Glocke in der dortigen Kirche, die, weil gesprungen, schon längere Zeit vor dem rechten Seitenaltar einen angemessenen Platz gefunden hat. Sie soll daran erinnern, daß diese Glocke aus Villingen einige Generationen das Gotteslob verkündet und die Gläubigen zum Gottesdienst gerufen hat.



Die Glocke erinnert aber auch daran, daß vor 229 Jahren der Kirchturm von Abt Bonaventura erbaut worden ist. Am Turmeingang befindet sich das Wappen des Abtes von Muri mit der Jahreszahl 1765.

Die Kirche wurde am 27. Juli 1747 unter Bischof Kasimir durch den Generalvikar und Weihbischof Franz Fugger eingeweiht.

Die Glocke aus der Villingener Gießerei trägt, aus dem Lateinischen übersetzt, folgende Inschrift: Der erhabene und hochwürdige Bonaventura des heiligen, römischen Reiches Fürst und Abt zu Muri.

Aus heiliger Gesinnung und aus eigenem Entschluß zur Ehre Gottes und zur Befreiung des Vaterlandes. Die heilige Agatha soll ihre Patronin sein.

Von Josef Benjamin Grieninger bin ich in Villingen gegossen im Jahre 1765.

Eine Glocke aus der ehemaligen heimischen Glockengießerei finden Sie auch auf dem Villingener Friedhof auf einem Grabstein im Gräberfeld Abt. C 5. Dort hat der Glockengießereibesitzer Benjamin Grüninger (geb. 1873 – gestorben 1927) und seine Frau Anna, geb. Roth, ihre letzte Ruhestätte gefunden.

*Die mit Ornamenten und einem Reliefportrait versehenen Glocke trägt die Inschrift:
Was deine Meisterhand uns schuf
Erwarb der Bürger Dank in Stadt und Land
Dir aber sei der ehern Glocke Ruf
Ein Gruß zur ew'gen Heimat nachgesandt.*

Am 7. Mai 1994 wurde der Villingener Kaiserturm nach fast zweijähriger Renovierung in festlichem Rahmen eröffnet. Die Frühlingssonne überstrahlte das bunte Treiben rund um den Turm. Mit 20 Böllerschüssen eröffnete das Villingener Grenadier-Corps die Festlichkeit. Miliz, Bürgerwehr und Trachtengruppe erfüllten dieses Baudenkmal wieder mit Leben. Den ganzen Tag über feierten die Besucher im Hof vor dem „Theater am Turm“. Für musikalische Abwechslung sorgte die Jugendkapelle der Stadtharmonie, genauso wie die „Black-Forest-Jazzband“ und die Stadt- und Bürgerwehrmusik Villingen. Der Kaiserturm ist derzeit der einzige Wehrturm der Stadt, der besichtigt werden kann. In früheren Jahren stand der Turm Jugendgruppen zur Verfügung, davor diente er sogar Wohnzwecken. Was gibt es denn nun Besonderes zu sehen in diesem Türmchen?

Zunächst einmal besteht der Turm aus sechs Geschossen, wobei sicher schon jeder einmal im untersten Geschoss, dem Tordurchgang war. Im 1. bis 4. Obergeschoss ist eine Dokumentation über die Befestigungsanlage der Stadt zu sehen.

Der Kaiserturm wurde zur Eröffnung im Mai mit Fahnen geschmückt.



Unter anderem wird die Geschichte des Kaiserturms erklärt. Befestigungs- und Belagerungstechniken im 17. und 18. Jahrhundert sind dargestellt. Einige Tafeln zeigen Darstellungen aus dem Bauernkrieg, dem Dreißigjährigen Krieg und dem Spanischen Erbfolgekrieg. In einem Geschoss wird dann gezeigt, daß sich die Einstellung der Bevölkerung zu der Befestigungsanlage im Laufe des 19. Jahrhunderts wandelte. Wirtschaftliche Gründe sprachen damals sogar für einen Abriss, nachdem die Befestigung die militärische Funktion verloren hatte.

Was gibt es denn noch zu sehen?

Nun - da sind ein paar bauliche Dinge, auf die ich aufmerksam machen möchte: Zum Beispiel die Fenster. Die sehen so aus, wie früher eben Fenster hergestellt wurden, Einfachfenster mit Sprossenteilung. Mit Vorreibern wie zu Großmutterns Zeiten. Wenn Sie demnächst den Turm besteigen, schauen Sie sich die Fensterbänke an. Sie können das nicht wissen - die sind nagelneu - sie sehen aber so aus, als ob sie 600 Jahre alt wären. Tatsächlich über 600 Jahre alt sind die Holzbalken verschiedener Decken und Fenster-

Das Grenadier-Corps eröffnete mit 20 Böllerschüssen das Fest.



stürze. Das Holz, das wurde übrigens erst im Jahr 1993 wissenschaftlich untersucht, wurde im Winter 1371 geschlagen. Auf dem Weg nach oben sind Beleuchtungskörper in Form von Fackeln montiert. Diese Fackeln wurden in aufwendiger Handarbeit hergestellt – bitte betrachten Sie diese handwerkliche Meisterleistung. Schauen Sie sich auch die Eingangstür an. Der Türdrücker und der Türklopfer stammen aus der bekannten Schlössersammlung von Karl Kratt. Im 4. Obergeschoß befindet sich ein gotisches Gruppenfenster, das über viele Jahre teilweise zugemauert war. Auf der Ausstellungstafel neben diesem Fenster zeigt ein Foto einer alten Postkarte, daß Anfang dieses Jahrhunderts das Fenster außen noch zugemauert war. Innenseitig haben wir das Gruppenfenster erst 1992 wieder freigelegt.

Wenn Sie durch den Turm gehen, was ich Ihnen hier und heute ans Herz legen möchte, denken Sie bitte auch daran, daß sich diese Renovierung von der Instandhaltung anderer städtischer Gebäude an einem Punkt deutlich unterscheidet: Die Arbeitsleistung der Handwerksbetriebe, des Bildungszentrums an der Turmgasse, der Werbeagentur W.A.S. Schinke und unseres Architekturbüros erfolgte kostenlos. In einer einmaligen Aktion halfen Firmen aus dem gesamten Schwarzwald-Baar-Kreis zusammen, um dieses Türmchen der Bevölkerung und den Besuchern unserer Stadt zugänglich zu machen. Lassen Sie mich mit diesem Bericht über die Eröffnung des

Kaiserturms eine Frage an Sie richten: Waren Sie schon im renovierten Kaiserturm? Hand aufs Herz – Sie hatten schon lange vor, das Türmchen zu besteigen. Aber man weiß ja nicht einmal, wann der Turm geöffnet ist. Dabei können Sie den Turm für die unterschiedlichsten Gelegenheiten nutzen. Ein Jahrgangs- und Klassentreffen könnte dort beginnen. Für den Sekt Empfang steht sogar ein Kühlschrank zur Verfügung. Sie haben Gäste, Verwandte aus Amerika. Sie müssen mit ihnen den Turm besteigen! Wenden Sie sich ans Verkehrsamt in der Rietstraße, man wird Ihnen gerne behilflich sein. Jeder Verein sollte sich vor der Jahreshauptversammlung oder sonst irgendwann einmal am Kaiserturm treffen. Jede Wandergruppe könnte eine Wanderung dort beginnen lassen – rechnen Sie ungefähr eine Stunde für die Besichtigung. Als einen Programmpunkt bei Betriebsausflügen könnte man den Kaiserturm aufnehmen. Die Besichtigung ist abwechslungsreich und hochinteressant. Schulklassen und Sportvereine, Volkshochschulkurse, Geburtstagsgesellschaften, Kirchliche Gruppen, Parteien, Pfadfinder oder sonstige Gruppen bis 30 Personen sind angesprochen – Sie werden den Besuch nicht vergessen.

Sie können den Turm auch im Anschluß an eine Stadtbesichtigung jeweils Mittwoch um 15.00 Uhr oder innerhalb der speziellen Führung „Wehranlagen und Belagerungen“ am Dienstag um 15.00 Uhr und am Sonntag um 10.00 Uhr besichtigen.

Das 3. Obergeschoß klärt auf über den Bauernkrieg, den Dreißigjährigen Krieg und den Spanischen Erbfolgekrieg.

Im 1. Obergeschoß wird die Geschichte des Kaiserturms erzählt.



Mittwochs zwischen 16.30 Uhr und 18.30 Uhr sowie samstags zwischen 14.00 Uhr und 16.00 Uhr steht Ihnen das Türmchen für die Besteigung auf eigene Faust zur Verfügung.

Das Schönste und Wichtigste, was den Besuch des Kaiserturms wirklich zur bleibenden Erinnerung macht, habe ich bislang noch gar nicht erwähnt:

Es ist die Diaschau im obersten Geschoß. So etwas Phantastisches hat Villingen noch nicht gesehen: 20 Minuten Verzauberung durch eine professionelle, audiovisuelle Diaschau mit Überblendtechnik. Was Sie im Kaiserturm sehen, sind Profifotos von der Stadt Villingen, mit Tiefenschärfen-Variationen, modernsten Techniken sowie Impressionen des Fotografen Thomas Herzog-Singer. Sie werden staunen, was ein Fotografenauge in unserer Stadt alles sieht. Die Schau ersetzt oder ergänzt zumindest einen Stadtrundgang, den Sie vielleicht eh machen wollten. Was Sie hören werden, sind Informationen über die Stadtgeschichte, abwechslungsreich vorgetragen von einem professionellen Sprecher eines Tonstudios, untermalt von ausgesuchten Musikklingen. Die Lautsprecherboxen wurden eigens für diesen Raum entwickelt. Nach diesen 20 Minuten muß sich der Besucher in der profanen Welt erst wieder zurechtfinden. Bleiben Sie einfach noch ein wenig in den thronartigen Stühlen sitzen. Der Fotograf, Thomas Herzog-Singer wird im nächsten Jahr eine neue Diaschau installieren,

weshalb ich Ihnen empfehle, den Turm bald zu besteigen, um sich diesen Kunstgenuß nicht entgehen zu lassen. Ich habe die Bilder nun mindestens schon dreißig mal gesehen und entdecke immer noch Neues.

Besuchen Sie den Kaiserturm - ob alleine oder mit Freunden - Sie werden es nicht bereuen. Wenn Sie Informationen über die durchgeführte Renovierung haben wollen, sprechen Sie mich einfach an. Gerne werde ich auch eine Gruppe führen. Hier wird Stadtgeschichte, wie ich glaube, auf lockere Art, im zeitgemäßen Stil, erhalten und weitervermittelt. Sie müssen nur kommen. Und wenn Sie Spaß daran hatten, erzählen Sie's weiter.

Architekt Herbert Pleithner und Fotograf Thomas Herzog-Singer sind stolz auf ihr gemeinsames Werk.

Im 4. Obergeschoß wird die Entfestigung dargestellt.



Jahresbericht 1993

des Stadtarchivs und der Museen

Villingen-Schwenningen

Dr. Heinrich Maulhardt

Gekürzte Fassung!

Der vollständige Bericht kann beim Stadtarchiv / Museen, Rietstraße 37, Postfach 1260, 78002 Villingen-Schwenningen, oder unter der Telefonnummer 07721-822351 angefordert werden.

1. Allgemeines

Das Stadtarchiv und die städtischen Museen sind seit dem Jahre 1991 organisatorisch in einem Amt zusammengefaßt. Im Jahre 1993 wurden die Bestände des Stadtarchivs mit Ausnahme derjenigen der kleinen Stadtbezirke außer Mühlhausen in einem Gebäude zusammengeführt. Dieses befindet sich im Stadtbezirk Villingen, Lantwattenstraße 4. Zu den städtischen Museen zählen das Franziskanermuseum / Museum Altes Rathaus im Stadtbezirk Villingen und das Heimatmuseum im Stadtbezirk Schwenningen. Das sich im Aufbau befindende Uhrenindustriemuseum im Stadtbezirk Schwenningen wird von einem Verein betrieben, an dem die



Der Benutzerraum im neuen Gebäude des Stadtarchivs in der Lantwattenstraße.

Stadt personell und organisatorisch wesentlich beteiligt ist.

Der Leiter des Heimatmuseums ist gleichzeitig der Geschäftsführer des Uhrenindustriemuseums. In enger Kooperation der beiden Abteilungen Stadtarchiv und Museen wurde eine historische Dokumentation zur Geschichte der städtischen Verteidigung Villingens, die seit 7. 5. 1994 im Kaiserturm gezeigt wird, erarbeitet.

Auf Initiative von Stadtarchiv / Museen und Kulturamt konstituierte sich ein regelmäßig tagender Gesprächskreis aller mit Kultur befaßten Ämter der Stadt. Dadurch soll die städtische Kulturarbeit verbessert werden.

Die umfangreiche Verkaufsliteratur des Amtes wurde zentralisiert, geordnet und verzeichnet.

2. Stadtarchiv

2.0 Allgemeines

Der größte Teil der Bestände des Stadtarchivs lagerte bis zum Frühjahr 1993 in einem ehemaligen Fabrikgebäude der Firma Kienzle in der Friedrich-Ebert-Straße, Stadtbezirk Schwenningen. Infolge Abriß des Gebäudes wurden aus diesem sowie aus anderen zur Aufbewahrung von Archivgut ungeeigneten Depots in insgesamt vier Umzügen rd. 5000 Umzugskisten Archivgut in das von der Stadt angemietete neue Gebäude in der Lantwattenstraße befördert. Der größte Teil der Umzugsarbeiten wurde von den Mitarbeitern des Archivs erledigt. Im Januar wurde im Archivgebäude eine neue Rollregalanlage mit einem Fassungsvermögen von 1257 laufenden Metern Schriftgut aufgestellt. Nicht mehr benötigte Rollregalanlagen des Standesamtes und des Kinderkrankenhauses konnten erworben und ebenfalls installiert werden. Dadurch wurden Kosten gespart.

Für das Stadtarchiv wurde als Siegel „SAVS“ festgelegt.

Ein Reader-Printer mit Standort Stadtarchiv wurde angeschafft, der auch in der Lage ist, von Mikroformen DIN-A3-Kopien herzustellen. Ebenso wurde das defekte Fotokopiergerät durch ein gebrauchtes, funktionsfähiges ersetzt. (...)

2.1 Zugang von Archivgut

Im Berichtszeitraum wurden folgende Aktenmengen übernommen:

Garten- und Friedhofsamt	5 lfd. m.
Stadtkasse / Stadtkämmerei	34 lfd. m.
Wahlamt	4 lfd. m.
Hauptamt	Zeitungsblätter
Verschiedene Nachlaßsplitter	

2.2 Ordnungs- und Verzeichnungsarbeiten

Die Erschließung der einzelnen Archivbestände geschieht über die Datenverarbeitung. Zur Anwendung des Archivierungsprogramms „Augias-Archiv“ fand ein einwöchiger Lehrgang statt. Folgende Bestände wurden verzeichnet:

- 1.42.13 Nachlaß Max Andres
- 2.1 Stadt Villingen bis ca. 1800: Bestandsrevision
- 2.2 Stadt Villingen 19. und I. Hälfte 20. Jh.
- 2.3 Spital Villingen: Bestandsrevision
- 2.16 Stadt Villingen Hauptregistratur
- 3.16 Stadt Schwenningen Hauptregistratur
- 4.1 Badisches Bezirksamt Villingen

2.3 Bestandserhaltung

Die Umzugsarbeiten umfaßten auch die Aussonderung von großen Mengen angeschimmelter Archivguts, das in ungeeigneten Depots gelagert wurde. Zur konservatorischen Behandlung der mit Schimmel befallenen Akten und Amtsbücher wurde ein biologisches Gutachten eingeholt und Kontakte zur Fachfirmen hergestellt.

Große Mengen Archivgut wurden in säurefreie Archivgutbehälter verpackt.

Von einer Restaurierungsfirma wurden sieben historische Karten und zwei ältere Ratsprotokollbände wiederhergestellt.

Es wurden Archivbestände mikroverfilmt. Die Verfilmung diente der Sicherung der Informationen im Fall der Vernichtung der Archivalien sowie als Arbeitsverfilmung zur Schonung des Schriftguts bei der Benutzung.

Folgende Bestände wurden verfilmt:

- 2.1. - Stadt Villingen Ratsprotokolle ab 1540, 65 Bände
 - Stadt Villingen Kontraktenprotokolle, 13 Bände
- 2.2. Stadt Villingen Ausschuß- und Kommissionsprotokolle, 37 Bände
- Stadtchronik Tageszeitungen Lokalteile 1990 bis 31.7.1993 (...)



Magazinraum im neuen Gebäude des Stadtarchivs.

2.5 Archivpflege der kleineren Stadtbezirke

Im Rahmen eines einmonatigen Werkvertrages wurde das Ortsarchiv Tannheim einer Bestandsrevision unterzogen. Die Archivalien wurden in säurefreie Archivgutbehälter verpackt und in einem neuen Magazin aufgestellt, das zuvor fachgerecht eingerichtet wurde. Darüber hinaus wurden die Ortsarchive von Herzogenweiler und Rietheim beraten und betreut.

2.6 Benutzung

Im Jahre 1993 hat die Benutzung von außen um mehr als die Hälfte zugenommen. Der Anstieg ist noch höher zu bewerten, da das Stadtarchiv infolge der umfangreichen Umzugstätigkeit zeitweise geschlossen war. In der nachfolgenden Statistik erscheinen nicht die an der Einrichtung des

Franziskanermuseums beteiligten fünf Mitarbeiter im Werkvertrag, die das Stadtarchiv für ihre Recherchen intensiv nutzten. Das Gleiche gilt für den Bearbeiter der Konzeption des Uhrenindustriemuseums. Die im Zusammenhang mit der Einrichtung des Franziskanermuseums bearbeiteten Themen beziehen sich auf die Geschichte Villingens vor 1800. (...)

Benutzungstage (1 Benutzer: 1 Tag)

1991 = 99

1992 = 107

1993 = 198

Zahl der Benutzer (persönliche Benutzung im Benutzerraum)

1991 = 58

1992 = 54

1993 = 68 (...)

Bearbeitung wissenschaftlicher und heimatgeschichtlicher Themen

Stadtgeschichte

- Geschichte der DRK Ortsverwaltung Villingen
- Machtergreifung in Villingen 1933
- Geschichte der Uhrenindustrie
- Saba-Chronik
- Geschichte des Franziskanerklosters
- Wasserkraftanlagen in Villingen und ihre Entwicklung
- Beiträge zur Geschichte Rietheims
- Nationalsozialismus in Villingen-Schwenningen
- Geschichte der Grünanlagen Villingens
- Schwenninger Katholiken in 100 Jahren
- Fliegerangriff auf den Neckarstadtteil am 22.2.1945
- Sport- und Vereinsentwicklung in Villingen
- Städtebau in Schwenningen
- Männergesangverein Sängerkreis Villingen seit 1895
- Firmengebäude

2.7 Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit

Das Stadtarchiv war beteiligt an einer Dokumentation zur Geschichte der Wehrbauten und der Verteidigung Villingens, die im Kaiserturm am 7.5.1994 eröffnet wurde.

Mitarbeiter des Archivs führten im Rahmen der Volkshochschule Kurse durch: „Einführung in das Stadtarchiv und seine Benutzung“, „Deutsche Schrift“.

Es fanden Informationsveranstaltungen für die Presse und zwei Archivführungen für Schulklassen statt.

Die Arbeiten an dem Buch „Rietheim 1094 bis 1994“ wurden fortgesetzt. Das Stadtarchiv besorgte die Redaktionsarbeiten und einzelne Beiträge. Es war auch an den organisatorischen Vorbereitungen für die Jubiläumsfeiern im Jahre 1994 beteiligt.

Im Rahmen eines Werkvertrages wurde die Edition der älteren Bürgerbücher Villingens 1336 bis 1590 bearbeitet. Die Herausgabe des Buches „Schwenningen in alten Ansichten“, das im Herbst 1994 erscheinen soll, wurde vorbereitet. Es wurde von einem Archivpraktikanten ein vierwöchiges Archivpraktikum im Stadtarchiv absolviert. Im Bereich des Amtes wurden darüber hinaus ein Auszubildender zeitweise mit der Tätigkeit des Amtes vertraut gemacht. (...)

3. Städtische Museen

3.0 Allgemeines

Der Führungs- und Aufsichtsdienst wurde neu geordnet. Beide Aufgabenstellungen wurden organisatorisch getrennt. Für Führungen wird in Zukunft - mit Ausnahme von Schulklassen - eine Gebühr erhoben. Führungen von Gruppen sollen zum größten Teil auf Honorarbasis zustandekommen, wobei die Museen nur noch als Vermittler auftreten. Die zukünftigen Museumsführer werden von den Museen ausgebildet. Zum 19.5.1993 beschloß der Verwaltungs- und Kulturausschuß eine neue Führungs und Entgeltordnung für die Museen.

Für einen „Förderkreis-Franziskaner“ wurde ein Konzept erarbeitet.

3.1 Franziskanermuseum / Museum Altes Rathaus

3.10 Allgemeines

Im Mittelpunkt der Arbeit stand nach der Beendigung der Bau- und Renovierungsarbeiten am Klosterbau im Dezember 1992 die museale Einrichtung des 1. Obergeschosses. Dort soll ab April 1995 die Geschichte Villingens bis ca. 1800 dargestellt werden. An diesem Projekt waren neben dem Dauerpersonal auch fünf Wissenschaftler im Werkvertrag tätig, die einzelne Themen bearbeiten, sowie ein Museumsgestalter, das Stuttgarter Architekturbüro HG Merz.

Zugleich wurde - wieder in Zusammenarbeit mit dem Architekturbüro Merz - eine Rahmenplanung erstellt, die eine Verbesserung der Infrastruktur der gesamten Klosteranlage zum Inhalt hatte. Ziel war, die Bedingungen zu klären, die für die komplette Neukonzeption aller Abteilungen einschließlich Wechselestellungsfläche, Cafeteria, Buchverkauf und Museumspädagogik gegeben sein müßten.

Das Amt betreut auch kleinere Museen in den Stadtbezirken. So wurde die Neukonzeption einer Heimatstube in Tannheim wissenschaftlich begleitet, bzw. die Neueinrichtung der Heimatstube Herzogenweiler.

Eine aufwendige, aber unabdingbare Aufgabe des Amtes liegt in der Klärung der Eigentumsverhältnisse zwischen der Stadt (Museum) und anderen Institutionen. So konnte zwischen Stadt und Münsterpfarre eine Klärung herbeigeführt werden, während andere Verhandlungen (St. Ursula, Heilig-Geist-Spital, Museumsgesellschaft) kurz vor dem Abschluß stehen.

3.11 Erwerb von Museumsgut

Die umfangreiche Sammlung Herbert Schroff kam als Leihgabe ins Museum. Sie umfaßt Geräte und Dokumentationsgut der Firma SABA. Im 2. Obergeschoß des Klosterbaus, das der Geschichte des 20. Jahrhunderts gewidmet ist, wird sie einen wichtigen Platz in der Dauerausstellung finden. (...)



Besprechung in den noch leeren Räumen des Franziskanerklosters über die Gestaltung des Museums.

3.12 Ordnungs- und Verzeichnungsarbeiten

Innerhalb der laufenden Inventarisierung wurden vor allem Objekte, die für die Neueinrichtung relevant sind, sowie die aktuellen Zugänge verzeichnet. Zudem wurden zwecks neuer Beschriftung in der Dauerausstellung die Objekte per Datenverarbeitung inventarisiert, die sich in den Mischnutzungszonen des Alten Rathauses und des Franziskanerklosters befinden. (...)

Da die Glasabteilung der Schwarzwaldsammlung einen Hauptanziehungspunkt des Museums bildet und zudem nahezu vollständig inventarisiert ist, wurde sie - auf kostenneutraler Basis - neu gestaltet. Die Bestände wurden auf Schwarzwälder Glas reduziert, Stroharbeiten in den Vorraum verlagert, die Durchblicke nach außen geöffnet und neue Beschriftungen angebracht.

3.13 Bestandserhaltung

In einer mehrwöchigen Aktion wurden zahlreiche von Holzschädlingen befallene Museumsobjekte mit CO² begast. Nicht begaste Objekte wurden in Einzelaktionen mit Basileum behandelt. Im Rahmen der Gebäudesanierung des Alten Rathauses wurde gemeinsam mit der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Würt-

temberg ein Gutachten zu den bisherigen klimatischen Verhältnissen und den dadurch verursachten Schäden erstellt. (...)

3.14 Benutzung

Der Besuch des Franziskanermuseums / Museum Altes Rathaus ist im Vergleich zu anderen Museen dieser Art niedrig. Gründe dafür sind u. a. die Situation der Dauerausstellung, die seit vielen Jahren keine Neuigkeiten bietet und wenig attraktiv gestaltet ist. Darüber hinaus ist der Werbeetat zu gering bemessen. (...)

Führungen wurden im Bereich der Dauerausstellung und in Sonderausstellungen durchgeführt. Besonderes Gewicht hatten hier Schulklassen- und Kinderführungen, die attraktiver als bisher (Arbeitsblätter / Magdalenenberg; Suchspiele; Basteln mit Metallfolie) gestaltet wurden und der Versuch, neue Zielgruppen (Eltern mit kleinen Kindern) anzuziehen. Für museumspädagogische Zwecke wurden Sitzkissen, Malmaterialien, Kostüme und Requisiten sowie eine Theaterbühne im Modell erworben.

3.15 Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit

Das Museum führte 1993 zwei große Sonderausstellungen durch, die sich mit Schwerpunkten der Sammlung beschäftigten („Schwarzwälder Hinterglasmalerei“, „Frequenzwechsel“). Kleinere „Schaufenster-Ausstellungen“ im Alten Rathaus sollten die Öffentlichkeit für besondere Probleme (Hausabriß Gerberstraße) oder Anlässe („70 Jahre Radio“) sensibilisieren. (...)

In einem VHS-Kurs wurden neue Museumsführer ausgebildet und interessierten Bürgern ein Blick „hinter die Kulissen“ erlaubt. Weiterhin wurden Film- und Hörfunkprojekte des Südwestfunks (Film über Villingen-Schwenningen, Film über Schwarzwälder Glasbläser) unterstützt und betreut. In einem Kreis „Museumspädagogik“ und in einer Lehrerfortbildungsmaßnahme wurden der Kontakt und die Zusammenarbeit mit den Lehrern der örtlichen und regionalen Schulen gesucht.



Im Erdgeschoß der ehemaligen Württembergischen Uhrenfabrik Bürk Söhne, Bürkstraße 39, soll Ende des Jahres 1994 der erste Bauabschnitt des Uhrenindustriemuseums eröffnet werden.

3.2 Heimatmuseum / Uhrenindustriemuseum (...) Das Heimatmuseum hatte an 269 Tagen geöffnet und zählte 2005 Besucher. Es wurden 46 schriftliche Anfragen an das Museum bearbeitet. Dem Leiter des Heimatmuseums oblag auch die Geschäftsführung des Vereins Uhrenindustriemuseum, die Organisations- und Verwaltungsaufgaben im Zusammenhang mit dem Aufbau des Uhrenindustriemuseums beinhaltet. In Erkenntnis der Tatsache, daß die Uhrenindustrie für die Industriekultur dieser Stadt und ihrer Umgebung in historischer Hinsicht eine außerordentlich große Bedeutung hatte und zum Teil noch hat, ist das Uhrenindustriemuseum in Schwenningen ein notwendiger Teil der hiesigen Museumslandschaft. Es ergänzt die Darstellung der Stadtkultur im Franziskanermuseum in einem wichtigen Bereich.



Blick in den Raum 1, Produktpalette des Uhrenindustriemuseums (Modellfoto).

Nach Kürzung der Mittel für die Museumsförderung entschloß sich am 5. Mai der Vorstand des Vereins, das Projekt zeitlich zu strecken und in zwei Bauabschnitte aufzuteilen. Am 15. September beschloß der Vorstand die Entwurfsplanung des 1. Bauabschnitts mitsamt Terminplan und Kostenaufstellung. Seitdem läuft also die konkrete Umsetzung, denn im Dezember 1994 soll das Uhrenindustriemuseum in den Räumen der ehemaligen Württembergischen Uhrenfabrik Bürk Söhne seine Pforten öffnen.

Der erste Bauabschnitt beinhaltet vorrangig die Darstellung des Arbeitsalltag in einer Uhrenfabrik am Beispiel einer komplett aufgebauten Weckerproduktion. Ein großer Fabriksaal im Erdgeschoß der „Württembergischen“ bietet Einblicke in die Abteilungen Stanzerei, Dreherei, Verzahnerei, Bohren und Gewindeschneiden, Teilemontage und Montage, Verpackung, Verkauf/Vertrieb und Messewerbung. Ein anderer Raum ist vornehmlich den handwerklichen und industriellen Zulieferern gewidmet. Die an den Eingangsbereich anschließenden Räumlichkeiten schließlich zeigen eine bunte Palette heimischer und regionaler Produkte der Uhrenindustrie. (...)

4. Dienstbibliothek

Die wissenschaftliche Dienstbibliothek umfaßt rd. 20000 Bände aus den Sachgebieten Geschichte, Kunstgeschichte, Volkskunde, Archivkunde, Museumskunde, Germanistik. Sie ist die größte geisteswissenschaftliche Bibliothek im Bereich der Stadt und auch für Archiv- und Museumsbesucher benutzbar. Seit 1992 wird sie über das Datenverarbeitungsprogramm „LARS“ erfaßt. Die Bibliothek steht im Schriftentausch mit zahlreichen Archiven, Museen und Bibliotheken in Baden-Württemberg. Sie weist auch einen beachtlichen Altbestand auf, in dem sich u. a. zwei Inkunabeln befinden. Dieser Altbestand wurde für das „Handbuch der historischen Buchbestände in der BRD und Berlin/West“ aufgenommen. Ein Artikel „Zur Geschichte der ehemaligen Stadtbibliothek Villingen“ erschien im Jahreshaft XVIII 1993/1994 des Geschichts- und Heimatvereins Villingen. Die Bibliothek wird vor allem ergänzt durch Buchankäufe, Tauschexemplare, Ämterabgaben (Stadtbibliothek u. a.) und Schenkungen.

Im Mittelpunkt der Arbeiten standen die Katalogisierung und Ordnung der Bibliotheksbestände. Der größte Teil der Bestände wurde in das Archivgebäude Lantwattenstraße 4 verlagert. Die Bibliothek ist von den Standorten Stadtarchiv, Franziskanermuseum und Heimatmuseum aus benutzbar. Sie ist eine Präsenzbibliothek. Deshalb sind Ausleihen nicht möglich.

An Bibliothekszugängen können für 1993 561 Titel nachgewiesen werden.

Uta Baumann und Marta Dold wurden Ehrenmitglieder



Im Rahmen der Jubiläumsfeier des Geschichts- und Heimatvereins wurden Uta Baumann und Marta Dold mit der Ehrenmitgliedschaft des Vereins ausgezeichnet.

Uta Baumann wurde im August 1914 in Villingen in ihrem Elternhaus im Romäusring geboren, genau in dem Zimmer, in dem viele Jahre später unzählige Vorstandssitzungen und Besprechungen des Geschichts- und Heimatvereins stattfinden sollten. Nach dem Abitur am Gymnasium am Romäusring absolvierte sie eine Lehre als Gärtnerin. Den Gehilfenjahren in Holstein und Offenburg schloß sich von 1939 bis 1943 das Studium als Garten- und Landschaftsarchitektin in Berlin an.

Nach dem Tod ihres Mannes nach nur einjähriger Ehe arbeitete Uta Baumann u. a. in Straßburg und eröffnete 1950 in Villingen ein eigenes Architekturbüro für den Garten- und Landschaftsbau.

Trotz großer beruflicher Beanspruchung stellte sich Uta Baumann zur Wahl in den Gemeinderat der Stadt Villingen zur Verfügung, dem sie von 1959 an 25 Jahre lang angehörte. Ihre größte kommunalpolitische Aufgabe sah sie im Erhalt der beiden ehemals selbständigen Städte Villingen und Schwenningen. Mit einem herausragenden Wahlergebnis honorierten ihr die Bürger bei der ersten Wahl nach dem Städtezusammenschluß diesen Einsatz. Daneben engagierte sich Uta Baumann viele Jahre im Museumsbeirat der Stadt und im Pfarrgemeinde- und Stiftungsrat der Münsterpfarrei.

Für den Geschichts- und Heimatverein Villingen aber war Uta Baumann im wahrsten Sinn des Wortes „Mädchen für alles“. Sie gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Jahres 1969, war über zehn Jahre Schriftführerin und in ihrem Haus war die Geschäftsstelle des Vereins bestens aufgehoben. Vorträge und Veranstaltungen wären ohne ihre Hilfe und Vorbereitung ebensowenig zustande gekommen wie viele Beiträge im Jahresheft.

Ihr Wirken für den Geschichts- und Heimatverein hat entscheidend mit zum Ansehen des Vereins in Stadt und Region beigetragen. Sie hat den Geschichts- und Heimatverein vorangebracht.

Uta Baumann hat sich in ihrem Leben nie mit der Rolle des Zuschauers zufrieden gegeben, sie hat nie gefragt, was die Gemeinschaft für sie tun kann, sondern was sie für die Gemeinschaft tun kann. Mit Recht wurde ihr als erste Frau in Villingen die Bürgermedaille der Stadt und das große

Stadtsiegel von 1530 für ihre Verdienste sowie das Bundesverdienstkreuz verliehen.

Die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft des Geschichts- und Heimatvereins kann nur ein bescheidenes Dankeschön sein für all das, was Uta Baumann geleistet hat.

Wir wünschen Frau Baumann auch in Zukunft Wohlergehen und Gottes Segen.



Vielleicht war es der exakt gleiche Geburtsort im Jahre 1911, der Frau **Marta Dold** das gleiche Engagement wie ihrer Schwester in die Wiege gelegt hat. Ein ausgeprägter Gemeinschaftssinn hat sowohl ihren privaten als auch beruflichen und ehrenamtlichen Werdegang bis heute begleitet.

Nach dem Besuch der Töchterschule und des Gymnasiums besuchte sie das Seminar für Seelsorgehilfe in Freiburg und wurde, was man heute Pastoralreferentin nennt. Die Jahre 1935 - 1946 führten sie zunächst nach Mannheim und von 1946 bis zu ihrer Pensionierung 1978 wirkte Frau Dold in Konstanz. Danach kehrte sie nach Villingen zurück, um dann noch in der Villingener Münsterpfarre auszuhelfen.

Diese Rückkehr nach Villingen sollte für den Geschichts- und Heimatverein wahrlich zum Segen werden: Im Jahre 1980 übernahm Marta Dold nämlich den Vereinsposten, der sich nicht gerade durch eine Vielzahl von Bewerbern auszeichnet: Mit äußerster Korrektheit, aber immer einem offenen Ohr für die Wünsche und Nöte der Vorstände verwaltete sie die Kasse des Vereins. Trotz freier Eintritte zu den Veranstaltungen und einem erheblichen finanziellen Aufwand für das Jahresheft ist es Frau Dold jedes Jahr gelungen, die Habenseite des Vereinskontos auszubauen.

Gemeinsam mit ihrer Schwester Uta hat Marta Dold die Geschäftsstelle des Vereins bis Ende 1993 geführt. Für die Vorstände des Geschichts- und Heimatvereins wurden die „Unzertrennlichen“ eine unverzichtbare Stütze. Mit ihrem hintergründigen Humor und ihrer Lebenserfahrung hat Marta Dold manch kritische Situation gerettet, sie hat gespürt, wenn es „menschelte“. Ihr Anliegen war immer die kooperative Zusammenarbeit zum Wohl des Vereins.

Marta Dold ist im und für den Geschichts- und Heimatverein ein Begriff, ja eine Institution. Als kleines Zeichen des Dankes wurde sie am 2. Juli 1994 zum Ehrenmitglied des Geschichts- und Heimatvereins ernannt.

Mit großem Bedauern, dennoch mit Verständnis und Respekt vor der Entscheidung, hat der Vorstand die Niederlegung des Amtes von Frau Dold zur Kenntnis genommen. Ihr Rat - weil überlegt und besonnen - wird auch in Zukunft im Geschichts- und Heimatverein gefragt sein. Mit Recht darf für Marta Dold die Feststellung gelten: Die Welt lebt von den Menschen, die mehr tun als ihre Pflicht.

Der Geschichts- und Heimatverein wünscht Frau Dold weiterhin gute Gesundheit und Gottes Segen.